

Name: Marie

Alter: 7 1/2

Mutter Herz Kind

Ruth Meyer



Diag: $\sqrt{1} \wedge$ Total / Korrektur - Korrektur
 mit $\sqrt{1} \wedge$ Korrektur / Korrektur
 Korrektur $\sqrt{1} \wedge$ Korrektur
 $\sqrt{1} \wedge$ Korrektur $\sqrt{1} \wedge$ Korrektur
 $\sqrt{1} \wedge$ Korrektur $\sqrt{1} \wedge$ Korrektur

Appenzeller Verlag

Marie

Marie

Marie

Marie

Marie

Vorbemerkung zum e-book

Der autobiographische Roman MutterHerzKind

Das Buch MutterHerzKind von Ruth Meyer erschien **2000** im Appenzeller Verlag. Es verkaufte sich nicht sonderlich gut und die gesamte Auflage wurde durch den Verlag leider vor ein paar Jahren ohne Rückfrage mit der Autorin eingestampft. Damit sind die Rechte an diesem Text wieder alle bei mir. Geschrieben habe ich das Buch in den Jahren 98/99 aufgrund von Tagebucheinträgen aus den Jahren 1978 – 1998.

Beworben wurde das Buch mit einer Karte mit dem Satz:

Gestern

ist vorbei

Morgen ist Träumerei

nur Heute

Heute ist alles möglich

2021/22 habe ich das Buch wörtlich abgeschrieben. Manchmal fiel es mir sehr schwer, nicht korrigierend einzugreifen, aber es sollte die Originalfassung von 2000 sein.

Unter anderem ging es bei meinem Unbehagen darum, dass ich gerne die überhaupt nicht geschlechtsneutralen Formulierungen ausgemerzt hätte. Oder dass ich heute insbesondere Freddy's Erziehungsprinzipien wohl anders formulieren würde (wobei mir der Kniff mit Freddy als theoretischer Ratgeber auch heute noch sehr gefällt). Oder dass ich meine damaligen Interpretationen und Reaktionen manchmal völlig daneben finde und mich selbst aus heutiger Sicht als sehr nicht-empathisch empfinde und mich dafür schäme.

... und wiederum weiter gelernt...

Über zwanzig Jahre danach und im Wissen darum, was aus Martin geworden ist (nur soviel: Ein zufriedener, erfolgreicher Familienvater und Berufsmann), im Wissen darum wie sich die Schwestern von Martin und auch sein Vater weiterentwickelt haben und mit weiteren zwanzig Jahren in meinem eigenen Erinnerungsgepäck - vor diesem Hintergrund zweifle ich an gewissen Darstellungen und Interpretationen in diesem Buch. Dies ist umso spannender, als ich immer noch die Original-Tagebücher habe und darin meine Sicht von 1998 und damit den Text voll bestätigt finde.

Was ich daraus lerne: Wir legen uns unsere Vergangenheit immer wieder aufs Neue zurecht. Und glauben dann, uns richtig zu erinnern.

Auf der zweiten Umschlagseite standen ein Zitat

«Die Unsterblichkeit ist nicht jedermanns Sache» von Johann Wolfgang von Goethe

und eine Widmung «*In Dankbarkeit für Erica, Bruno, Milo, Marcel, Roswitha, Barbara, Christian und Micha*»

Inhaltsverzeichnis

Der autobiographische Roman MutterHerzKind.....	2
1 Sara.....	4
2 Ich.....	5
3 Glück I.....	6
4 Die erste Trennung.....	8
5 Hauptsache gesund.....	11
6 Aber wieso?.....	13
7 Schwarze Pädagogik.....	16
8 Auf Leben und Tod.....	19
9 Ehefrauen.....	22
10 Rollen.....	24
11 Ehrlichkeit.....	26
12 Unabhängigkeit.....	29
13 Gewalt.....	31
14 Distanz.....	34
15 Selbstverwirklichung.....	35
16 Verrat.....	37
17 Eifersucht.....	39
18 Fürsorglichkeit.....	42
19 Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne.....	44
20 Normalität.....	45
21 Widerspruch.....	47
22 Mediation.....	48
23 Frauensolidarität.....	50
24 Einsamkeit.....	51
25 Loyalität.....	53
26 Das Mass ist voll.....	54
27 Reife.....	56
28 Eine Lehrstelle suchen.....	58
29 Ein langer Weg.....	61
30 Nur ein kleiner Eingriff.....	63
31 Ein einsamer Entscheid.....	65
32 Wiedererwachen.....	67
33 Der Tod kann warten.....	69
34 Andrea.....	70
35 Wer ist behindert?.....	71
36 Glück II.....	72
37 Lieber Freund.....	73
38 Epilog.....	74

1 Sara

Als kleines Mädchen spielte Sara am liebsten allein. Sie verkroch sich hinters Haus unter die Büsche und baute kleine Anlagen mit Gärtchen und Häuschen. Mit weissen Kieselsteinen legte sie Wege an - dem Gartenteich mit Silberpapier galt lange ihr ganzes Augenmerk. Unangenehm, ja schrecklich war es, wenn ein Vorübergehender sie entdeckte. Dann musste sie aufsehen und grüssen. Deshalb machte sie sich möglichst klein und verharrte reglos, bis die Gefahr vorüber war. So wurde sie regelmässig von ihrer Mutter gescholten, sie sei ein unartiges und seltsames Kind, das niemanden grüsse.

In der Schule wollte sie nie auffallen - dass sie sich mit ihren guten Leistungen von allen abhob, war ihr peinlich. Später dann verbrachte sie die freie Zeit in ihrem kleinen Zimmerchen. Sie schrieb Tagebuch und Briefe, nähte oder bastelte etwas, träumte vor sich hin, beschäftigte sich mit ihrem Vogel, der nur einen einzigen Ton von sich gab und deshalb von niemandem sonst ertragen wurde. Von Gruppen Gleichaltriger hielt sie sich fern - lieber unterhielt sie sich in der Mittagszeit auf einer einsamen Treppe im Untergeschoss des Schulhauses mit dem Klassenclown über wichtige Dinge wie Religion oder Freundschaft. Sie hatte keinen Freund und sehnte sich nicht nach körperlicher Liebe.

Als sie sich verliebte, fand sie den Jungen und seine Berührungen zwar angenehm, wichtiger aber waren ihr seine politischen Anregungen. Solche Männer, die sie als Brüder bezeichnete, begleiteten sie auch später durchs Leben. Sie liess sich von ihnen inspirieren und inspirierte sie.

Als sie Stefan kennen lernte, war es ihr sehr wichtig, mit ihm gemeinsam ein gemütliches Heim einzurichten. Er kam gerade recht, um an der Universität sämtliche ihre Referate zu halten. Sie war zu schüchtern dazu. Wenn mehrere Leute zuhörten, brachte sie keinen Ton heraus. Sie übte dies später hartnäckig, zuerst in kleinen Gruppen, dann in grösseren. Irgendwann konnte sie sogar im Lokalfernsehen und in grossen Sälen vor vielen Leuten sprechen - das kleine Mädchen in ihr machte sich über dieses Theaterspielen immer ein bisschen lustig. Nachts träumte sie nach solchen Auftritten manchmal davon, wie sie nackt vor andern stand und sich am liebsten verstecken wollte.

Nachdem ihre Kinder geboren worden waren, engagierte sich Sara in ihrer kleinen Stadt in der Ostschweiz für soziale und politische Anliegen. Kaum jemand wusste, was für Sorgen Sara mit ihrem Sohn hatte.

Heute hat Sara ihre eigene Firma, leitet Seminare und ist viel unterwegs. Sie lebt mit ihren erwachsenen Kindern zusammen und verbringt ihre Freizeit mit ihrem Lebenspartner Thomas. Je länger je mehr entfernt sie sich innerlich aus der kleinen Stadt, in der sie so lange gelebt hat, deren Bewohnerinnen und Bewohner kaum Notiz genommen hatten von ihren Leiden, und wo ihr nur ganz wenige Freunde geblieben sind.

2 Ich

Ich bin Sara. Obwohl ich mich an vieles nicht mehr erinnere, muss ich diese Geschichte jetzt endlich aufzeichnen. Jeder Tag bringt Bruchstücke, Scherben, Zumutungen und Andeutungen. Jede Einladung ist eine Gefahr. Was wollen die Leute von mir? Was habe ich falsch gemacht, wofür muss ich mich schon wieder rechtfertigen?

Mein Traum letzte Nacht. Was wollte er mir sagen mit diesen Leichen, die unter Wasser begraben waren und deren Totenfriede ich nicht stören wollte?

Wenn das Telefon klingelt, erwarte ich eine schlechte Nachricht. Was habe ich vergessen? Wer erinnert mich an vernachlässigte Pflichten?

Am schwierigsten ist es für mich, wenn ich jemanden nicht verstehen kann. Wenn ich mich in eine Handlungsweise nicht einfühlen kann. Dann beginne ich nach Schuld bei mir zu suchen, den andern zu entlasten und alles auf mich zu beziehen.

Bei der Niederschrift grabe ich in alten Tagebüchern, in Notizen von Träumen, schaue alte Fotos an und höre die Musik, die Gefühle wieder hochkommen lässt. Ich versuche zu ergründen, warum die alltäglichen Diskussionen mit verschiedensten Personen in mir diese Aggression, diese Trauer oder diese Gelassenheit wecken, die ich in mir wahrnehme, während ich weiter meine Rolle als Kursleiterin spiele.

Ich gebe Kurse für arbeitslose Menschen. Meine Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmer haben mich im Laufe der Jahre auf eine Spur gebracht. Dieser Spur gehe ich Stück für Stück nach, suche nach der Verbindung zu meinem Leben, meinem Leben als Sara.

Meine Freunde und Freundinnen, aber auch meine erwachsenen Kinder helfen mir bei dieser Spurensuche. In vielen Gesprächen am grossen runden Tisch, bei Wanderungen und am Stammtisch komme ich mir näher. Der Dialog mit einem Du hilft mir, meine Gedanken zu klären.

Nicht vergessen will ich bei dieser Suche mein altes, zerfleddertes Buch «Die ideale Erziehung», in dem der altmodische Freddy seine Erziehungsgrundsätze formuliert hat.

3 Glück I

Esther, Jakob, Christian, Maria, Markus, Lucia, Renata, Mefail, Anna, Mustafa, Josip - der Reihe nach lasse ich sie sich vorstellen: ihr Heimatland, ihren Wohnort, ihren letzten Arbeitsplatz. Zuletzt kommt Nazmje. Mit leiser Stimme, ohne aufzublicken, lässt sie die Worte aus ihrem Mund gleiten. Heisse Nazmje, komme aus Mazedonien, jetzt wohne in diese Stadt. Hast du eine Familie, Mann, Kinder? frage ich sie. Sie lächelt. Ja. Wie alt ist dein Kind?, frage ich. Vier Monate, ein Bub, heisst Izair. Ich freue mich mit ihr, dass ihr Kind gesund und fröhlich ist. In meinem Innern flüstert eine Stimme: Siehst du, es geht auch ohne Schuldgefühle. Kinder können auch gedeihen, wenn die Mutter nicht dauernd verfügbar ist.

Aber Renata wirft Nazmje vor, dass sie ihr Kleinkind im Stich lasse, um Geld zu verdienen. Gerade Esther hätte doch mit ihrer Geschichte gezeigt, dass eine Mutter auch unter widrigen Umständen unbedingt für ihre Kinder da sein könne.

Ich schwanke zwischen Zustimmung und Empörung. Wie kann man einer Mutter Vernachlässigung ihres Kindes vorwerfen, nur weil sie es tageweise jemand anderem anvertraut? Nazmje aber sagt gleichmütig: «Mein Bub gesund und lacht. Hat zwei Mutter und viel Familie.»

Dieses Thema ist mir zu heiss, ich schlage vor, Pause zu machen. Der kleine Junge, mit vier Monaten von seiner Mutter getrennt - er erinnert mich an Sara und ihren kleinen Martin.

Auf dem Weg ins Spital entdeckte Sara die ersten Schlüsselblumen. Das Motiv der Geburtsanzeige - Schlüsselblumen - war offensichtlich gut gewählt. Sie fühlte sich schwer, die Geburt war überfällig. Trotzdem genoss sie den langen Spaziergang mit Stefan. Er liess sich von seiner Spannung nichts anmerken und machte sie auf die Pforten aufmerksam, die den Strassenneubau anzeigten. Er war nicht einverstanden mit diesem Bauprojekt und legte ihr seine Argumente dar. Saras Gedanken weilten beim ungeborenen Kind. Die Geburt machte ihr Angst, und doch war sie froh, dass die Schwangerschaft zu Ende ging.

Nachdem die Blase gesprengt worden war, setzten die Wehen sofort und heftig ein. Während der langen Stunden, da sie abwechselnd scherzte und weinte, hielt Stefan ihre Hand und wich nicht von ihrer Seite. Gemeinsam waren sie erleichtert, als abends endlich der kleine Sohn schrie. Er war von der langen Geburt sichtlich erschöpft, aber bald erzählte Stefan strahlend, dass ihn Martin beim Baden mit grosse blauen Augen angestaunt habe.

Sara war sehr glücklich. Knapp ein Jahr nach der Hochzeit hatte sie nun also ihren Sohn. Zwar würde es schwieriger werden, das Studium zu beenden, aber sie und Stefan hatten sich sofort Kinder gewünscht. Möglichst viele sollten es sein. Oder dann so, wie sie es sich mit Stefan zusammen oft ausmalte: Ein grosses Haus, zwei eigene Kinder und ein paar Pflegekinder. Als Pädagogen würden sie davon leben können.

Hätte ich damals an meinen Vorstellungen festgehalten, ich wäre verzweifelt mit Martin. Ich war überzeugt davon, alles genau so machen zu können, wie es mir als junge pädagogisch geschulte Mutter vorschwebte. Im gleichen Masse, wie mein Bauch grösser wurde, fühlte ich mich verantwortlich dafür, dass meinem Kind nichts Böses zustossen sollte, kein unnötiger Schmerz, keine zu frühe Trennung, es sollte unter meinem Schutz Vertrauen ins Leben entwickeln können.

Du hast mir gerade gestern Abend bestätigt, dass dies auch dir mit dem ersten Kind so gegangen war. Diese riesigen Erwartungen an dich selbst. Und du sagtest diese Sätze, die mir die Augen öffneten dafür, dass ich nicht die Einzige war: «Das Schlimmste ist, dass wir darüber nicht reden können. Mit anderen Müttern nicht, weil wir alle glücklich zu sein haben. Mit unseren Ehemännern nicht, weil wir ihnen nicht noch mehr Probleme zumuten dürfen. Diese unglaubliche Verantwortung für das erste Kind können wir mit niemandem teilen.»

4 Die erste Trennung

Renata kommt in der Pause zu mir um sich auszusprechen. Sie erzählt widerwillig, wie sie vor einem Jahr ungewollt schwanger geworden war. Und das, nachdem ihr Frauenarzt erklärt hatte, die Chance, ein Kind zu bekommen, sei mit ihrer verwachsenen Gebärmutter minimal. Sie deutet Schwierigkeiten mit ihrem Freund an. Hält mir trotzig ihren Ausstieg aus der Drogensucht zu Beginn ihrer Schwangerschaft vor. Und wozu das alles? Nur damit sie heute nicht weiss, wovon sie die Nahrung für ihr Töchterchen kaufen soll und hier während dem Kurs nur daran denkt, wieso sie hier ist, statt ihrem Kind die nötige Liebe geben zu können? Ich frage behutsam nach. Der Vater des Kindes wollte die Abtreibung. Nun zahlt er widerstrebend das Notwendigste, für die Abzahlung der Schulden aus der Zeit der Drogensucht reicht sein Lohn nicht. Die ewige Streiterei ums Geld hat die Beziehung zusätzlich belastet. In ihrer Not hat sich Renata bei der Arbeitslosenversicherung gemeldet, um wenigstens ein bisschen Geld zu bekommen. Ein Beamter hat sofort Missbrauch vermutet und sie an diesen Kurs geschickt, um zu testen, ob sie wirklich arbeiten will und ob sie bereit ist, ihr Kind an einen Pflegeplatz zu bringen, um am Kurs teilzunehmen.

Renata schluchzt. Ich erkläre ihr die rechtlichen Aspekte ihrer Situation. Kommt sie nicht in den Kurs, wird das Arbeitslosengeld gestrichen, weil sie dann nicht als vermittlungsfähig gilt. Und vom Sozialamt könnte sie zwar im Notfall Geld bekommen, aber nicht für die Bezahlung der Schulden. Ich verstehe ihre Verzweiflung. Eine Mutter, die ihren Säugling ganztags weggibt, muss mit Schuldgefühlen fertig werden. Ich versuche, ihr Selbstvertrauen zu stärken. Helfen kann ich ihr nicht. Was wird aus diesem Kind werden, wenn Renata aufgibt und wieder in Drogen flüchtet?

Auch du weisst darauf keine Antwort. Du ärgerst dich über die Gesetze. Darüber, dass Frauen immer am kürzeren Hebel sitzen. Und dass unser männlich dominiertes Wirtschaftssystem keinen Platz für das wirklich Wesentliche lasse. Du verleitest mich zum Dozieren: "Die Welt ist, was wir aus ihr machen. Je nachdem, welche Bedeutung du einem Ereignis beimisst, welchen Wert du ihm nachträglich geben kannst, wird dieses Ereignis zum Gewinn oder zum Trauma. Nichts ist grundsätzlich förderlich oder hinderlich für dein Leben - du machst es selber dazu." Ich trinke meinen Wein und höre mir beim Reden zu. Auch wenn ich weiss, dass ich Recht habe, fühle ich mich unwohl. Ich fühle mich überheblich und unpolitisch. Kann ich mir je selber glauben?

DAMALS, unmittelbar nach der Geburt von Martin, glaubte Sara noch, dass Kinder einen sicheren Wert bedeuten. Zärtlich hielt sie ihren Sohn in den Armen. Blass und durchscheinend lag er da, schlief zufrieden. In den paar Tagen im Spital nach der Geburt hatte sie ihn nie mit offenen Augen gesehen. Er schlief beim Stillen immer bald ein und wirkte zufrieden. Offenbar war er ein ebenso langsamer Geniesser wie sein Vater. Wie sie wohl mit dem zarten kleinen Wesen zurecht kommen würde? Sie wollte es gut machen.

Ihre Schwiegermutter schenkte ihr einen Ring, ein Familienerbstück zur Geburt des Stammhalters. Für ihre eigenen Eltern war es der erste Enkel. Sie waren sehr stolz auf ihn.

Stefan war ein geduldiger Vater und eine grosse Hilfe. Weil das Stillen oft sehr lange dauerte, da Martin immer wieder einschlief, übernahm Stefan das Wickeln. Der Kleine gedieh.

Als er drei Monate alt war, bekam er einen starken Schnupfen. Sara wusste sich nicht zu helfen und ging mit Martin zum Hausarzt. Dieser untersuchte ihn und teilte den schockierten Eltern mit, dass

das Kind etwas am Herzen habe und schleunigst zum Spezialisten gebracht werden müsse. Stefan organisierte ein Auto, am nächsten Tag schon hatten sie einen Termin beim Herzspezialisten. Dr. Singer war sehr nett.

Die Untersuchung ging problemlos vor sich. Martin war ziemlich ruhig. Und dann hörten sie das erste Mal das Wort, das sie von nun an als Diagnose begleiten sollte. Fallotsche Tetralogie, ein vierfacher Herzfehler, benannt nach dem Entdecker Fallot. Ja ja, gefährlich sei es. Und der Sauerstoff im Blut völlig ungenügend. Mit einem Hirnkrampf sei zu rechnen. Ja, eventuell bald.

Stefan interessierte sich für anatomische Details. Sara war wie betäubt. Sie hörte nicht, was der Arzt sagte. Nein, das konnte nicht sein. Wieso gerade sie, die sich doch so sehr Kinder gewünscht hatte! Sie ertrug den Gedanken daran, dass Martin bald sterben könnte, kaum. Stumm fuhren sie nach Hause. Stefan murmelte vor sich hin, dass Martin dann wenigstens nie Militärdienst leisten müsse. Sara war fassungslos. Martin würde wohl nie ein Dienstbüchlein besitzen. Tot braucht einer nicht mal in der Schweiz Militärdienst zu leisten. Sara verstand Stefan nicht.

Für die Fahrt zum Kardiologen hatten wir das Auto unserer Nachbarin ausgeliehen. Sie war selber Mutter dreier Söhne und erkundigte sich beim Nachhausekommen sehr feinfühlig, was Martin denn nun habe. Ich konnte ihr nur wenige medizinische Informationen liefern, aber ich fühlte mich von ihr verstanden.

Vier Wochen später, es war Sommer und heiss und der kleine Martin war zufrieden. Er guckte um sich und hörte auf alle Geräusche. Das Stillen war anstrengend. Sara beobachtete ihn ganz genau. Wenn er schlief und wenn er wach war. Sie hatte keine Ahnung, wie so ein Hirnkrampf aussehen könnte. Der Hausarzt hatte ihr eingeschärft, ihn unverzüglich anzurufen, wenn irgendetwas nicht in Ordnung sei. Es ginge um Minuten. Aber was bedeutete "nicht in Ordnung"? Sara hatte bisher nie mit Säuglingen zu tun gehabt und wusste bei vielen Dingen nicht, ob sie normal waren oder nicht. Und als dann ihre Mutter sagte, sie hätte schon immer gedacht, das Kind sähe nicht gesund aus, verwirrte sie das in ihrer Wahrnehmung vollkommen. War sie denn die Einzige, die nicht sah, was zu sehen war? Und warum wussten es die andern im Nachhinein immer besser?

An einem schönen und warmen Tag machten Stefan und Sara mit Martin eine kleine Wanderung. Martin genoss es, den ganzen Tag getragen zu werden. Abends waren alle müde. Martin schlief in seinem Bettchen sofort ein. Während dem Nachtessen hörte Stefan ein Geräusch aus dem Kinderzimmer. Er schaute nach und rief Sara. Irgendetwas stimme mit Martin nicht. Er atmete unregelmässig, war ganz bleich und verkrampft. Sara rief den Arzt an und innert weniger Minuten bekam Martin eine Spritze und bevor sie zur Besinnung kam, sass Sara im Krankenwagen, mit Blaulicht unterwegs in die nächste Stadt.

Martins Rückenmark wurde untersucht. Sara hörte sein Schreien auf dem Flur. Nach banger Stunden im Spital fand sie Unterkunft bei einem guten Freund. Bei ihm wartete sie bei einem Glas Wein und Erdnüssen. Sie war wie gelähmt, stellte ihrem Freund immer wieder die gleiche Frage: Aber wieso muss gerade ich mein Kind wieder verlieren? Was habe ich falsch gemacht?

Am nächsten Morgen war sie früh im Spital zum Stillen, doch Martin hatte bereits einen Schoppen bekommen und schlief zufrieden. Saras Brüste zogen sich zusammen, der Milchfluss kam danach nicht mehr in Gang.

Im Verlauf des Tages kam auch Stefan in die Stadt. Martin wurde operiert. Solange sie nicht bei ihm sein konnten, besuchten Sara und Stefan eine Kunstausstellung. Stefan telefonierte mit seiner Mutter. Sie beruhigte ihn und sagte ihm, dass viele Kinder Herzfehler hätten und dass sich das sicher auswachsen werde, es sei alles nur halb so schlimm. Stefan schien beruhigt. Sara dachte nur daran, dass Martin sterben könnte.

5 Hauptsache gesund

Am zweiten Kurstag unterhalten wir uns über die Gründe für Arbeitslosigkeit. Alle sind bedrückt - die Worte fallen langsam und spärlich. Christian erzählt von seinen Rückenschmerzen. Josip spricht ihn aus, den Satz, der immer wieder kommt und der mich jedesmal zu Widerspruch reizt: Hauptsache, man ist gesund.

Aber wieso? Wie meinst du das? Jakob präzisiert: Wenn man nicht gesund ist, kann man nicht arbeiten, nicht geniessen, nicht glücklich sein. Ich hake nach: Welche Gesundheit meinst du? Ich kenne glückliche Kranke, die wertvolle Beiträge zu unserem Zusammenleben leisten. Und unglückliche Gesunde kenne ich auch. Schon sind wir mitten in einer hitzigen Diskussion über die Frage, was glücklich macht. Die ersten Antworten sind sofort da: die Leistungsfähigkeit, die Jugend, das So-Sein-wie-alle, der materielle Erfolg.

Aber nein. Maria, die kugelrunde Italienerin, lächelt verschmitzt und die Worte kollern aus ihr heraus: Was wirklich zählt, sind die Spaghetti der Nonna und Lachen und die Liebe, und alles gratis! Unter zunehmender Heiterkeit trägt die Gruppe Dinge zusammen, die man auch geniessen kann, wenn man arbeitslos ist und wenig Geld zur Verfügung hat. Auch Renata macht eifrig mit und erzählt, wie schön es ist, mit ihrem Kind zu spielen. Alle Väter und Mütter in der Gruppe freuen sich mit, kleine Kinder stecken an mit ihrer Lebensfreude. Eigentlich müssten kleine Kinder rezeptpflichtig sein, weil sie so wirksame Mittel gegen Depressionen sind.

Sara hatte sich damals für Kinder entschieden, ohne lange darüber nachzudenken. Sie hatte sich unter Kindern vor allem herzige Säuglinge vorgestellt. Dass damit Verantwortung und Auseinandersetzung einhergingen, hatte sie kaum bedacht. Nur eines wusste sie genau: Sie wollte keine Kinder ohne Mann haben, wie es damals unter fortschrittlichen Frauen gerade Mode war. Sie hatte bei andern gesehen, wie überfordert eine Mutter mit ihrem Säugling sein kann - und das wollte sie nicht. Ihr Kind sollte einen Vater haben. Und mit ihm wollte sie es so erziehen, dass es glücklich werden würde.

Martin hatte sich vom ersten Eingriff schnell erholt und mit besserer Sauerstoffversorgung im Blut als vorher kehrte er nach Hause zurück. Er entwickelte sich schneller, war deutlich kräftiger. Wie früher machten sie lange Spaziergänge. Oft kamen Freunde zu Besuch. Wie Karl mit dem Rezept für den Apfelstrudel, das unbedingt ausprobiert werden musste. Wie schön war es, zu viert oder zu sechst etwas Gutes zu kochen. Anschliessend wurde bis tief in die Nacht hinein gespielt und gelacht. Manchmal erzählte Franco von seinen Reisen und Abenteuern. Sara konnte sich überhaupt nicht vorstellen, allein unterwegs zu sein. Sie war am liebsten mit Stefan zusammen zu Hause. Über die Gefährdung von Martin redeten sie kaum. Er hatte überlebt, was wollte man mehr. Sara beobachtete, dass er nach Anstrengungen hustete. Manchmal hatte er auch erhöhte Temperatur.

Während der Beerdigung meiner Grossmutter hütete unsere Nachbarin den ganzen Tag den kleinen Martin. Sie hatte grosse Freude an ihm und schaut oft kurz herein, um mich nach seinem Wohlergehen zu fragen. Sie hörte sich meine Sorgen an und teilte meine Beobachtungen. Ohne viele Worte, ohne zu dramatisieren und ohne mir die Sorgen auszureden, hatte sie immer wieder Zeit für mich. Leider verlor ich sie, weil sie wegzog, bald aus den Augen.

Vor Weihnachten wollten Stefan und Sara ein paar Tage allein verbringen. Sara fragte ihre Mutter, ob sie Martin so lange hüten würde. Ihre Mutter hatte alle möglichen Ausreden. Sie hatte Angst davor, dass das Kind bei ihr sterben könnte.

Zum Weihnachtsfest trafen sich dann alle bei Saras Eltern. Auch die kleine Nichte, nur wenige Wochen jünger als Martin, war da. Sie konnte schon gehen, während Martin mit staunenden Augen reglos die Umgebung betrachtete. Mitleidige Blicke trafen sich. Da war all diese Geschäftigkeit des Weihnachtsfestes, die Neckereien unter Geschwistern - und mittendrin wie eine Nebelwolke - etwas Weiches, Unfassbares, Unausprechliches, Bedrohliches. Sara wollte früh nach Hause, ihre Kopfschmerzen waren beinahe unerträglich.

Im Sommer ging Sara mit Martin auf den Spielplatz. Der dünne blonde Junge sah aus wie alle andern. Nur ging er keinen Schritt allein aufrecht. Er kroch vergnügt umher. Ein kleines Mädchen interessierte sich für ihn, seine Mutter hielt es zurück: Nein, geh nicht zu dem Jungen hin. Schau, der ist so gross und kann nicht gehen. Der ist sicher nicht normal. Sara ging leise, hilflos und wütend mit Martin weg.

6 Aber wieso?

Esther, Mutter dreier Kinder, findet einfach keine Stelle. Sie hat als Ungelernte mit 35 Jahren keine Chance, irgendwo mit Teilzeitarbeit einzusteigen. Als sie sechzehn Jahre alt gewesen war, hatte sie bereits fünfzehn Jahre im Heim verbracht. Ihre Mutter hatte vier Kinder von vier verschiedenen Männern. Alle vier wuchsen an verschiedenen Orten auf, weil ihre Mutter vor den Schwierigkeiten ihres Lebens in Tabletten geflüchtet war und mit den Kleinkindern überhaupt nicht zurecht kam. Esther erlebte mehrere Erzieherinnenwechsel und begann schon früh, sich gegen die Enge des Heims aufzulehnen. Sie suchte Zärtlichkeit und Liebe - viele Männer waren bereit, ihr das zu geben.

Als sie aus der Schule kam, musste sie das Heim verlassen. Wegen ihrer sexuellen Wünsche wurde sie als zukünftige Prostituierte eingeschätzt und sollte in ein Heim für Drogenabhängige und sexuell auffällige Mädchen eingewiesen werden. Eine ehemalige Erzieherin erreichte, dass sie Esther in ihre Kleinfamilie aufnehmen konnte. Esther fand die emotionale Nähe in dieser Familie anziehend aber auch bedrohlich. Mit dem kleinsten Kind der Familie konnte sie die grösste Nähe aufbauen. Als dieses Kind ernsthaft erkrankte, bekam sie es mit der Angst zu tun und lief weg.

Als auch noch der Lehrmeister wechselte, brach sie ihre Verkaufslehre ab und verdiente sich ihr Geld als Serviertochter. Unterschlupf fand sie in einer Wohngemeinschaft von Drogenabhängigen. Mit zwanzig tauchte sie plötzlich bei ihrer ehemaligen Pflegemutter auf in der Gewissheit, seit kurzer Zeit schwanger zu sein. Ihre Pflegemutter bot ihr einen Kaffee und Unterstützung an. Esther verbrachte viel Zeit bei ihr, bis das Kind geboren war. Dann zog sie mit ihrem kleinen Sohn zu einem Freund, der zwar nicht der Vater des Kindes, aber fürsorglich war. Leider war dieser Mann HIV-positiv und starb nach kurzer Zeit. Esther schlug sich mit Fürsorgeunterstützung und verschiedenen Servicejobs mehr schlecht als recht durch.

Ihr Leben änderte sich, als sie Matthias kennen lernte. Mit diesem Mann begann sie, als Ehefrau ein Familienleben zu gestalten und gebar zwei Töchter. Heute sucht sie Arbeit, weil das Einkommen ihres Mannes kaum zum Leben reicht. Aber wo immer sie anklopft - niemand will sie einstellen. Keine Berufserfahrung, eine abgebrochene Lehre, kleine Kinder - kein attraktiver Lebenslauf.

Trotzdem wirkt Esther zuversichtlich und fröhlich. Ich frage sie, woher sie die Kraft dazu nimmt. Esther denkt nach und sagt dann: Ich habe mich oft gefragt: Wieso gerade ich? Und dann habe ich immer wieder Menschen kennen gelernt, die daran glaubten, dass in mir etwas Gutes steckt, die mich immer wieder angenommen haben, auch wenn ich nicht ihren Erwartungen entsprach. Ohne die Katastrophen in meinem Leben hätte ich die Hilfsbereitschaft anderer nicht erfahren und ich hätte keine Antworten auf die Frage nach dem Sinn meines Lebens gefunden.

Zu Hause finde ich neben dem Computer ein Zettelchen, auf das meine Fünfzehnjährige verschnörkelt "Aber wieso?" hingemalt hat. Ich frage sie, was das zu bedeuten habe. Keine Ahnung, antwortet sie. Aber dies sei die Frage, die sie beschäftige und die eigentlich zu allem passe. Aha, eigentlich zu allem, sage ich, aber wieso?

In Freddy's Buch lese ich: "Die Frage nach dem Wieso ist die zentrale Frage der Erziehung überhaupt. In dieser Frage liegt einerseits das Einverständnis mit dem, was geschieht, und ist andererseits das Forschen nach dem, was in der Zukunft geschehen sollte. Ausgehend von den charakterlichen Anlagen und körperlichen Möglichkeiten, die ein Kind ins Leben mitbringt, sind die

Eltern aufgefordert, ihr Kind inmitten nicht zu verändernden Realitäten für eine Zukunft zu erziehen, die aus dem Mitgebrachten das Beste macht. Erziehung ist nie ein Erziehen gegen etwas, sondern für etwas, nämlich die bestmögliche Zukunft."

Mit zwei Jahren entdeckte Martin endlich, dass er allein gehen konnte. Nichts unterschied ihn in den Augen seiner Eltern von Gleichaltrigen. Saras Geschwister hatten auch Kleinkinder und erkundigten sich ab und zu danach, wie er sich entwickle. Es wurden Vergleiche angestellt. Sara war stolz darauf, wie geschickt Martin im feinmotorischen Bereich war.

Es muss ja nicht aus jedem Kind ein Sportler werden. Auch redete der Kleine sehr früh sehr deutlich und die Begeisterung für Eisenbahnen hatte er wohl von seinem Vater geerbt. Stefan spielte sehr viel mit seinem Sohn.

Wenn die häufigen Kontrollen bei Dr. Singer nicht gewesen wären, hätte man vergessen können, dass Martin immer noch seinen Herzfehler hatte. Stefan arbeitete inzwischen in der Stadt, in der Dr. Singer praktizierte, und konnte Martin gut in sein Büro mitnehmen, wenn wieder eine Untersuchung beim Herzspezialisten fällig war. Stefan wusste sehr genau, wie die Sauerstoffwerte von Martins Blut waren und welche organischen Missbildungen im Detail wie aussahen. Dr. Singer riet ihnen zu einem zweiten Kind. So bald wie möglich, dies würde Martin aus dem Mittelpunkt der Familie verdrängen, sagte er.

Sara suchte in einer medizinischen Bibliothek nach Angaben darüber, wie gross die Überlebenschance bei Fallotscher Tetralogie sei. Als Martin zum zweiten Mal notfallmässig im Spital lag, fragte sie den leitenden Arzt direkt, wie hoch die Wahrscheinlichkeit denn sei, dass ihr Kind überleben würde. Er antwortete ihr ebenso direkt: Wir reden mit Eltern nicht über Statistik. Sara kochte innerlich. Sie antwortete knapp, dass sich in diesem Raum genau eine Person mit Statistikausbildung befinde, und diese Person sei nicht der leitende Arzt. Nun kochte er. Er beendete das Gespräch.

Der Abteilungsarzt ging auf ihre Fragen ein. Er sagte ihr, dass sie als Mutter von Martin und Pädagogin die Spezialistin für den alltäglichen Umgang mit ihrem Kind sei, die Mediziner wüssten nur über Infektionsrisiken und Untersuchungswerte Bescheid. Sara fühlte sich ernst genommen. Die andern Ärzte redeten am liebsten über Herzklappen und Überdruck, über Endokarditis und andere Dinge, die Sarah nicht verstand.

Sie las Bücher über Lebensfragen und suchte nach dem Sinn, den ein so gefährdetes Leben haben könnte. Ein befreundeter Arzt beschaffte ihr alle gewünschten Informationen. Aber wieso? Die Mediziner wussten kaum etwas über die Entwicklungschancen von Martin, es gab noch nicht viele Neugeborene, die diesen Herzfehler überhaupt überlebt hatten. Würde das nun in ihrem Bauch wachsende zweite Kind gesund sein? Sara hoffte es und hatte gleichzeitig Angst davor. Was würde ihr Sohn mit einem kleinen Rivalen anfangen?

Zu dieser Zeit waren pränatale Untersuchungen noch nicht die Regel. Es gibt zwar eine Ultraschallaufnahme von diesem zweiten Kind, von Andrea, sie wurde gemacht, um das Alter genauer zu bestimmen. Denn ich war mir damals über die Dauer der Schwangerschaft nicht sicher. Heute bin ich froh, dass es damals noch keine pränatale Diagnostik gab, wie sie heute üblich ist. Eine ungünstige Diagnose hätte mich in grosse Schwierigkeiten gestürzt. Unter keinen Umständen

möchte ich mich für oder gegen das Leben eines andern Menschen entscheiden müssen, damals nicht und heute noch viel weniger.

7 Schwarze Pädagogik

Jakob lacht selten mit. Eines Tages wirft er mit versteinerner Miene in die Runde, dass Kinder von den Eltern nur als Spielzeug gebraucht werden. Aus den wenigen Einzelheiten, die mir die verschiedenen Kursleiter mitteilen, kann ich mir ein Bild seines heutigen Lebens machen. Jakob lebt offenbar bei seinen Eltern, die ihn zwar in ihrer Wohnung dulden, aber nicht mit ihm sprechen. Seit er im Anschluss an seine Lehre keine Stelle gefunden hat, ist keine Kommunikation mehr möglich. Er lebt völlig isoliert, einziger Spass für ihn ist es, Fussgänger mit dem Auto zu ärgern, indem er sie nass spritzt oder erst spät bremst. Dass er niemand anders braucht, ist sein grösster Stolz.

Er interessiert sich für viele Dinge, sammelt Elefanten, macht in Discos die Lightshows und gefällt sich als Musikkritiker. Eine neue Stelle müsste all diese Liebhabereien enthalten, aber keinen Kontakt zu Menschen. Über seine Kindheit habe ich nichts in Erfahrung bringen können.

Wenn er im Verlaufe des Tages nicht anders kann, als etwas gut zu finden oder sich über etwas zu freuen, wird er dieses Ereignis spätestens beim Abschied schlecht machen. Wird er in einen Konflikt verwickelt, schweigt er lächelnd. Taucht er am abgemachten Ort nicht auf und sagen ihm die andern, dass sie sich Sorgen um ihn gemacht hätten, versteht er nicht, was sie meinen.

Er macht fast alles mit und beschreibt mir in einem sehr persönlichen Auswertungsgespräch sein Gefühl dabei: Wie er immer eine Mauer zwischen sich und dem, was um ihn vorgeht, empfindet, wie er sich getrennt erlebt. Und dass er das angenehm findet und keinen Grund sieht, daran etwas zu ändern.

Ich erinnere mich plötzlich wieder: "In den ersten zwei Jahren kannst du dein Kind erziehen, es biegen, ihm gute Gewohnheiten beibringen, es züchtigen und strafen, ohne dass sich das Kind an dir rächt. Diese Zeit musst du nutzen, Sara", sagte mein Vater eines Sonntags zu mir, als Martin in seinem Bettchen schrie und ich sofort reagierte. Ich war entsetzt und erkannte plötzlich, wieso mir mein Vater, trotz seiner Fürsorglichkeit für seine Familie, manchmal etwas unheimlich geblieben war.

Ich provoziere dich abends mit der Bemerkung, Erziehung sei Folter. Du ziehst mich damit auf, dass in allen Tageszeitungen letzte Woche gestanden habe, es wäre jetzt klar bewiesen, dass Erziehung gar nichts nütze. Wir Eltern würden uns viel zu viel einbilden auf unseren Einfluss auf unsere Kinder.

Ich habe das auch gelesen und bereits darüber gelacht. So ein unqualifiziertes Gewäsch über ein pädagogisches Thema habe ich schon lange nicht mehr gelesen.

Da wird als Beweis, dass die Eltern keinen Einfluss haben, angeführt, dass Geschwister (trotz gleichem elterlichen Einfluss) sich nicht ähnlicher seien als Fremde.

Aus Freddys Buch zitiere ich: "Geschwister wachsen nie in identischen Umgebungen auf. Es ist nur einer der Älteste und nur einer der Jüngste. Die Finanzlage, die Beziehung zwischen den Eltern, die Arbeitssituation der Eltern, die räumliche Umgebung: Alle diese Faktoren verändern sich laufend und prägen ein Kind und die Erziehung jedes einzelnen Kindes mit."

Du entgegnest mir, dass laut Zeitungsartikel Kinder sich nicht von ihren Eltern dazu bewegen liessen, ungeliebten Spinat zu essen, sehr wohl aber unter Gleichaltrigen eben diesen Spinat essen würden. Dafür brauche ich keinen Freddy. Um Essstörungen beizukommen, genügte es bei meinen Kindern, ein paar Gäste gleich welchen Alters einzuladen. Irgendjemand hatte immer ein Kompliment für mich übrig, schon war die Köchin zufrieden und kein Kind fand eine Plattform für Machtspiele beim Essen.

Die fette Schlagzeile des Zeitungsartikels will dem Leser nahe legen, dass Erziehung überflüssig sei, weil der Charakter des Kindes durch die Eltern nicht zu beeinflussen sei.

Dazu wieder Freddy: "Wieso sollte der kindliche Charakter besser veränderbar sein als der erwachsene? Ob schüchtern oder forsch, ob optimistisch oder pessimistisch, ob beharrlich oder sprunghaft, schon der kleinste Säugling hat seine Eigenheiten. Eltern können den Charakter ihres Kindes nicht ändern, im Gegenteil, aus solchen Versuchen ergibt sich meistens genau das Gegenteil des Beabsichtigten. Launische Kinder werden noch launischer, schüchterne Kinder noch schüchterner, sobald man sie zum gegenteiligen Verhalten zwingen will.

Alle mit dem Kind lebenden Personen und die Eltern im Besonderen haben grossen Einfluss auf die Weise, wie sich ein Kind mit seinem eigenen Charakter in der Familie und später unter Gleichaltrigen und bei der Arbeit verhält. Die Entwicklung eines Menschen findet immer im Umgang mit andern Menschen statt. So wie er gewisses Verhalten vermeiden lernt, wenn es nicht den gewünschten Erfolg hat, so lernt er auch, dass er mit bestimmten Mitteln zum Erfolg kommt.

Eine Mutter gibt ihr Bestes, wenn sie ihr Kind lehrt, zu erkennen, wie seine Eigenheiten und Besonderheiten auf andere wirken. So lernt es, sich in eine Gemeinschaft einzufügen und seine Person zur Geltung zu bringen."

Martin konnte manchmal richtig trotzen. Er wurde zwar etwas blau dabei, aber das hinderte ihn nicht daran, auch ab und zu seinen Willen durchzusetzen. Sara war es nicht wohl dabei. Sie hatte Angst davor, dass sich Martin zu viel zumutete. Es konnte ihr ja keiner sagen, was Martin vertrug und was nicht. Der Herzspezialist hatte ihr nur gesagt, dass er sich nicht zu viel zumuten sollte. Andererseits wollte sich Sara von ihrem Kind auch nicht erpressen lassen. Der kleine Kerl kostete sowieso genug Kraft und Nerven.

Martin erwachte jede Nacht nach Mitternacht. Schrie in grösster Angst und war kaum zu beruhigen. Jede Nacht trug ihn Stefan in der Wohnung herum, bis er wieder einschlief.

Wohlmeinende Frauen rieten Sara im vertraulichen Gespräch, dass Kinder nicht so verwöhnt werden sollten. Die würden später zu echten Tyrannen werden. Später! Wenn es um die Erziehung ging, darum, dass der kleine Martin zurechtgebogen werde, dann glaubten alle an ein Später. Sara konnte ihren Sohn nicht für die Zukunft erziehen - für sie gab es nur heute.

Natürlich war ich damals auch geprägt von der antiautoritären Pädagogik. Ich merkte aber schnell, dass es in der Erziehung nicht um einen Sieger und einen Verlierer gehen darf, weder bei den Eltern noch bei den Kindern.

Bei Freddy lese ich die belehrenden Sätze: "Wenn der kleine Trotzkopf und die kluge Mutter um den Sieg streiten, wird die Klugheit gewinnen. Die Klugheit gebietet, die grosse Abhängigkeit des Kleinkindes von der Mutter zu erkennen und die Stärke des Kindes zu unterstützen. Dann wird das

Kind am Vorbild der geduldigen Mutter lernen, dass es nicht um Macht, sondern um seine eigenen Wünsche wie auch die Wünsche der Mutter geht und dass nicht alle Wünsche erfüllt werden."

8 Auf Leben und Tod

Ja, irgendwann kostet es uns alle das Leben, das Leben hat noch keiner überlebt. Anna lacht. Du sprichst so beruhigend aus, was viele nicht zu denken wagen. Vielen Dank, sagt sie und legt kurz die Hand auf meine Schulter. Dann ist sie weg und ich betrachte lächelnd meine sich schliessende Bürotüre. Woran es wohl liegt, dass die einen so weise werden, wenn sie eine unheilbare Krankheit bekommen, und die anderen immer unkritischer von Arzt zu Arzt rennen? Ich habe nicht genau verstanden, woran Anna leidet. Aber sie weiss, dass sie nur noch begrenzte Zeit zu leben hat. Sie hatte nach der ersten grossen Operation ihren Mann verlassen und lebt nun mit einem Freund zusammen, der ebenfalls eine unheilbare Krankheit hat.

Obwohl sie manchmal kaum mehr stehen kann, ist sie immer guter Dinge. Und wenn sie mal nichts zu tun hat, huscht sie in mein Büro. Weisst du, sagt sie, bei dir kann ich mich über die Dinge freuen, die mir wichtig sind. Hast du gesehen, wie die Weidenkätzchen blühen? Und wie das duftet, es ist richtig Frühling. Schau, ich habe dir ein Kätzchen mitgebracht. Wie weich, wie sanft - ein kleines Wunderwerk.

Wenn sie wieder einmal anruft und mir mitteilt, dass sie nur schnell ins Spital gehe, nach ein paar Tagen sei sie sicher wieder im Kurs, mache ich mir Sorgen. Ich ahne, dass ich sie irgendwann zum letzten Mal sehen werde und dann kommt sie wieder und scherzt: Hast du geglaubt, ich gehe einfach so? Nein, nein, ich muss den Jakob noch ein bisschen gern haben, ihn ein bisschen herausfordern. Und überhaupt - du weisst ja bei niemandem, ob er morgen wieder kommt. so ist das Leben. Gestern ist vorbei, morgen kümmert mich nicht - heute habe ich meine Aufgabe, das Leben zu leben und zu geniessen. Ja, ja, Anna, ich begreife.

Wir sitzen bei einem guten Essen. "Eigentlich sollten wir uns alle viel mehr mit dem Tod beschäftigen. Wir verdrängen dieses Thema doch alle. Ich habe mal ein Sterbeseminar gemacht, um zu sehen, wie das ist." Leichthin hast du diese Sätze gesagt. Sich jetzt nur nichts anmerken lassen. Ich kämpfe mit der Übelkeit. Auf keinen Fall etwas sagen. Nicht als die da stehen, die sich mit ihrem eigenen Leiden und dem Lernen daraus brüsten. Ich nicke und muss dringend mal raus. Es ist erst wenige Monate her, seit Martin zum letzten Mal operiert worden ist.

Als die kleine Schwester von Martin, Andrea, kerngesund und zehn Monate alt war, gab es ein grosses Fest. Viele Freunde wurden eingeladen. Sara trank ziemlich viel und feierte ausgelassen. Ein paar Tage danach erhielten sie die Aufforderung, Martin in zwei Wochen zur grossen Operation ins Spital zu bringen.

Was würde passieren, wenn Martin diese grosse Korrekturoperation nicht überlebte? Wenn er einen Narkoseschaden davontrüge? War es überhaupt richtig, eine Herzoperation zu machen? Sara war sehr skeptisch gegenüber medizinischer Spitzentechnologie. Stefan berichtete von Kindern, denen es heute sehr gut gehe. Stefans Mutter war überzeugt, dass alles gar nicht so schlimm sei, wie die Ärzte meinten. Sara überlegte, wie sie die Beerdigung eines dreijährigen Kindes gestalten wollte. Ihre Mutter war der Meinung, das gehen keinen etwas an, das gebe keine richtige Beerdigung. Es sei ja nur ein kleines Kind.

Sara wollte die Operation verschieben, weil Martin entwicklungs-mässig gerade in einem ohnehin kritischen Alter sei. Er hatte gerade angefangen, sauber zu werden. Die Ärzte hatten kein

Verständnis. Wenn wir nicht jetzt operieren, übernehmen wir keine Verantwortung dafür, wie lange das Kind noch lebt. Aus Angst willigte Sara schliesslich ein. Bei dieser Operation sollte das Loch in der Herzzwischenwand mit etwas Teflon geflickt und die Funktion der Herzklappen verbessert werden. Saras Mutter anbot sich, Andrea einmal zu hüten, während Sara bei Martin im Spital sei. Stefan musste arbeiten. Sara organisierte die Spitalbesuche und die Betreuung der knapp einjährigen Andrea.

Während Martin operiert wurde, sass Sara zu Hause, bis sie ins Spital anrufen durfte. Nach einer endlosen Wartezeit erhielt sie die Auskunft von der Schwester, dass Martin fertig operiert sei. Es sei gut gegangen. Beim nächsten Anruf sagte die Schwester der Intensivabteilung, es gehe Martin jetzt wieder gut. Sara wollte wissen, was vorgefallen sei. Es sei alles gut, sagte die Schwester. Sara blieb skeptisch und wollte wissen, ob es Probleme gegeben habe, bekam aber keine Auskunft. Bei einem der ersten Besuche im Spital las Sara zufällig in der Krankengeschichte: "Mutter reagiert am Telefon hysterisch."

Beim zweiten Besuch nach der Operation kam ihr der Abteilungsarzt mit wehendem Mantel und gestrecktem Zeigefinger entgegen. Mit düsterer Miene fragte er Sara: Hatte ihr Kind Varicellen-Kontakt? Sara erschrak zutiefst. Was war los? Was sind Varicellen?, fragte sie. Eine Kinderkrankheit, mit Ausschlag, hoch ansteckend - Martin hat sie, antwortete der Arzt. Wir mussten ihn isolieren, er steckt sonst die ganze Intensivstation an.

Sara wollte wissen, wie es Martin gehe. Aber der Arzt war schon fast weg. Er entgegnete unwirsch: Varicellen sind für die Frühgeburten ein Problem, nicht für grössere Kinder. Sie hätten ihn so nicht ins Spital bringen dürfen.

Sara rechtfertigte sich, dass Martin vor der Operation ordnungsgemäss von der Kinderärztin untersucht worden sei. Der Arzt konnte ihr nicht sagen, wo Martin lag. Endlich nahm sich eine Schwester ihrer an, zeigte ihr, wie sie sich desinfizieren musste, bevor sie durch die Schleuse in Martins Zimmer gehen durfte.

Martin musste die ganze Zeit im Spital allein verbringen. Er fand es sehr langweilig. Von der Operation erholte er sich schnell. Sara besuchte ihn täglich. Andrea war in dieser Zeit jeweils bei irgendjemandem, der sich bereit erklärte, sie für ein paar Stunden zu hüten. Stefan fuhr meistens abends nach der Arbeit zu Martin.

Nach drei Wochen ging es ihm so gut, dass er ohne medizinische Überwachung auskam. Die Ärzte wollten ihn nicht nach Hause entlassen, weil er immer noch den Ausschlag von den Windpocken hatte und sie Angst hatten, er könnte beim Hinausgehen andere Kinder anstecken. Nur mit grosser Überzeugungskraft erreichte Sara, dass sie mit Martin durch den Hintereingang das Spital endlich verlassen durfte.

Andrea zappelte vor Freude, als sie Martin neben sich entdeckte. Gemeinsam lagen sie am Boden und Martin wurde von Tag zu Tag aktiver. Bald merkte man ihm von der Operation nichts mehr an. Dass er nun wieder Tag und Nacht Windeln brauchte und nachts bei jedem Geräusch aufschreckte, war nicht weiter tragisch.

Ich war damals noch im Studium und beschäftigte mich gerade mit dem Thema der frühkindlichen Trennungen. Andrea war erst ein paar Monate alt und ein gutes Beispiel dafür, dass die Theorie im

Alltag nur bedingt zutrifft. Ich war sehr erleichtert, als ich sah, wie sie sich über die Wiederbegegnung mit dem grossen Bruder freute, den sie gut drei Wochen lang nicht mehr gesehen hatte. Gemäss Theorie war eher überraschend, dass sie ihren Bruder überhaupt wiedererkannte.

Vielleicht lag es daran, dass ich ihr jedes Mal, wenn ich sie bei Bekannten zurückliess, erzählte, dass ich zu Martin gehe, dass Martin sehr krank sei und mich brauche. Ich habe immer viel mit meinen Kindern gesprochen. Ich hatte den Eindruck, dass sie verstanden, was ich ihnen sagte, auch als sie noch nicht selber reden konnten.

9 Ehefrauen

Lucia hatte im Kurs sehr engagiert mitgemacht. Eher beiläufig erfahre ich, dass sie zwei Kinder bei ihrer Mutter in Italien zurückgelassen hat. Hier in der Schweiz lebt sie mit ihrem Mann. Er will, dass sie hier arbeitet und Geld verdient, das sie später in Italien brauchen werden. Lucia hatte die letzten paar Schuljahre in der Schweiz verbracht und spricht fließend Dialekt. Sie findet keine Stelle, weil sie ohne Ausbildung keine Chance hat.

In einem langen Gespräch kommen wir darauf, dass sie noch eine Berufslehre absolvieren könnte und in die Berufsberatung gehen sollte. Sie ist ganz begeistert. Aber am nächsten Tag weicht sie mir aus, als ich mit ihr einen Termin für die Berufsberatung abmachen will. Sie sagt, das gehe nicht, nein wirklich nicht, weil sie zu dumm sei, weil sie sowieso keine Chance habe. Ich gebe nicht nach und nach langem Zögern erzählt sie mir, dass ihr Mann nicht wolle, dass sie zur Berufsberatung gehe, weil er nicht wisse, was ihr da alles erzählt werde. Ich schlage ihr vor, ihren Mann mitzunehmen, sie strahlt wieder und will das mit ihm besprechen.

Nach ein paar Tagen frage ich nach. Lucia wird heftig, schreit mich an: Ich will gar keine Ausbildung machen, und überhaupt, ich gehöre zu meinen Kindern, meine Familie ist wichtiger als meine Karriere. Mein Mann hat gesagt, wenn ich nicht bald eine Stelle finde hier und Geld verdiene, schickt er mich nach Italien, und das ist mir recht. Seit diesem Tag ist sie für keinerlei Kursinhalte mehr zu motivieren, macht nur noch das Nötigste, und spricht nur noch italienisch.

Heute teilt sie mir mit, dass sie sich darauf freue, ihre Kinder zu sehen und dass sie nicht mehr in die Schweiz zurückkomme. Das Wichtigste im Leben sei, mit dem Mann gut auszukommen, eine Scheidung würde sie nie und nimmer wollen. Es sei ja schliesslich egal, womit sie ihre Zeit totschlage, wichtig sei es, verheiratet zu sein.

Abends erzähle ich dir davon. Du kannst dich masslos aufregen über Frauen, die sich der traditionellen Rollenteilung unterwerfen. Du verstehst nicht, warum ich Lucia nichts entgegnet habe. Was hat eine Frau von einem solchen Mann? Da bleibe ich lieber allein, sagst du.

Meine Gedanken wandern zurück. Ich erinnere mich nur ungern an die Zeit, als die Sprachlosigkeit in unserer Ehe anfang. Diese Einsamkeit unter Menschen, mit dem eigenen geliebten Mann, war schleichend entstanden.

Unsere Kinder hatten unsere Liebesbeziehung enorm belastet. Mit den existentiellen Fragen, die im Zusammenleben mit Martin auftauchten, waren wir überfordert. Die Gespräche zwischen uns versiegten nach und nach. Und trotzdem hatte ich kaum einen Gedanken daran, etwas an unserer Familiensituation zu ändern. Ich konnte mir nichts anderes vorstellen, als mit meinem Mann und den Kindern diese schwierige Zeit durchzustehen.

Für Sara war es schwierig, etwas aus Stefan herauszukriegen. Am wenigsten sprach er über seine Gefühle. Er zog sich in seine Werkstatt zurück und bastelte etwas. Martin und Andrea waren oft dabei.

Wenn er in eine Tätigkeit vertieft war, bemerkte er nichts von dem, was rings um ihn vorging. Er konnte stundenlang über technische Einzelheiten sprechen. Über Martins möglichen Tod sprach er mit niemandem. Sara redete über ihre Gefühle - aber kaum je über Stefan. Sie schirmte ihre Ehe,

ihre Familie gegen aussen ab. Einige Freunde zogen sich zurück. Sie ertrugen die ungewisse Situation nicht mehr. Die meisten wollten nicht mit dem Tod eines Kindes konfrontiert werden. Die andern kamen zwar noch, vermieden aber das Thema in Gegenwart von Stefan sorgfältig.

Sara war oft allein mit ihrer Angst - manchmal sogar richtig ärgerlich über die Unfähigkeit ihrer Angehörigen, die Situation so zu sehen, wie sie war. Mitleidige Blicke halfen ihr auch nicht weiter - und immer wieder dieses undurchdringliche Schweigen.

Stefan arbeitet viel und war oft weg. Er ging abends mit Bekannten aus und Sara fühlte sich verlassen. Sie wohnten gemeinsam mit zwei weiteren Erwachsenen, Nina und Jörg, in einem grossen Haus. Sara war eifersüchtig auf Stefans Bekanntschaften. Sie las Bücher über offene Ehen und diskutierte mit Stefan darüber.

Stefan fand die Ehe kleinbürgerlich und plädierte für Toleranz und Fortschrittlichkeit. Für Eifersucht und Besitzansprüche hatte er nur Hohn und Spott übrig. Das sei etwas für Spiesser. Er empfahl Sara ein Buch, das beweise, dass es anders möglich sei. Sara verstand Stefans Argumentation, sie verteidigte ihn vor ihren Freunden. Sie redete sich ein, dass ihre Ehe gut sei. Neben den langen Tagen mit den Kindern suchte sie den Kontakt mit andern Menschen.

Als sie zum ersten Mal in die Frauengruppe ging, wurde sie freudig begrüsst und platzte mitten in eine Grundsatzdiskussion. Es ging um die Gesprächsthemen der nächsten Treffen. Schüchtern schlug Sara vor, dass vielleicht darüber, dass Kinder kein sicherer Besitz sind und alle Eltern mit dem Tod eines Kindes konfrontiert werden könnten, einmal eine Diskussion stattfinden könnte. Eine Frau herrschte sie an, dass dies wohl kein passendes Thema für eine Frauengruppe wäre und ihrem kleinen Mädchen würde ganz bestimmt nichts zustossen. Schliesslich würde sie ja als Mutter aufpassen. Sara schwieg und ging.

Später fand sie eine Gruppe von Leuten, die politisch tätig waren. Hier wurde sie aktiv und bald auch federführend. Abende lang wurde über gesellschaftliche Veränderungen debattiert. Die Gruppe gründete eine Genossenschaftsbeiz. Gleichgesinnte bildeten ein soziales Netz, das Sara Geborgenheit gab. Hier konnte sie von Martin erzählen. Davon, dass die ärztliche Prognose immer noch schlecht sei, obwohl es Martin äusserlich eigentlich recht gut gehe. Dass sie Angst hatte.

Erst viele Jahre später merkte ich, dass die meisten Bekannten aus jener Zeit sich nicht an Martins Behinderung erinnerten. Wenn ich jeweils nach grösseren Zeitabständen wieder jemandem begegnete, wurde ich nach Stefan, nach den Kindern, nach alten Bekannten gefragt - aber nie nach dem Ergehen von Martin. Ich war jedesmal verblüfft - wie konnten die Leute das wichtigste in meinem Leben vergessen?

10 Rollen

Nazmje will nicht mitmachen. Während alle andern sich wechselseitig die Schultern klopfen und massieren, steht sie abseits. Ihr Ehemann würde es nicht verstehen, wenn sie sich von einer anderen Person, insbesondere von einem Mann, berühren liesse. Ich höre ihr zu, wie sie von ihrer Rolle in ihrer Familie erzählt und greife das Thema nachher in der Gruppe auf.

Was bedeutet es für dich, verheiratet zu sein? Wie stellt ihr euch einen guten Ehemann, eine gute Ehefrau vor? Die Frauen sind sich schnell einig: Die Familie soll er gut versorgen. Sein Geld nicht vertrinken oder verspielen.

Die Männer möchten, dass ihre Frauen die Kinder gut versorgen, nicht zu viel Geld verbrauchen und sich pflegen. Etwas ratlos blicke ich um mich. So viele Klischees, alle ernst gemeint und gelebt. Dann kichert eine Frau: Und wenn mein Mann fremdgehen würde, würde ich ihm seinen Schwanz abschneiden. Gelächter, Stille.

Könnte es sein, dass wir unsere Ehepartner und Ehepartnerinnen gerne als sicheren Besitz betrachten? Ist es möglich, einen Menschen zu besitzen? Alle reden durcheinander. "Ich kann doch nichts dafür, dass ich eifersüchtig bin." "Früher wurden Ehebrecherinnen getötet, das war richtig." "Mein Mann ist das Einzige, dessen ich mir zur Zeit noch sicher bin." "Menschen kann man nicht besitzen." "Für die Kinder tu ich alles, ohne meine Familie wäre ich total unglücklich." "Männer sind nun mal so - Hauptsache, er sorgt für seine Familie." "Ich habe auch einmal geglaubt, meine Frau auf sicher zu haben und trotzdem hat sie mich nach zwanzig Jahren verlassen." "Sicher kann man nie sein."

Ich male auf die Tafel. Besitz gibt Sicherheit. Geld gibt Sicherheit. Aber auch der materielle Besitz ist nicht garantiert. Diejenigen unter uns, die durch Krieg oder Arbeitslosigkeit oder beides ihre materielle Sicherheit verloren haben, mussten dies längst erfahren. Noch unsicherer ist es, Menschen zu besitzen. Menschen können krank werden, sterben, aufhören zu lieben, sich abwenden, sich verändern. Ob Krankheit, Tod, Scheidung, Trennung oder Veränderung - es ist schwierig zu akzeptieren, dass nichts von Dauer ist. Wir können die andern noch so stark in ihrer Rolle, die sie in unserem Leben spielen, festhalten wollen. Veränderungen sind unausweichlich.

Du erzählst von diesem Film, in dem sich ein kleiner Junge als Mädchen fühlt. Du findest, dass die Eltern ganz schön daneben waren, weil sie sich unbedingt ein Mädchen gewünscht hatten. Ich finde das nicht so tragisch. Ich albere herum und sage provozierend: Ich habe mir statt Iris auch einen Jungen gewünscht, um Martin bei Bedarf zu ersetzen. Iris ist damit ganz gut zurechtgekommen - ihr jugenhaftes Selbstbewusstsein hat ihr bisher nie geschadet. Wir lachen.

Wohl alle Eltern haben Präferenzen, und die Kinder müssen halt einfach damit zurecht kommen, nehme ich den Faden wieder auf. Dass Jungen mehr gelten als Mädchen, habe ich immer wieder erfahren. Ich habe erlebt, wie tief dieser liebevolle Blick auf Mann und Sohn wurzelt, wie unzugänglich er dem Verstand und dem Bewusstsein ist, wie wenig dagegenzuhalten ist.

Ich kenne Grossmütter, die ihre Enkel übergegangen haben, weil diese keine richtige Buben waren. Richtige Buben müssen heruntoben, stark und immer in Bewegung sein. Von Müttern anderer

Herzkinder habe ich gehört, wie schwer es für Grosseltern sein kann, zu akzeptieren, dass kein gesunder Stammhalter da ist, der den Weiterbestand der Familie garantieren kann.

Stefan engagierte sich im Haushalt. Er übernahm so viel er konnte, so dass Sara auch ihre Freiheit hatte. Er wusch, hängte Windeln auf, kochte, kaufte ein. Dass er immer häufiger etwas mit andern Frauen unternahm, erklärte er mit seinem Kontaktbedürfnis. Sara akzeptierte seine Sichtweise und spürte ihre eigenen Gefühle nicht. Sie hatte sich auch daran gewöhnt, dass sie mit ihm über das, was ihr wichtig war, nicht sprechen konnte.

Inzwischen hatten sie noch Iris bekommen. Bei ihren pädagogischen Diskussionen war schnell klar geworden, dass sie es Andrea nicht zumuten wollten, allein übrig zu bleiben, wenn Martin sterben würde. Sara war sehr schnell schwanger geworden, obwohl sie nur noch selten miteinander schliefen. Sara war glücklich, weil auch dieses Kind gesund geboren worden war.

Stefan und Sara hatten es sich so eingerichtet, dass jeden Abend einer der beiden zu Hause war. Gemeinsam lag kaum mehr was drin. Auseinandersetzungen oder Diskussionen waren selten geworden. Sobald Iris abgestillt war, begann Sara, sich wieder mit ihrem Studienfach zu beschäftigen. Sie las viel, diskutierte mit andern. Stefan interessierte sich für Konzerte und Filme. Sara wollte beim örtlichen Frauenverein einen Vortrag über das Leben mit behinderten Kindern halten. Sie erhielt die Auskunft, dass es in ihrer Stadt keine Behinderten gebe.

Einige Jahre später begegnete mir dieses Nicht-Wahrhaben-Wollen, dass es Behinderte gibt, nochmals ganz konkret. Eine Bekannte hatte ein fast einjähriges Kind und ich erfuhr über einen gemeinsamen engen Freund, dass dieses Kind mit einer Fallotschen Tetralogie geboren worden war. Ich rief die Bekannte an, um ihr mein Mitgefühl mitzuteilen und meine Unterstützung anzubieten. Sie reagierte sehr gereizt, weil sie den Herzfehler ihres Kindes geheim halten wollte. Dass ich davon wusste, ärgerte sie.

11 Ehrlichkeit

Ein Mitarbeiter kommt später zum Mittagessen. Er entschuldigt sich damit, dass er einen Anruf von seiner Frau bekommen habe, die Tochter des Wohnungsnachbarn sei soeben von einem Lastwagen überfahren und getötet worden. Viele Gefühle steigen in mir hoch. Gleichzeitig fühle ich mich gedrängt, etwas zu unternehmen, damit mein Mitarbeiter weiterarbeiten kann.

Wir müssten mehr Zeit haben - zum Fühlen, zum Denken und zum Handeln. Es geht nicht alles gleichzeitig und schnell. Wenn ich meine Gefühle jetzt unterdrücke und sofort handle, mache ich möglicherweise etwas Falsches und meine Gefühle verkriechen sich irgendwohin, wo sie weiterumhören. Wenn ich mich meinen Gefühlen überlasse, werde ich meinem Mitarbeiter in seiner Not nicht gerecht und tue nicht, was getan werden müsste. Ziehe ich mich auf die nachdenkliche Beobachterrolle zurück und kläre die Situation zuerst innerlich für mich ab, unterlasse ich nicht nur das notwendige Tun, sondern verdränge meine Gefühle noch dazu.

Was also nun? Ich erinnere mich: Was wichtig und dringend ist, erledige zuerst. Also nehme ich einen Schritt Abstand und versuche das Dringendste und Wichtigste zu finden. Meine Gefühle sind zwar wichtig, aber nicht so dringend. Ich lege sie sorgfältig zur Seite mit dem festen Vorsatz und Versprechen, ihnen später die Möglichkeit zu geben, sich auszudrücken. Dann tue ich das Dringendste: Ich versuche, meinem Mitarbeiter zuzuhören und ihm zu geben, was er jetzt gerade braucht. Immer wieder muss ich einen Schritt Abstand nehmen und über die Situation nachdenken. Und ich nehme mir abends die Zeit, meine Gefühle hervorzuheben, sie ändern zu zeigen und ihnen Ausdruck zu verleihen, indem ich sie in meinem Tagebuch niederschreibe.

Diese wichtigen Schritte des Abstandnehmens ermöglichen mir, das Wesentliche zu sehen. Den möglichen Sinn, das Wichtige zu finden. Immer wieder den Weg von der Frage nach dem "Warum das alles?" zum "Wozu dient das alles?" zu gehen. Du bist nicht einverstanden. Gefühle sind im Augenblick, in dem sie auftauchen, wichtig zu nehmen, sagst du. Gefühle lassen sich nicht aufschieben, sonst verursachen sie Magengeschwüre. Spontan ausgedrückte Gefühle richten oft Verheerendes an. Sie können dich arg in Verlegenheit bringen oder zu einer Verbrecherin machen, halte ich dagegen.

Unsere Diskussion schwenkt auf die Liebesbeziehung ein. Soll dem Liebespartner immer alles sofort gesagt werden oder ist es manchmal besser, die Gefühle zurückzuhalten? Ich plädiere dafür, auch mal ein Auge zuzudrücken, mal etwas zu übersehen und falls nötig für die kleine Lüge. Du bist empört. Ehrlichkeit ist wichtig, sagst du, vielleicht sogar das Wichtigste. Aber wieso? frage ich dich. Was bringt sie wem, diese absolute Ehrlichkeit? Ich bin für mehr Rücksichtnahme. Es muss nicht immer alles gesagt sein.

Und doch? Was wäre wohl passiert, hätten wir damals über unsere Gefühle reden können?

Martin war riesig stolz auf Iris, das kleine Baby. Er konnte seine kleine Schwester kaum in Ruhe lassen. Andrea war eifersüchtig. Sie hatte gerade gehen gelernt und erforderte viel Aufmerksamkeit. Oft war Sara am Ende ihrer Kräfte. Sie wusste manchmal kaum, wie sie Martin behandeln sollte. Er war sehr aggressiv und jähzornig. Wenn er seine Unterlegenheit spürte, flippte er aus. Sara freute sich jeden Abend, wenn es Zeit wurde, dass Stefan nach Hause kam.

Aber Stefan kam nicht immer. Manchmal rief er an, um mitzuteilen, dass es später werde. Er hatte eine Psychotherapie begonnen. Sara wusste nicht so recht, welche Themen in der Psychotherapie für Stefan im Vordergrund standen.

Damals begann das mit Jörg. Er wohnte schon über ein Jahr mit Stefan und Sara zusammen und kam ab und zu in die Küche, um einen Kaffee zu holen. Er erkannte Saras Not. Er kümmerte sich um Andrea, die häufig ausgiebig quengelte und schrie. Er erklärte ihr mit Engelsgeduld alles, was sie wissen wollte. Er lehrte Iris laufen und spielte mit ihr am Boden Ball. Sara brauchte viel Zeit für Martin. Und sie genoss es, wenn Jörg in der Küche stehen blieb, mit dem Kaffee in der Hand, und mit ihr über das, was er gerade lernte, diskutierte. Er las viel und war begeistert davon, dass er in ihr eine interessierte Gesprächspartnerin fand.

Um nachts wenigstens teilweise durchzuschlafen, bezog Sara ein eigenes Zimmer.

Abwechslungsweise standen dann sie und Stefan auf, wenn ein Kind etwas brauchte. Stefan fuhr ab und zu ein Wochenende weg, um etwas Luft zu bekommen. Sara hatte Jörg. Mit ihm konnte sie nachts über ihre Ängste sprechen, er hielt sie im Arm und tröstete sie.

Sara beschäftigte sich immer wieder mit einem Text von Khalil Gibran: Eure Kinder sind nicht eure Kinder, hiess es da. Aber wieso? Franco hatte eine Fotoserie gemacht: Lauter Porträts von Martin, Andrea und Iris. Wie waren die drei süß! Wieso sollte sie, gerade sie, loslassen müssen, sterben sehen, was sie sich so ersehnt hatte? Wozu wurde ihr gegeben, wenn ihr wieder genommen wurde?

Eure Kinder sind nicht eure Kinder.

Es sind die Töchter und die Söhne von des Lebens Verlangen nach sich selber.

Sie kommen durch euch, doch nicht von euch, und sind sie auch bei euch, so gehören sie euch doch nicht.

Ihr dürft ihnen eure Liebe geben, doch nicht eure Gedanken, denn sie haben ihre eigenen Gedanken.

Ihr dürft ihren Leib behausen, doch nicht ihre Seele, denn ihre Seele wohnt im Hause von Morgen, das ihr nicht zu betreten vermöget, selbst nicht in euren Träumen.

Ihr dürft euch bestreben, ihnen gleich zu werden, doch suchet nicht, sie euch gleich zu machen.

Denn das Leben läuft nicht rückwärts, noch verweilt es beim Gestern.

Ihr seid die Bogen, von denen eure Kinder als lebende Pfeile entsandt werden.

Khalil Gibran

Und trotz aller Liebe zu ihren Kindern war Sara jedes Mal froh, wenn ihr jemand Martin abnahm. Er war ein anspruchsvolles Kind, immer kippend zwischen Aggression und Resignation. Er wollte nie ein Schmusetier im Bett - nur das grosse Stofftaschentuch, ohne das konnte er nicht einschlafen. Auch mit Sara oder sonst jemandem wollte er nicht schmusen. An seinem Teddybären interessierte ihn nur das Etikett. Er machte den Eindruck, als wollte er sich nicht darauf einlassen, jemanden lieb zu haben. Als wüsste er, dass dadurch die Trennung nur um so härter würde. Auf einem Foto sieht man diesen Blick, den er manchmal hatte: Verträumt und ernst, als wüsste er um Dinge, die keinen was angehen.

Jörg hatte diesen Blick auch. Jörg, der jeden und jede in philosophische Diskussionen verwickelte und immer Recht haben musste. Er war für Sara die wichtigste Stütze. Sie war sich im Klaren darüber, dass ihre Ehe an Stefans Rückzügen schon zerbrochen wäre, wenn sie nicht Jörg gehabt hätte. Sie sah, dass Andrea noch viel mehr zu kurz gekommen wäre ohne Jörg. Ihr selbst gab Jörg das Gefühl, eine intelligente, attraktive Frau zu sein, trotz Windeln, Kindergeschrei, schwer krankem Kind und chronischer Übermüdung. Jörg unterstützte sie dabei, ihren eigenen Weg zu finden.

Stefan wusste alles, er reagierte wohlwollend. Er fühlte sich entlastet - befreit davon, auch noch für sie Verantwortung zu tragen ihre Gefühle auszuhalten.

Einmal kam Stefan abends zu Sara und zeigte ihr begeistert ein Gedicht. Sara stutzte. Sie hatte ihm früher, am Anfang ihrer Liebe, manchmal Gedichte gezeigt oder ein Buch empfohlen. Er hatte das damals nicht interessant gefunden. Jetzt aber war er sehr begeistert. Seine neueste Freundin hatte ihm das Gesicht empfohlen. Sara war eingeschnappt. Sie warf ihm Untreue und Verrat vor, weil er von einer anderen Frau etwas annahm, was er von ihr ablehnte. Wenn er auswärts etwas suchte, was sie ihm nicht geben konnte, fand sie das verständlich. Aber doch nicht so!

12 Unabhängigkeit

DU BESCHÄFTIGST DICH zurzeit intensiv mit Yoga. Vorher waren es die Tarot-Karten, früher die Astrologie. Du hast immer wieder einmal Zeit, um ein Wochenende oder eine Woche für einen Kurs wegzufahren. «Ich das, ich brauche viel Zeit für mich selber, für meine Selbstverwirklichung», sagst du. «Ihr schiebt doch eure Kinder nur als Grund vor, nicht an euch selber zu arbeiten und nicht aktiv zu werden.»

Ich hole Luft. «Wenn jeder das tun würde, was für ihn selber stimmt, statt für die andern zu fühlen und zu denken, ginge es allen gut», doppelst du nach. Ich explodierte: «Wenn mich mein Kleinkind nachts um eins aus dem Schlaf weckt, stimmt das für mich überhaupt nicht, tut mir das nicht gut, und trotzdem stehe ich auf. Deine Selbstverwirklichung ist einfach nur Egoismus - so wie du reden beziehungsunfähige Leute», werfe ich dir vor.

Nun bist auch du wütend. «Du hast ja deine Kinder selber gewollt und das Machen hat bestimmt Spass gemacht- nur weil ich mich anders entschieden habe, bin ich noch lange nicht beziehungsunfähig.»

Ich mag darauf nicht weiter eingehen und frage dich nach deinem neuesten Computerproblem. Darauf steigst du natürlich gerne ein und ich bin einmal mehr froh darüber, dass ich damals diese Abendkurse besucht habe und mich mit Computern auskenne.

Obwohl diese Ausbildung hart gewesen war - neben den Kindern eigentlich zu viel. Aber ich ertrug die finanzielle Abhängigkeit von Stefan nur im Hinblick darauf, dass ich irgendwann wieder auf eigenen Füßen stehen würde.

Als Iris ein paar Jahre alt war, hatte Stefan genug von Lohnarbeit. Er ertrage die Arbeitsstrukturen schlecht. Gemeinsam planten sie einen Rollentausch. Da Sara mit dem ursprünglichen sozialpädagogischen Beruf ohne Erfahrung zu wenig verdiente, arbeitete sie sich in die EDV ein. Sie besuchte Abendkurse und lernte zu Hause. Jörg unterstützte sie. Viel schneller als erwartet fand sie eine Stelle. Sie vereinbarte mit Stefan, zuerst beruflich voll einzusteigen, und dann so bald wie möglich ihr Pensum zu halbieren, damit beide teilzeitlich berufstätig sein könnten. Ihre Arbeit gab ihr viel Bestätigung, die ihr über die anstrengende Einarbeitungszeit weg half. Plötzlich hatte sie kaum mehr Zeit für die Kinder. Mit Stefan konnte sie weder über ihre Arbeit noch über ihre Schwierigkeiten mit dem Rollentausch reden. Der Grosscomputer war ihm zu kapitalistisch und unmenschlich, ihre Gefühle zu spiessig.

Jörg verstand sie. Er interessierte sich vor allem für Philosophie und Informatik. Zusammen diskutierten sie, so oft sie konnten. Stefan als Hausmann genoss es, keinen Chef mehr zu haben. Er unternahm vieles mit den Kindern und machte den Haushalt perfekt. Am Stadtrand hatten sie ein altes Haus gefunden. Mit Unterstützung von Freunden konnten sie es kaufen. Der Umzug wurde mit vielen Freunden gefeiert. Der grosse Garten begeisterte Sara. Sie verbrachte viele Stunden beim Pflanzen und Jäten und fand dabei immer wieder Ruhe und Kraft.

Die Familie von Sara und Stefan war zum Modellfall geworden. Endlich ein Paar, das Wege gefunden hatte, um Berufsleben und Kinderbetreuung gleichberechtigt zu teilen. Viele Menschen

gingen im Haus ein und aus, für alle gab es etwas Gutes zu essen. Und man spielte immer noch häufig.

Dass Stefan und Sara vor allem über Äusserlichkeiten miteinander sprachen, fiel niemandem auf. Und dass sie beide zusammen kaum mehr in der Öffentlichkeit zu sehen waren, auch nicht. Stefan wollte nicht mit Sara zusammen ausgehen, denn das würde Organisationsaufwand bedeuten und ausserdem wollte er auch mal andere Leute sehen. Sara fand das verständlich und ging mit Jörg aus. Sie lernte andere Menschen kennen. Die meisten von ihnen wussten nicht, dass sie einen Mann und drei Kinder hatte. Sie hatte beruflich Erfolg.

Die Untersuchungen beim Herzspezialisten waren seltener geworden. Einmal fragte Dr. Singer, ob die Eltern wohl die ganze Sache nicht zu leicht nähmen. Stefan winkte ab. Dr. Singer wies darauf hin, dass die Untersuchungsbefunde nicht klar seien, und dass wohl nicht alle Probleme gelöst seien. Sara hatte sich damit abgefunden, dass die Situation ungewiss war. Sie war stolz darauf, ihr Leben erfolgreich zu meistern. Sie zeigte sich immer von der starken Seite und tröstete die andern. Ab und zu hatte sie starkes Kopfweh, das sie mit Tabletten betäubte. Ihr Hausarzt schlug ihr autogenes Training vor. Aber Sara konnte sich die Entspannung nicht leisten. Nur keine Gefühle hoch kommen lassen. Auch ein Magengeschwür liess sich mit Chemie behandeln.

13 Gewalt

JOSIP IST UNS allen aufgefallen. Er interessiert sich sehr für den Computer, obwohl er kaum lesen kann. Dabei ist es ausgesprochen schwierig, ihm etwas zu erklären. Er sagt sofort, er habe verstanden. Er hört nie zu. Und macht dann irgendetwas. Einzig das Kartenspiel auf dem Computer beherrscht er einwandfrei. Wenn er spielt, sitzt er völlig selbstvergessen da und ist ziemlich ruhig. Sonst sind seine Bewegungen hastig. Auch wenn er nur kurz irgendwo war, ist danach bestimmt etwas heruntergefallen oder in Unordnung.

Josip ist allen ein bisschen unheimlich - keiner weiss, woran er mit ihm ist. Gestern kam er zu spät und brachte als Ausrede, er sei zwar an der Strasse gestanden, aber von seinem Kollegen nicht abgeholt worden. Vorgestern kam er mit der Erklärung, seine Frau habe den Wecker nicht gestellt. Dabei wurde er schon frühmorgens am Bahnhof gesehen.

Wenn man ihn auf eine Ungereimtheit aufmerksam macht, wird er wütend. Glaubst du, ich lüge?, schreit er. Ich bin ein ehrlicher Mann.

Er hört nur auf Männer und redet nur mit Männern. Wenn ich ihm etwas sage, hört er nicht zu. Ich habe bei Gesprächen mit ihm immer einen Mann mit dabei. Und wenn dieser Mann wörtlich wiederholt, was ich selber gesagt habe, dann reagiert Josip. Seine Augen wandern dabei stets hastig hin und her, Blickkontakt mit ihm herzustellen ist unmöglich. Die Frauen im Kurs haben Angst vor ihm. Von den Männern hält er sich fern.

Er kam schon als Kleinkind in die Schweiz und hat mit dem Krieg in Jugoslawien nichts zu tun. Ich verstehe nicht, was in diesem Mann vorgeht. Immer, wenn ich meine, ich kann ihn irgendwie einordnen, tut er etwas, was mich stutzen lässt. Manchmal habe ich den Eindruck, er sei geistig behindert, mit hoch intelligenten Ideen widerlegt er diesen Eindruck. An seiner letzten Stelle hat er jahrelang zuverlässig und gut gearbeitet. Auch seine Frau arbeitet, materielle Not leidet er offensichtlich nicht.

Der älteste Kursleiter, der sehr sanft mit den Leuten arbeitet, bringt mir eines Tages die Erklärung. Josip hat ihm beiläufig erzählt, dass er von seinem Vater bis vor ein paar Jahren aufs Grausamste misshandelt worden sei. Dass sein Vater ihn mehrmals an den Händen aufgehängt und ausgepeitscht habe. Seine Mutter habe sich nicht für ihn gewehrt. Er habe jetzt eine ganz liebe Frau und seinen Kindern wolle er ein guter Vater sein.

Nach dem Kurs diskutieren wir über den Zeitungsartikel über einen dreizehnjährigen Jungen. Dieser Junge hat einen Schulkameraden mit dem Messer erstochen. Ich bin empört über die Berichterstattung in den Medien. Ich verstehe nicht, warum ein Kind verdammt und zum gefährlichen Monster hoch stilisiert wird. Ich spreche mit meinen Mitarbeitern darüber, wie schwierig es ist, ein Kind inmitten von Brutalos, Pornos, Kriegsnachrichten, Fremdenhass und verbauter, übermotorisierter Umwelt friedlich gross zu ziehen.

Wir unterhalten uns darüber, was mit dem Dreizehnjährigen und seiner Familie gemacht werden müsste. Hilfe statt Strafe, Aufmerksamkeit statt Medienhetze, klar. Welche Vorbilder haben Heranwachsende heute? Welche Möglichkeiten haben sie, ihre Abenteuerlust auszuleben? Woher nehmen sie den Sinn für die Unterscheidung von Fiktion und Realität?

Und dann bricht es aus mir heraus. Ich erzähle. Davon, wie Martin mit drei Jahren mit einem grossen Stein auf den Kopf seiner kleinen Schwester einschlagen wollte und ich gerade rechtzeitig kam, um Schlimmeres zu verhüten. Wie er später mit der offenen Schere auf ein Kind einstechen wollte. Und wie er als Zehnjähriger der Tochter einer Bekannten Glasscherben ins Badewasser ihrer Puppe legte.

Wie ich mit Schauern daran denke, wie oft ich in die Raufereien meiner Kinder eingriff, weil ich befürchtete, dass Martin in seinem blinden Unterlegenheitsgefühl eine seiner Schwestern erwürgen oder schwer verletzen könnte. Dass ich auch genau weiss, weshalb ich durchgehalten habe. Es waren Jörg, Franco und all die andern, die mich gehalten haben. «Martin hat mich zu allen Zeiten bis aufs Äusserste gefordert und ich habe bis zum Äussersten gelernt. Gelernt, nicht nach dem Warum zu fragen, sondern nach dem Wozu. Dann finden sich Antworten.» Peinlich berührt wechsle ich das Thema.«So, nun müsst ihr aber meinen vin d'oranges versuchen.» Dann kann ich, während ihr trinkt, meinen Gedanken nachhängen.

Gestern habe ich beim Einkaufen eine Mutter beobachtet, die einen Jungen kräftig schlug, weil er seine kleine Schwester im Einkaufswägelchen neckte. Ich stand erschrocken daneben und wusste nichts zu sagen. Diese Gewalt, die Kindern täglich angetan wird, macht mich hilflos.

Freddy sieht das anders: «Ein Kind zu schlagen ist nicht die schlimmste Gewalt. Gewalt in der Erziehung hat viele Gesichter. Gewalt ist immer dann da, wenn ein Kind an seiner Entwicklung gehindert wird. Gewalt ist allgegenwärtig. Die Wohnverhältnisse und der Autoverkehr verunmöglichen, dass Kinder ihren Bedürfnissen gemäss spielen können. Eltern biegen ihr Kind zurecht und treiben es zur Leistung an, damit es später einen Arbeitsplatz findet. Eltern sind mit sich selbst beschäftigt und haben keine Zeit für ihre Kinder. Eltern verlangen von ihren Kindern, dass sie Dankbarkeit zeigen, auch wenn sie nicht dankbar sind. Kindern wird verboten, Hassgefühle auszusprechen. Kinder werden viel häufiger beschimpft als gelobt. Kinder müssen anders sein, als sie sind. Das ist Gewalt. Gewalt, die sich im späteren Leben indirekt auswirken wird. Diese Gewalt ist ein Gift. Eine Ohrfeige dagegen ist eine offensichtliche Missachtung der kindlichen Würde, körperliche Gewalt ist direkt und offensichtlich, dagegen kann ein Kind sich irgendwann wehren.»

Martin war als Kind alles andere als gelassen. Er wurde sehr schnell müde und aggressiv. Auch wenn er körperlich nicht stark war, konnte er sehr grob gegen seine Schwestern werden. Wenn Sara nicht aufpasste, quälte er Andrea. Er merkte bald, dass er bei vielen Spielen nicht mithalten konnte und zog sich zurück oder störte.

Immer wieder tauchte die Frage auf, wie viel man ihm an Eigenverantwortlichkeit zutrauen könne. Sollte er sich wie andere Kinder bis an seine Grenze austoben oder sollte er vor gewissen Anstrengungen bewahrt werden? Die Ärzte rieten zu Schonung. Sie hatten die Eltern darauf aufmerksam gemacht, dass eine Infektionskrankheit für Martin eine grosse Gefährdung darstelle. Sollten sie ihn deswegen unter einer Glasglocke aufbewahren? Welchen Freunden konnten sie zumuten, mit Martin etwas zu unternehmen? Würden die jeweils wissen, welche Anzeichen darauf hindeuteten, dass Martin überfordert war?

Stefan und Sara einigten sich, dass Martin so normal wie möglich aufwachsen sollte. Falls er sterben sollte, sollte er wenigstens gut gelebt haben. Auch Franco unterstützte sie lebhaft dabei.

Im Kindergarten lebte sich Martin gut ein. Auch wenn er in den Pausen nicht mit den andern herumtollen konnte, war er doch ein unauffälliges Kind. Die Kindergärtnerin erzählte nach seinem Geburtstag, wie Martin ein für ihn spezielles Problem auch sehr speziell gelöst hatte: Das Geburtstagskind durfte ein Spiel wünschen und auch gleich die Spielregeln festlegen. Martin wünschte sich zur Verblüffung der Kindergärtnerin, dass Fangen gespielt werde. Die besondere Regel allerdings lautete, dass alle Kinder nur gehen durften, und Martin als Einziger rennen. Für ein Mal war er der Schnellste!

Mit der Zeit begriff Martin, dass seine beiden kleineren Schwestern ihm körperlich überlegen waren. Andrea vermied es, ihm ihre Überlegenheit zu zeigen. Aber Iris forderte ihn offen heraus. Er hatte dann Wutausbrüche, die rasches Eingreifen erforderten. Stefan hatte viel Geduld mit ihm. Er wartete oft sehr lange, bis er sich in einen Konflikt einschaltete. Sara reagierte schneller und versuchte, Martin abzulenken.

In der Schule wurde Martin schnell zum Aussenseiter. Es zeigten sich nun auch die Nachteile des alternativen Lebensstils der Eltern. Dass der Vater Hausmann war, dass die Familie keinen Fernseher und kein Auto besass und dass die Mutter nicht jederzeit für Schulbesuche abkömmlich war, wurde argwöhnisch beobachtet. Dass Martin gewohnt war, selbständig zu urteilen und seine Urteile auch auszusprechen, machte ihn bei der Lehrerin zu einem schwierigen Schüler. Kam dazu, dass sie wusste, dass er bei körperlichen Anstrengungen gefährdet war. Sie schwankte in ihrem Verhalten zwischen Verwöhnung und Überforderung; sie hatte Angst davor, dass Martin während der Schule etwas zustossen könnte.

Die Mitschülerinnen und Mitschüler entdeckten seine Schwächen ebenfalls schnell. Er wurde in den Pausen geneckt, was er überhaupt nicht ertrug. Allzu schnell wehrte er sich dann mit den Fäusten, obwohl er immer unterlag. Allerdings lernte er dabei, dass man auch ohne grosse Anstrengung schmerzhaft Hiebe austeilen kann.

Der Kardiologe empfahl den Eltern, Martin ein Blasinstrument spielen zu lassen. Aber Martin war nicht dazu zu bewegen, so seine Lungen zu trainieren. Er machte nur Dinge, von denen er im Voraus wusste, dass er sie erfolgreich beherrschen würde. Manchmal wollte er nicht mehr zur Schule gehen. Er wollte lieber bei seinen Eisenbahnen bleiben und unbedingt Lokomotivführer werden.

Sara versuchte ihm klar zu machen, dass er das nicht könne, weil er dafür ein ärztliches Attest brauche, dass er gesund sei. Stefan wiegelte ab: Vielleicht würde das bis dann anders sein. Wer weiss, vielleicht bessert sich ja alles, tröstete er seinen Sohn.

Die Schulleistungen von Martin waren mässig, meistens sehr mässig. Ende der dritten Klasse wollte die Lehrerin Martin in die Sonderschule umteilen lassen. Weil die Eltern sich wehrten, wurde eine Schulpsychologin beigezogen. Sie beurteilte Martin als überdurchschnittlich intelligent mit einer Lese-/Schreibstörung. Er hatte wenig Durchhaltevermögen und war am Nachmittag oft sehr müde. Die Eltern brachten es fertig, dass Martin normal in die vierte Klasse gehen konnte. Der Viertklass-Lehrer fand sofort den Zugang zu Martin; in den nächsten drei Jahren verbesserten sich seine Schulnoten langsam, aber stetig.

14 Distanz

IN MEINEM TAGEBUCH finde ich ein Blatt, auf dem ich den Entwurf eines Briefs an Jörg notiert habe. Ich bin heute, viele Jahre später, erstaunt, wie klar ich die Situation eingeschätzt habe. Aber ich wollte es damals nicht zugeben und war unfähig, die Konsequenzen zu ziehen.

«In vielen Zeiten der Stille denke ich. Ich spüre meinen Gefühlen nach, meinen Hoffnungen und Ängsten, meinem Lebenssinn. Seit einigen Jahren weiss ich, dass mein ganzes Sein in Wandlung begriffen ist. Irgendetwas arbeitet in mir, an mir, und stellt alles in Frage, auf den Kopf. Du hast mir viel dabei geholfen. Und nun ist der Weg gekommen, wo ich meinen Weg allein gehen muss. Auf weite Strecken fühle ich in mir die Kraft dazu. Das überwältigende Gefühl, das mich ab und zu überfällt, das Gefühl, dass ich nicht weiterkomme, dass die ganzen Anstrengungen umsonst sind, dieses Gefühl führte nun beinahe dazu, dass ich aufgabe. Du hast mich davor bewahrt, weil du mir dein Vertrauen in meine Kräfte mitgeteilt hast.

Natürlich kann ich ganz gut ohne dich auskommen. Physisches Alleinsein ist nicht schlimmer als die Einsamkeit, die ich inmitten aller Leute verspüre. Mit dir aber habe ich gemerkt, dass meine Einsamkeit auch die deinige ist. Wir können sie einander nicht abnehmen. Aber wir können das Wissen darum auch nicht mehr aus unserem Leben entfernen.»

Damals erkannte ich nach und nach, dass im Leben nichts rückgängig zu machen ist. Wie bei der Aquarellmalerei ist die Lebenskünstlerin aufgefordert, jeden Farbkleck, und sei er noch so zufällig und unpassend, konstruktiv in Bild zu integrieren.

STEFAN UND SARA lebten sich auseinander. Stefan plante den Hausumbau. Sara merkte nicht, dass seine Bestrebungen darauf hinausliefen, Distanz zu schaffen, Sara zu isolieren. Er hatte gute Ideen, das Haus sollte für acht Personen in Wohngemeinschaft Komfort bieten. Die Heizung natürlich mit Holz und möglichst umweltverträglich, ebenso der Innenausbau. Stefan hatte ein gutes Augenmass für solche Dinge. Für Beziehungen und Gefühle weniger. Er genoss die Auseinandersetzung mit seinen Plänen und Konstruktionen und verbrachte viel Zeit allein. Seinen Arbeiten gegenüber war er äusserst kritisch und anspruchsvoll. Im Kontakt mit andern Menschen war er schwierig. Er konnte sich nur wenig in andere Einfühlen und beurteilte vieles, was Sara ihm erzählte, als Hirngespinnst oder Gefühlsduselei. Er versorgte seine Kinder, äusserlich fehlte es ihnen an nichts. Aber es war wenig von liebevoller Hinwendung zu spüren. Auch zu Sara – er ging mit ihr um wie mit einem Möbelstück. Die bestmögliche Pflege – ja. Aber als Geliebte, als vielseitige Persönlichkeit nahm er sie schon lange nicht mehr wahr.

15 Selbstverwirklichung

MARKUS wird von den Frauen im Kurs bewundert. Er hatte keinen Erfolg mit seiner eigenen Firma und sucht nun eine Arbeit, die seinen Bedürfnissen entspricht. Er erzählt von seiner ersten Ehe, die nur ein paar Monate gedauert hat. Inzwischen ist er wieder verheiratet, seine Frau ist schwanger. Dass die anwesenden Frauen kein Hehl daraus machen, dass sie ihn attraktiv finden, genießt er in vollen Zügen. Er weiss über vieles Bescheid und steht gerne im Mittelpunkt. Auf seine Offenheit und Spontanität bildet er sich etwas ein.

Bei der beruflichen Standortbestimmung zeigt sich seine Werthaltung ganz deutlich: Am wichtigsten ist ihm seine persönliche Selbstverwirklichung. Er hat es bisher nirgends lange ausgehalten, jede Tätigkeit wurde ihm schnell zu langweilig, er fühlte sich eingeeengt. Er ist immer noch auf der Suche nach dem, was ihn wirklich befriedigt.

Ich frage ihn, was ihm Werte wie Verbindlichkeit, Treue, Bescheidenheit bedeuten. Er lacht. Ach weisst du, damit brauchst du mir nicht zu kommen. Das ist altmodisch. Und überhaupt, ich will jetzt einfach mal anständig wohnen mit schönen Möbeln und in grossen hellen Räumen. Dafür brauche Geld. Sonst müsste ich ja eigentlich nicht arbeiten, ich wüsste schon, was ich mit meiner Zeit anfangen könnte.

Was denn? Ich würde reisen, Abenteuer bestehen, unabhängig sein, vielleicht noch eine Ausbildung in einem anderen Land machen. Und dein ungeborenes Kind, würde es seinen Vater kennen lernen?, frage ich ihn. Daran habe ich nicht gedacht, lacht er. Aber meine Frau ist ja auch noch da. Die ist gerne zu Hause.

Ich reise mich zusammen und erzähle ihm nichts von meinen Gedanken dazu. Mir fallen die Frauen ein, deren Männer Abenteuer bestehen, während sie zu Hause Kinder erziehen. Mir fallen die Kinder ein, die alleine zu Hause sind, während ihre Mütter Seminare besuchen. Mir fallen die Männer ein, deren Frauen genug von Unverbindlichkeit und Unabhängigkeit hatten und die auf und davon gegangen sind. Und mir fallen die Ehepaare ein, die in Zeiten der Langeweile ein eigenes Haus bauen, noch ein Kind zeugen oder beruflich Karriere machen. Diese Flucht vor Beziehung und Nähe in die Tätigkeit, sie kommt mir bekannt vor und ärgert mich masslos.

STEFAN verbiss sich in den Umbau. Er wollte alles ganz perfekt haben. Deshalb dauerte alles auch ein bisschen länger. Der Umbau zog sich über Jahre hin und Stefan hatte kaum mehr Zeit für die Kinder. Er arbeitete konzentriert und liess sich kaum stören. Abends war er müde und wollte seinen Feierabend geniessen. Er ging oft aus oder verbrachte seine Abende mit Sabina. Sabina hatte während Saras Ausbildung zur Informatikerin als Kindermädchen mitgeholfen. Obwohl die Kinder inzwischen grösser waren, bestand Stefan darauf, dass Sabina weiterhin für ihre Unterstützung im Haushalt bezahlt wurde.

Sara wurde eine Arbeit angeboten, die ihr grossen Spass machte und bei der sie auch mehr verdiente. An den Wochenenden arbeitete sie am Hausumbau mit. Ihre Beziehung zu den Kindern war nicht mehr unkompliziert. Sie war zu oft nicht da, wenn Wesentliches passierte. Und dass Jörg ihr immer mehr entglitt, schmerzte sie sehr. Im Herbst musste Stefan für zwei Wochen ins Militär. Jörg fuhr mit seiner Freundin nach Frankreich. Sara drehte fast durch. Sie dachte an Selbstmord, träumte davon, in Abgründe zu fallen. Nachts allein im grossen Haus. Stefan ertrug den

Militärdienst schlecht und kam früher nach Hause. Als er Sara so verzweifelt vorfand, warf er ihr vor, dass sie spinne.

Zum Glück gab es noch Franco. Er kam fast jedes Wochenende, spielte mit den Kindern und half beim Umbauen mit. Er kam sehr gut mit Martin aus und nahm ihn oft auf Ausflüge mit. Dies entlastete Sara, aber sie verlor auch immer mehr den Kontakt zu den Kindern. Am liebsten schloss sie sich abends und am Wochenende in ihr Zimmer ein. Dort malte sie, las, hörte Musik oder arbeitete am Computer. Dass Stefan mit Sabina inzwischen auch die Nächte verbrachte, war nicht weiter schlimm. Sara merkte es lange nicht, Eifersucht war kein Thema mehr.

16 Verrat

DA, ICH WERDE diesen Ring nie mehr anziehen! Dieses Schwein! Benutzt die Ausrede einer Weiterbildung, um mit dieser andern ins Bett zu gehen. Was bildet die sich ein? Nur weil sie mal wieder auf Männersuche ist. Dann kümmert sie nichts! Du kennst sie ja, du weisst, wie sie redet, wenn wir unter Frauen zusammensitzen. Wie oft war der Richtige von vorgestern der unmögliche Kerl von heute, der als Abwesender für witzigen Gesprächsstoff Sorge. Ich höre sie schon, wie sie sich über meinen Freund lustig macht! Aber der ist ja so blöd! Und dabei wollten wir heiraten. Nicht mit mir! Ich verzeihe ihm das nie! Nie!»

Schluchzend sitzt du an meinem Tisch. Ich sitze lange stumm daneben. Irgendwann fragst du mich: «Würdest du denn einfach zuschauen, wie dein Liebster fremd geht?» Ich zucke mit den Achseln. Nein, heute würde ich nicht mehr zuschauen. Aber ich würde auch nicht zu schnell aufgeben. Denn eine gute Beziehung besteht nicht nur aus Sexualität.

Damals in unserer Ehe habe ich weggeschaut. In der offenen, modernen Ehe, wie wir sie damals verstanden, fand der Verrat ganz woanders statt.

KAUM WAR SABINA im frisch renovierten Hause eingezogen, geschah es immer öfters, dass sie den Platz der Mutter bei Saras Kindern einnahm. Nachts lag Iris bei ihr im Bett. Stefan nahm sie zu einer Elternbesprechung in der Schule mit. Sabina kannte die neuesten ärztlichen Befunde von Martin. Während Sara nicht einmal gewusst hatte, dass ein Arztbesuch fällig gewesen war und mit einer kurzen Bemerkung abgespeist wurde. Sie hatte keine Chance mehr, zu wissen, wie es Martin tatsächlich ging. Sie war weit von Martin entfernt und hörte nur von seinen Schulschwierigkeiten und dass er auf dem Pausenplatz gehänselt wurde. Sie wusste zwar, dass er bei kleinsten Infektionen Antibiotika nehmen musste. Stefan und sie hatten früher immer gemeinsam entschieden, ob sie mit dem fiebrigen Martin zum Arzt gehen und damit zum Antibiotika greifen sollten oder ob sie das Risiko eine Verschlimmerung tragen wollten. Meistens hatten sie sich entschieden zuzuwarten - und es war jedesmal gut gegangen. Jetzt wusste Sara nicht einmal mehr, ob Martin je erhöhte Temperatur hatte. Stefan würde so was nie erwähnen.

Ein paar Monate nach Sabinas Einzug hatte Sara hohes Fieber. Ihr Kopf schmerzte wie wild. Sie warf sich im Bett hin und her. Und wusste plötzlich: Wenn ich wieder gesund sein werde, wird es anders werden. Sie wollte weniger arbeiten, mehr zu Hause zu sein, sich wieder mehr um die Kinder kümmern. Draussen sah sie Stefan mit Sabina Tee trinken. Die beiden sassen oft miteinander im Garten.

Kaum wieder auf den Beinen, teilte sie Stefan ihren Beschluss mit. Stefan war empört. Er konnte sich nicht vorstellen, wieder zu arbeiten. Für ihn komme das nach drei Jahren viel zu früh, klagte er. Sara war verletzt. Die Rollenteilung war abgemacht. Es war auch abgemacht, dass so bald wie möglich beide je zur Hälfte arbeiten würden. Nun stellte sich Stefan quer. Und warf ihr gleichzeitig vor, nur an ihre Karriere zu denken. Nichts zum Familienleben beizutragen. Sich nicht um die Kinder zu kümmern. Nur Augen für Jörg zu haben.

Sara stellte ein Ultimatum: Entweder zieht Sabina aus oder ich arbeite ab sofort nur noch halbtags, damit ich wieder mehr Zugang zu den Kindern habe. Stefan wollte nicht mit ihr reden. Sara änderte eigenmächtig ihren Arbeitsvertrag auf fünfzig Prozent. Stefan war vor den Kopf gestossen. In der

kurz vorher begonnenen Paartherapie stiess er hervor: Ich will eigentlich nur die Scheidung, ich will gar nichts ändern oder lösen.

DASS STEFAN damals die Scheidung einreichte und den Kampf um die Kinder eröffnete, löste grosses Entsetzen in unserem Freundeskreis aus. Alle gut gemeinten Gesprächsangebote prallten an Stefan ab. Er bestand auf meinem sofortigen Auszug ohne die Kinder. Er wähnte sich im Recht und wollte nicht sehen, dass er aktiv in eine Niederlage steuerte.

17 Eifersucht

Jemand hat Christian das Auto geknackt und ausgeraubt. Christian weiss genau, wer es gewesen war. Dieser Typ hatte ihm das schon lange angedroht. Als ich Christian fragte, erzählte er mir seine Geschichte.

Dieser Mann war einst der Freund von Christians jetziger Freundin gewesen und war eifersüchtig auf Christian. Christian trug es mit Gelassenheit. Er verstand die Eifersucht gut. Er war selber sehr eifersüchtig auf seine frühere Ehefrau gewesen und engte sie damit ziemlich ein. Sie reagierte mit Attacken von Verfolgungswahn. Sie wurde einige Male in eine Klinik eingewiesen und in diesen Zeiten kümmerte sich Christian intensiv um seine Kinder. Später reichte sie die Scheidung ein mit der Begründung, Christian sei krankhaft eifersüchtig. Christian verstand die Welt und seine Frau nicht mehr. Er kämpfte um das Sorgerecht für seine Kinder und verlor vor Gericht.

Er musste seiner Frau ziemlich viel Alimente bezahlen und durfte seine Kinder nur selten sehen. Dies hatte seine Exfrau erreicht, indem sie ihrem Mann vorwarf, er habe seine Kinder sexuell missbraucht. Dagegen konnte er sich rechtlich zwar erfolgreich wehren, aber er war daran zerbrochen. Er war misstrauisch und alkoholabhängig geworden und fragte sich, wie er das Geld für den Lebensunterhalt seiner ehemaligen Familie beschaffen sollte. Die Scheidung hatte ihn seine Stelle gekostet - nun lebte seine Exfrau von der Fürsorge und er von ein bisschen Arbeitslosengeld. Weder konnte er sich eine Wohnung leisten, in der die drei Kinder die Ferien bei ihm verbringen konnten, noch würde ein normaler Lohn zum Leben reichen.

Immer wieder ermunterte ich ihn, dem Alkohol zu widerstehen und Arbeit zu suchen, weil dies wenigstens ihm aus seinem Loch helfen könnte. Er glaubte nicht mehr daran, dass er nochmals fröhlich sein könnte - bis er sich neu verliebt hatte. Und nun tauchte dieser eifersüchtige Typ auf.

Der Gedanke, was Eifersucht anrichten kann, lässt mich nicht mehr los. Ich war immer eifersüchtig, wenn Stefan etwas Eigenes machte. Sogar auf die Zeitung, die er ausgiebig las, war ich anfänglich eifersüchtig. Später dann auf seine Arbeit, seine Kontakte mit andern Leuten, seine Freundschaften. Ich ertrug es nur schlecht, wenn er etwas erlebte, an dem ich nicht teilhatte.

Und er? Ich habe bei ihm nie Eifersucht gespürt, bis zu dem Tag, als ich mit unseren gemeinsamen Kindern unser liebevoll umgebautes Haus verliess. Ab da verfolgte er mein Tun und Lassen argwöhnisch. Ich hatte ihm das Liebste weggenommen - damit hatte er nicht gerechnet.

DER UMZUG in die neue Wohnung war blitzschnell vor sich gegangen. Sara fand sich rasch zurecht. Bei den praktischen Sachen ging ihr Franco zu Hand, er hängte Lampen auf, zimmerte diverse Regale. Und baute für Iris ein Hochbett, damit sie leichter verschmerzte, dass sie ihr geliebtes - von ihren Eltern mehrheitlich handgemachtes - Bett beim Vater zurücklassen musste. Sara schaute sich im Brockenhaus nach Haushaltgegenständen um, sie legte wenig Wert auf Repräsentatives. Mit viel Einsatz und Nachdruck sorgte sie dafür, dass es den Kindern in der kleinen Wohnung wohl war und dass in Kürze ein neues gemütliches Zuhause mit völlig anderem Gesicht entstand.

Sie arbeitete weiterhin halbtags. Daneben kümmerte sie sich fast ausschliesslich um Martin, Andrea und Iris. Alle drei Kinder freuten sich sehr über den Umzug und die neu entstandene Gemütlichkeit.

Es stellte sich heraus, dass sich alle vier im gemeinsamen Haus nicht mehr wohl und geborgen gefühlt hatten. Nach und nach erfuhr Sara, was sich in den letzten Jahren zugetragen hatte, wenn sie nicht da gewesen war. Dass Stefan oft keine Zeit für die Kinder gehabt hatte. Dass er nicht gemerkt hatte, dass Martin die Klavierstunden schwänzte und längst seine eigenen Wege ging. Dass Stefan aktiv versucht hatte, den Kindern Sabina als Mutter schmackhaft zu machen, so dass sie Sara bald als fremd empfunden hatten.

Nun lebte sie allein mit den Kindern. Oft war sie am Ende mit ihren Kräften. Sie befürchtete nach ihrem Wegzug, dass Stefan gewalttätig werden könnte. In ihren Träumen sah sie ihn mit der Pistole vor sich stehen. Oder die Kinder bedrohen.

Stefan war überzeugt, dass die Kinder zu ihm gehörten. Er kämpfte mit allen legalen und manchmal mit unfairen Mitteln. Er verleumdete Sara. Er konnte keinen guten Faden an ihr sehen. Wenn die Kinder bei ihm waren, sass er abends an ihren Betten. Er sagte ihnen, dass sie zu ihm gehörten. Dass Sara lüge und nur an ihre Arbeit denke. Dass Sabina eine gute Mutter wäre. Dass es ihm ganz schlecht gehe, wenn sie nicht bei ihm seien. Die Kinder fühlten sich hin- und hergerissen.

Sara kämpfte gegen sich selber: Sie widersprach Stefans Argumenten und verriet damit die bisher gemeinsam verteidigte Ideologie. Gleichzeitig aber wusste sie, dass die Kinder unter allen Umständen bei ihr sein wollten. Dass sie sich den Kindern mehr verpflichtet fühlte als ihrem Ehemann und den gemeinsamen Werten, verunsicherte sie.

IN EINEM BUCH mit dem schönen Titel «Kinder brauchen emotionale Intelligenz» lese ich von Untersuchungen, die beweisen, dass Kinder aus geschiedenen Ehen emotional unwiderruflich geschädigt sind. Ich lese Sätze wie den folgenden: «Häufig werden alleinerziehende Mütter im Umgang mit ihren Kindern zeitweise unausgeglichen und unkommunikativ, sie geben keine Unterstützung und verhängen inkonsequent Strafen.» Oder: «Die Schwierigkeit, das kindliche Verhalten zu kontrollieren und im Auge zu behalten, ist das anhaltendste Erziehungsproblem, vor dem geschiedene Mütter stehen.»

In einer ersten Regung will ich das Buch einfach wegschmeissen. Dann beginne ich mich zu fragen, warum meine Kinder nach der Trennung und Scheidung offensichtlich emotional ausgeglichener und intellektuell leistungsfähiger waren als in der letzten Zeit meiner Ehe.

Ich hatte in dieser Zeit begonnen, mit den Kindern über Gefühle zu reden. Ich suchte das Gespräch mit ihnen über die Fehler von Stefan und von mir, über das, was ich fühlte, als Stefan Martin verbot, mich während seines Aufenthaltes bei seinem Vater zu besuchen, oder als Iris mich spät abends anrief und mir ihre Angst mitteilte, weil sie allein im grossen Haus war und Stefan und Sabina irgendwo unterwegs. Ich teilte ihnen auch meine Überforderung und die Angst um Martin mit, wir redeten über die Sehnsucht nach einem Partner und über meine finanziellen Sorgen.

Bei Freddy finde ich Bestätigung: «Gespräche zwischen Mutter und Kind fördern das Vertrauen. Diese Gespräche sollen sich nicht nur um die Schule und andere Sachen drehen, sondern vor allem auch um Gefühle und Fragen der Religion. Das Kind lernt daraus, dass alle Menschen Gefühle haben und Gottes Geschöpfe sind. Es lernt, seine eigenen Gefühle zu beachten und achten. Damit wächst das Verständnis und die Liebe für die Menschen.»

Meinen Anspruch, die Kinder selbst dauernd zu beaufsichtigen, musste ich rasch aufgeben. Dadurch erfuhr ich, wie entlastend die Kontakte mit andern Erwachsenen für die drei waren. Sie genossen die Mittagessen bei Roswitha, Susanne und Bea und ich wusste sie gut versorgt. Auch wenn Stefan mir immer wieder diese Fremdbetreuung, wie er es nannte, vorwarf: Es waren diese Kontakte mit guten Freunden, die unsere Kinder vor grösseren Schäden bewahrten.

18 Fürsorglichkeit

Wir diskutieren über die Erbschaftssteuer, deren Abschaffung gerade politisches Thema ist. Für den Fall, dass du stirbst, hast du nichts vorgekehrt. alles, was dir gehört, erben ja sowieso deine Brüder und du hast nichts gegen deine Brüder einzuwenden, sagst du.

Dein Freund ist verblüfft. Seit Jahren seid ihr eng befreundet, wohnt zusammen und streitet euch kaum. Ihr unternimmt vieles zusammen und ich habe immer geglaubt, ihr seid ein harmonisches Paar. Was bringt dich dazu, deine Fürsorglichkeit, die du für ihn an den Tag legst, ab dem Tage deines Todes aufzugeben? er sagt, dass er sich in seinem Testament selbstverständlich erwähnt. Ich möchte, dass du nach meinem Tod noch etwas von mir hast, sagt er.

Du reagierst plötzlich heftig. Er solle nicht mit deinem Tod spekulieren. Wenn du tot seist, würde dich sowieso nichts mehr kümmern. Und mit Geld ersetzen könne er dich auch nicht. Es geht doch nicht ums Geld, es geht um die Fürsorglichkeit, murmelt er leise. Ich sehe die Angst in deinen Augen. Zum ersten Mal erkenne ich, wie sehr du Angst hast vor dem Tod. Und wie sehr du deine Unabhängigkeit schützen musst. Un wie schmal die Grenze zwischen Fürsorglichkeit und Selbstaufgabe in deinem Empfinden sein muss.

JÖRG hatte sich während der Trennung von Sara und Stefan ebenfalls eine andere Wohnung gesucht. Er hatte diese Beziehungsthemen satt und war, sobald Sara frei war, nicht mehr an ihr interessiert. Sie telefonierte stundenlang mit alten Freundinnen, wollte wissen, was die zu ihrer Ehegeschichte meinten, erfuhr viel über das eheliche Leben von Stefan.

Äusserlich hatte sie alles im Griff, organisierte die Betreuung für die Kinder, wenn sie arbeiten musste, redete mit den Kindern möglichst fair über die aktuelle Situation und versuchte, stark zu sein. In ihr tobte ein Gewissenskonflikt. Sollte sie um das Sorgerecht für die drei Kinder kämpfen, wohl wissend, dass die Kinder dies von ihr erwarteten und unbedingt bei ihr bleiben wollten. Oder sollte sie den aufgeklärten Argumenten von Stefan folgen, der nun endlich ein Mal exemplarisch forderte, dass auch die Väter Rechte an ihren Kindern bekommen sollten. Sara konnte diesen besitzergreifenden Kampf um das Sorgerecht innerlich nicht nachvollziehen. Seit sie von Martins Herzfehler wusste, hatte sie in unendlich vielen Situationen und inneren Auseinandersetzungen mit ihren Gefühlen gelernt, dass sie keinen andern Menschen besitzen konnte. Sie hatte erkannt, dass Kinder nur Leihgaben sind.

Während Wochen forschte sie danach, was für alle das Beste sei. Sie erlebte sich völlig auf sich selber zurückgeworfen und entdeckte zu ihrer Überraschung in der Tiefe Boden. Und langsam konnte sie sich durchaus vorstellen, dass ihre Kinder nicht bei ihr wohnen würden. Aber die Kinder verlangten von ihr den Kampf. Sie wollten nicht zu Stefan und Sabina ziehen. Sie pochten auf ihr Recht auf ihre Mutter.

Franco half Sara dabei, zur Entscheidung zu gelangen, dass es richtig war, um die Kinder zu kämpfen. Er wusste ziemlich genau, was die Kinder fühlten, denn mit Franco konnten sie darüber unbelasteter reden und er war ihr Fürsprecher bei Sara. Er hielt mit seinen Informationen nicht zurück. Stefan schämte. Sara wusste nicht, wie sie das alles meistern sollte. Es wurde immer eindeutiger, dass sie ihre Kinder mit ihren Bedürfnissen ernst nehmen musste, auch wenn sie selber

es sich anders vorstellen konnte und auch gegen den Willen von Stefan. Dies war für sie immer noch das Schwierigste: gegen Stefan zu entscheiden.

HEUTE habe ich mich durchgerungen, von Stefan die Teuerung einzufordern. Er hatte zwar die geforderten Alimente mehr oder weniger regelmässig bezahlt, aber nie der Teuerung angepasst. Heute habe ich nachgerechnet und über die Jahre ergibt das eine ganz schöne Summe. Der Brief ist auf der Post und ich habe unerträgliche Kopfschmerzen. Noch heute, viele Jahre nach der Scheidung, kann ich es kaum ertragen, gegen Stefan anzutreten und ihm gegenüber Forderungen geltend zu machen.

Selbst Freddy hilft heute nicht: «Eltern müssen ihren Kindern gemeinsames Vorbild sein. Bei Meinungsverschiedenheiten wirkt ihr Verhalten prägend auf das Kind. Streitende Eltern verunsichern das Kind.»

19 Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne

Wie immer in Zeiten der Veränderung trenne ich mich leicht. Ich habe heute eine grosse Schachtel mit Büchern voll gepackt für das Brockenhaus. Lauter Bücher, auf die ich vor einem Jahr noch glaubte nicht verzichten zu können. Manchmal stelle ich mir vor, dass das Einzige, was ich an Haushaltgegenständen wirklich brauche, ein Becher ist. Du merkst mit Schalk in den Augen an, dass wohl im Hinblick auf die Zähne ein Messer mit zunehmendem Alter auch nützlich wäre. Stimmt wahrscheinlich, ich muss lachen. Alle andern Dinge sind zwar nützlich, aber im Grund genommen überflüssig. Ich brauche von Jahr zu Jahr weniger.

EIN PAAR MONATE nach der Trennung läutete eine Nachbarin von Stefan bei Sara. Sie machte sich Sorgen um Martin. Eindringlich warnte sie davor, Martins Herz zu belasten. Er brauche Liebe, nichts als Liebe. Solche Spannungen würden ihn töten. Sara atmete tief. Was konnte sie dafür? Inzwischen hatte sie zu Martin den alten Faden wieder gefunden. Sie und Martin waren Verbündete. Gemeinsam versuchten sie, den Unzulänglichkeiten Positives abzugewinnen. Und machten Witze über den Herzfehler, über die Fehlkonstruktion, den misslungenen Prototypen. Nicht alle verstanden das. Der Kinderpsychiater schon gar nicht. Er schlug vor, Martin beim Vater zu platzieren, die Mädchen bei der Mutter.

.

Iris litt unter der Trennung zum Vater. Sie hatte das alte Haus und den Garten geliebt. Und sie liebte ihren Vater. Oft beklagte sie sich, dass er ihr nicht zuhöre, dass er nur von seinen eigenen Sorgen erzähle. Sie sprach immer wieder davon, dass es doch am Schönsten wäre, wenn sie alle wieder zusammen wären und sie wieder unbefangen in den alten Bäumen klettern könnte.

Das tägliche Zusammenleben von Sara mit ihren Kindern war unkompliziert. Die vier konnten wieder spielen und lachen wie früher. Sie unternahmen vielerlei. Sara spürte, dass ihr das Alleinsein mit den Kindern gut tat. Und den Kindern auch.

20 Normalität

WIEDER ist ein Kind auf einer Schulreise tödlich verunglückt. Was geht wohl in der Lehrerin vor? Sie wird eine Untersuchung wegen fahrlässiger Tötung über sich ergehen lassen und die Vorwürfe der Eltern ertragen müssen. Ich erzähle dir von meinem Mitgefühl. Du ereiferst dich: Denk doch mal daran, was die Eltern durchmachen. Es muss ja furchtbar sein, ein Kind so zu verlieren! Ich zuckte mit den Schultern. «Die Sterblichkeit bei den Menschen beträgt 100 Prozent», doziere ich. Du bist entsetzt. Und ich kann es nicht mehr ertragen.

Woher kommt diese Dramatik, wenn ein Mensch stirbt? Das gehört doch zum Leben und zum Alltag dazu wie atmen. Und wozu diese Empörung, wenn jemand in der Obhut eines anderen Menschen stirbt? Als ob dieser andere ein Mörder wäre! Das ist einfach absurd, unsere Angst vor dem Tod führt zu solchen Schuldzuweisungen. Am augenfälligsten und lächerlichsten ist es für mich, wenn ich in einer Todesanzeige lese: «Er starb an den Folgen einer schweren Operation.» Vielleicht war die Operation das, was unmittelbar zum Tode geführt hat, aber sein Tod war wohl unausweichlich und auf eine andere Ursache zurückzuführen, sonst hätte man keine schwere Operation in Erwägung gezogen.

Schon als Martin noch ein Säugling war, hatte ich mir fest vorgenommen, keinem Vorwürfe zu machen, wenn er in meiner Abwesenheit sterben sollte.

MARTINs Lehrer plante eine Tour rund um den Kanton mit seiner Klasse. Mit den Fahrrädern wollte er so weit wie möglich der Kantonsgrenze entlang fahren. Er lud zum Elternabend ein. Am Telefon klärte Sara ab, ob der Lehrer mit Martins Teilnahme rechnete. Der Lehrer war erstaunt. Aber klar, er hatte die Tourplanung so gemacht, dass Martin immer dabei sein konnte. Er kannte Martins Leistungsfähigkeit sehr genau und hatte ihn in den letzten Wochen verstärkt beobachtet. Sara war begeistert und freute sich über das Engagement und den Mut des Lehrers.

Am Elternabend gab es einen kleinen Aufstand. Einige Elternpaare fanden das Unternehmen zu gefährlich. Der Lehrer konnte nicht genau sagen, wo und wie sie übernachten würden, da er täglich vor Ort entscheiden wollte. Und vielleicht würde er die Tour noch um zwei Tage verlängern, wenn dies angebracht wäre. Für die Eltern war das zu viel der Unsicherheiten. Wahrscheinlich war dieser Kerl nur zu faul zum Planen! Sie würden ihr Kind einer solchen fahrlässigen Person nicht überlassen!

Sara erfasste die Situation schnell. Sie meldete sich zu Wort. Mit einem Dank an den Lehrer, der den Mut habe, auch Unkonventionelles zu machen, und mit ihrer Gewissheit, dass die Kinder alt genug seien, um auch einen Teil Verantwortung für ihr eigenes Wohlergehen zu übernehmen, konnte sie einen Stimmungsumschwung herbeiführen. Viele Eltern nickten nun plötzlich beifällig und fanden es eigentlich schön, dass ihr Kind eine Gelegenheit zu einem kontrollierten Abenteuer bekam.

Auf der Velotour wurde die Klasse von einigen Eltern an ihren Übernachtungsorten besucht. Martin fuhr so weit mit, wie er konnte. Sobald er etwas zurück fiel, kümmerte sich die Frau des Lehrers um ihn. Sie nahm ihn im Auto mit, um das Abendessen einzukaufen oder den Zeltplatz vorzubereiten. So hatte Martin nie das Gefühl, nicht dazuzugehören. Im Gegenteil, er erzählte stolz davon, wie viel er zum Unternehmen beigetragen hatte.

21 Widerspruch

EIN MITARBEITER vom Arbeitsamt äussert sich sehr abschätzig über Frauen, die Arbeitslosengeld beziehen, obwohl sie kleine Kinder zu Hause hätten und gar nicht richtig arbeiten wollten. Ich vermeide dieses Thema wenn immer möglich. Denn der Missbrauch der Arbeitslosenversicherung, den diese Frauen angeblich in Massen betreiben, ist in meinen Augen nur die Selbsthilfe in einem absolut familienfeindlichen System. Und die dabei erschlichenen Beträge sind lächerlich, verglichen mit Abfindungssummen für Manager und den Gewinnen aus Schwarzarbeit. Ich lenke vom Thema ab. Ich selber hatte damals auf die Arbeitslosengelder verzichtet, weil ich dann längere Zeit keine neue Arbeit finden würde, hatte ich mir anfangs nicht vorstellen können.

SARAS CHEF war mit ihr unzufrieden. Sie wollte je länger je weniger gerne Seminare irgendwo weit weg von zu Hause geben, um ihre Kinder nicht mehrere Tage hintereinander allein lassen zu müssen. Zwar kam Franco, wann immer es ging, auch eine gute Freundin konnte einspringen. Aber Sara war das unangenehm. Und Stefan kritisierte, dass die Kinder bei ihm viel besser aufgehoben und betreut wären, weil er viel mehr Zeit für sie habe. Ihr Chef verstand zwar ihre Situation, aber die Auftragslage war nicht gerade rosig, und er konnte nicht wählen. In den Gesprächen mit ihm war Sara kurz angebunden. Sie mochte hier nicht auch noch argumentieren und sich verteidigen. Ihr Chef fühlte sich im Stich gelassen, immerhin war Sara seine erste Mitarbeiterin gewesen und er hatte geglaubt, sie würde ihm auch in schwierigen Zeiten beistehen. Sara schluckte die Kündigung, die nach einigen unerfreulichen Monaten folgte, und wusste, dass sie ihre Traumstelle verloren hatte.

Das einzige Positive daran war, dass Martin gerade ein knappes Jahr vor dem Übertritt in die Oberstufe stand. Sara konnte ihm bei der Vorbereitung helfen und er schaffte den Sprung in die Sekundarschule prüfungsfrei. Zum ersten Mal hatte sie sich Sorgen um Martins Zukunft gemacht. Was würde geschehen, wenn er später keine Arbeit fände, weil er in der Schule versagt hatte? Was würde wohl einst aus Martin werden, wenn die Schule zu Ende ging? Sara versuchte, Martin ihre Ängste nicht zu zeigen, denn jeder Druck führte zu schlechteren Noten. Martin hatte riesige Angst davor, in den Prüfungen zu versagen.

IN DIESER ZEIT begann ich, entgegen meinen Gefühlen zu handeln. Einerseits erwartete ich immer noch Martins Tod und war sicher, dass er nicht erwachsen werden würde. Andererseits begann ich so zu handeln, als ob er eine Zukunft hätte.

Ich sah, dass er darauf angewiesen war, später eine Arbeit zu finden, die ihn nicht körperlich belastete. Dafür brauchte er einen guten Schulabschluss. Ich tat alles, um ihm seine Angst vor Prüfungen zu nehmen und sein Selbstwertgefühl zu stärken. Obwohl Stefan und Martins Schwestern das ungerecht fanden.

22 Mediation

Schön, dann soll nun also für geschiedene Eltern das gemeinsame Sorgerecht für ihre Kinder möglich werden. Du bist ganz begeistert. Endlich werden Kinder bei der Scheidung nicht mehr so hin- und hergerissen!

Ich sehe das nicht so uneingeschränkt positiv. Ich weiss, dass bei mir damals, in den Jahren nach der Scheidung, die Vor- und Nachteile des alleinigen Sorgerechts sich ziemlich genau die Waage hielten. Zwar konnten die Kinder ihren Aufenthalt zwischen Stefan und mir frei wählen. Ich hatte mir meine Wohnung so ausgesucht, dass alle drei sowohl von Stefan als auch von mir aus die Schule problemlos zu Fuss besuchen konnten. Kleider, Schulmaterial und sogar Spielsachen zügelten sie nach Bedarf hin und her.

Weil zwischen Stefan und mir aber keine Gespräche mehr möglich waren, konnte ich ihn in pädagogische Entscheide nicht mehr einbeziehen. Und das hatte durchaus seine Vorteile. Für die Kinder bedeutete es das Ende von Unklarheit. Es galt, was ich entschied. Die Beziehung zwischen uns wurde klarer und durchsichtiger. Und wir entwickelten uns zu viert zu einer Schicksalsgemeinschaft, die von aussen nicht mehr geknackt werden konnte.

Auf Dauer schätzen die Kinder diese Klarheit und die Auseinandersetzung, die ich ihnen bot. Ich hatte es in der Pubertät mit allen dreien wohl leichter als ein Elternpaar, weil sie mich nicht gegen einen Dritten ausspielen konnten.

MARTIN war inzwischen in der Oberstufe. Nach einer Untersuchung beim Herzspezialisten wurde er vom Turnen in der Schule dispensiert. Die Rücksprache mit dem Turnlehrer hatte ergeben, dass die Klasse sehr wettbewerbsorientiert war und Martin der Versuchung, über seine Kräfte mitzumachen, nicht widerstehen konnte. Stefan fand die Dispens überflüssig. Dass die Untersuchungswerte beim Kardiologen von Halbjahr zu Halbjahr schlechter wurden und Martin genau wusste, dass er nur noch Monate zu leben hatte, ignorierte Stefan. Martin ging nur noch ungern zu seinem Vater. Er fühlte sich unverstanden.

Iris ertrug es nicht, wenn Sara nicht da war. An ihrer neuen Arbeitsstelle arbeitete sie vormittags. Wenn sie morgens zur Arbeit aus dem Haus ging, bevor Iris zur Schule musste, beklagte sich Iris weinerlich. Sara blieb nachmittags und abends so oft wie möglich zu Hause. Übers Wochenende kam Franco. Dann machten sie Ausflüge, spielten gemeinsam oder grillierten auf der Dachterrasse. Viele Beobachter glaubten sonntags eine normale Familie vor sich zu sehen. Sara fühlte sich dabei nicht so recht wohl, war aber froh um Francos Anwesenheit. Mit Franco verband sie zwar eine alte Freundschaft, aber als Ersatz für Stefan kam er nicht in Frage.

Stefan hatte die Frage der Kinderzuteilung eine Instanz weitergezogen. Der Kantonsrichter lud sie alle fünf zu Gesprächen ein. Vor ihm konnte Sara endlich ausschliesslich für ihre eigenen Bedürfnisse eintreten; die Kinder verhandelten mit Stefan selbständig. Vor dem Richter musste Stefan zuhören. Die Kinder überlegten sich jeweils im Voraus, was sie ihm bei diesen günstigen Gelegenheiten alles sagen wollten. Mit Hilfe des Richters wurden die Besuchszeiten jeweils für ein halbes Jahr ausgehandelt.

Die Kinder blieben in der Obhut von Sara; Stefan hatte ein maximal ausgedehntes Besuchsrecht, wann immer die Kinder wollten, sollten sie zu ihm gehen können. Stefan interpretierte das so, dass die Kinder ein bis zwei Wochen pro Monat bei ihm verbringen müssten. Martin bestand darauf, nur dann zu gehen, wenn er wirklich wollte, und dies wären maximal vier Tage pro Monat.

Eine Zeit lang lenkte Martin ein - ging offiziell zu Stefan und verbrachte trotz täglich so viel Zeit wie möglich in Saras Wohnung. Er fand immer eine Ausrede, um von Stefan wegzugehen. Und wenn es auch nur der Besuch in der Badeanstalt bei strömendem Regen war. Stefan kümmerte sich nicht darum. Hauptsache, die Kinder waren offiziell bei ihm. Sara füllte von da an den Kühlschrank, auch wenn die Kinder eigentlich bei Stefan waren.

23 Frauensolidarität

Du warst bei einem Frauen-Workshop und bist ganz begeistert von der weiblichen Solidarität. Da war kaum Konkurrenz zu spüren, schwärmst du. Ich rümpfe die Nase: Ja, ich kenne diese Solidarität. Keine hat Zeit, wenn man sie braucht. Ich hätte auch schon dringend jemanden gebraucht, der meinen Kindern das Mittagessen kochte. Die nette Frau von nebenan vielleicht, die selber zwei Kinder im Kindergartenalter hatte und zu Hause war. Denkste! Hat die mich runtergeputzt - ich müsste schon selber sehen, wie ich mit meiner Arbeit zurecht käme. Sie könne nicht noch mehr Verpflichtungen brauchen - sie sei über Mittag immer in der Badeanstalt und dann besuche sie auch noch einen Kurs - nein, völlig unmöglich!

Ich kann heute darüber lachen. Ja, und was denkt ihr, wer mir geholfen hat? Natürlich die andere alleinerziehende Mutter. Es waren immer diejenigen, die sowieso viel zu tun hatten, die sich noch um anderes gekümmert haben.

Du schaust nachdenklich. Ja, sagst du, das hat was. Die Erfahrung hast du bei deiner politischen Arbeit auch gemacht. Aktiv sind immer die Frauen, die sonst schon genug haben.

Übrigens, es gab an diesem Workshop auch eine Frau, die sagte, sie sei überwiegend mit Männern befreundet. Mit Frauen sei sie immer in Konkurrenz. Ich nicke. Das kenne ich. Es erinnert mich an meinen grossen Bruder. Kleine Schwestern orientieren sich gerne an einem grossen Bruder. So lernen sie früh, mit männlichen Machtansprüchen fertig zu werden und die eigenen Vorteile daraus zu ziehen. Schwestern sind dabei Konkurrentinnen. Gewisse Frauen können furchtbar neidisch sein, wenn eine Frau mit Männern locker klar kommt und sich nicht einschüchtern, sondern fördern lässt.

SCHON DAMALS kam Sara zu Ohren, was über sie in der Stadt geredet wurde. Eine Frau der besseren Gesellschaft gab es ihr sogar schriftlich: Ich habe bei dir immer nur Kälte gespürt. Die einzige Wärme kam von deinem Mann, schrieb sie an Sara.

Andere zerrissen ihr Maul über Saras Kleidung. Sie sei ungepflegt, nie geschminkt. Und die langen offenen Haare, das gehöre sich einfach nicht für eine reifere, geschiedene Frau. Kein Wunder, dass auch die Kinder vernachlässigt rumlaufen. Immer in billigen Kleidern, nie modisch, keine Markenkleidung. Nicht mal Fernsehen haben die!

Sara traf beim Einkaufen ab und zu Frauen, die sie von früher kannte. Und mehr als einmal liess eine dieser noblen Damen die Fassade fallen und erzählte ausgerechnet Sara von ihrem Elend. Von untreuen Ehemännern, von Kinder auf Abwegen, von Depression und Verzweiflung. Um bei der nächsten Begegnung Sara wieder abschätzig zu mustern und die eigene Frisur zurechtzurücken. Sara wusste, dass ihr Auftreten, ihre Ansichten, ihre Blumen vor den Fenstern nicht den Erwartungen der netten Leute, die an Hanglage in der Kleinstadt ihre Fassaden und Rasen pflegten, entsprachen. Sie malte sich aus, wie die gleichen Frauen einfühlsam mit Tränen in den Augen ihre Hand schütteln würden, wenn die Todesanzeige von Martin in der Zeitung stünde.

24 Einsamkeit

Letzte Nacht habe ich geträumt, dass ich beim Blick in den Spiegel meiner Tochter Andrea immer ähnlicher sehe. Ich sah Andrea im Spiegel und glaubte, ich wäre es selbst.

Beim Aufwachen sinne ich der Frage nach, woher diese Identifikation mit meiner Tochter komme. Und stosse auf Erinnerungen, wie ich versucht habe, mich in meine Kinder einzufühlen, um herauszufinden, was für sie gut sei. Und wie ich dabei meine Kinder auch kennen und verstehen gelernt habe.

Meine Kinder waren für mich nach der Trennung fast die einzigen mir nahestehenden Menschen. In der Zeit, als Martin in die Pubertät kam und sich sehr stark mit seinem bevorstehenden Tod beschäftigte, fühlte ich mich einsam. Ich arbeitete mehrheitlich zu Hause an meinem Computer. Meine Nachbarn wussten kaum etwas über Martins Zustand. Mit meinen besten Freunden konnte ich über die alltäglichen Sorgen mit den Kindern und über die Auseinandersetzungen mit Stefan reden. Neue Bekannte wollte ich nicht mit meiner Angst belästigen.

Da ich inzwischen noch eine Aufgabe in einem Verein übernommen hatte, musste ich abends ab und zu ausgehen. Dies waren über lange Zeit meine einzigen Kontakte, und sie wollte ich erst recht nicht nutzen, um über meine privaten Sorgen zu reden.

Der Kontakt mit Jörg war regelmässig, aber unverbindlich. Franco kam wöchentlich und nahm mir vieles ab. Vor allem aber kümmerte er sich um Martin. Er unternahm mit ihm Ausflüge, führte ihn im Modelleisenbahnclub ein und bastelte mit ihm Modellflugzeuge. Für persönliche Gespräche zwischen uns erwachsenen Freunden blieb kaum Raum.

In dieser Situation beobachtete ich meine Töchter sehr genau, wie sie mit der Situation umgingen. Und erkenne erst jetzt, dank meinem Traum, dass ich mir die Sprachlosigkeit von Andrea zu eigen gemacht hatte.

Mein Hausarzt verschrieb mir Pillen gegen Depressionen. Er hatte mich seit Beginn meiner Ehe behandelt und wusste über meine Gefühle ziemlich gut Bescheid.

MARTIN musste in der Schule einen Aufsatz über seine berufliche Zukunft schreiben. Er beschrieb sich selber als Lokomotivführer in der Schweiz oder als Bahnhofsvorstand in Spanien. Der Aufsatz endete mit dem Satz: Oder vielleicht lebe ich dann auch nicht mehr. Unter dem Aufsatz der schriftliche Kommentar der Lehrerin: «Mach dir darüber keine Sorgen, das liegt alles in der Hand des Einen.» Darüber war Martin sehr erbost. Er fand, die Lehrerin hätte entweder das Gespräch mit ihm suchen oder aber den Kommentar unterlassen sollen. Er wollte keine Beschwichtigungen. Sara verstand ihn gut.

Kurze Zeit später musste Martin wieder einmal ins Spital: Eine Herzkatheteruntersuchung stand bevor. Für drei Tage war er im Spital in der Stadt. Stefan kam pünktlich zum Gespräch mit der Kardiologin. Diese hatte nicht Gutes zu berichten: Beide Lungenarterien seien stellenweise stark verengt. Dies führe zu einem extrem hohen Druck in der rechten Herzkammer. Was tun? Die Kardiologin meinte, dass bis in maximal zwei Jahren das Ganze untragbar wäre und dass dringend etwas gemacht werden müsse. Zurzeit gebe es aber noch kein Operationsverfahren. Sie wisse auch nicht weiter. Vielleicht könne man eine Herztransplantation machen.

Sara fuhr mit den Mädchen nach Hause. Stefan blieb bei Martin. Martin erzählte Sara später, dass er und Stefan im Spital nicht über den Befund gesprochen hätten. Andrea wollte im Zug ganz genau wissen, wie es mit Martin weitergehe. Sie begriff, dass sie ihren Bruder wohl irgendwann verlieren würde. Iris hörte aufmerksam zu.

Als Martin wieder nach Hause kam, war Iris sehr aufsässig und aggressiv. Einmal hörte Sara, wie sie zu Martin sagte: Es wäre besser gewesen, du wärest gleich tot im Spital geblieben! Wieder einmal musste Sara sich mit allen drei zusammensetzen und über Leben und Sterben reden. Wieder einmal musste sie ihnen und sich selbst erklären, dass alle Menschen heute oder morgen sterben können und keiner wisse wann. Und wieder einmal versuchte Sara, dem Ganzen einen Sinn abzugewinnen.

Wie immer war Andrea vernünftig und tat nichts, was den grossen Bruder verletzte. Sie nannte ihn spasseshalber Bruder Teflonfleck, unterhielt sich mit ihm sachlich über die organischen und medizinischen Details, belastete ihn aber mit keinem ihrer Gefühle.

Sara war froh, dass sie sich nicht auch noch um Andrea kümmern musste. Nur dass Andrea häufig - statt zu reden, wenn sie etwas brauchte - einfach losweinte, ärgerte Sara masslos. Wenn Andrea weinte, war sie nicht zu stoppen. Versuchte Sara, sie zu trösten, wurde das Geheul noch lauter. Manchmal nahm sie Andrea in die Arme - auch das half nicht. Meistens brüllte sie Andrea an und verbannte sie in ihr Zimmer. Bei einer solchen Gelegenheit packte sie Andrea grob bei den Schultern und schob sie in ihr Zimmer. Martin stand im Wohnzimmer und sagte hämisch: Und uns sagst du immer, Probleme löst man nicht mit Gewalt. Sara wollte auffahren, war aber zu betroffen. Sie schickte Martin ebenfalls in sein Zimmer. Sie wusste nicht mehr, woher sie die Kraft nehmen sollte, um zu überleben und eine gute Mutter zu sein.

25 Loyalität

CHRISTIAN lästert vor der Gruppe über seine Ex-Frau. Seine Kinder berichteten ihm, dass ihre Mutter abends weggehe und sie alleine lasse. In der Gruppe sind die Meinungen geteilt. Jemand sagt, er solle die Kinder über das Verhalten ihrer Mutter befragen. Denn die Kinder wüssten am besten, wie es ihnen bei ihrer Mutter ergehe. Lucia protestiert. Er dürfe keinesfalls vor den Kindern Stellung beziehen und die Mutter schlecht machen. Ich weiss nicht, was ich dazu sagen soll. Mir fällt der Abend ein, an dem du mir vorgeworfen hast, ich würde vor den Kindern schlecht über Stefan reden, und das sei gemein. Und dabei hatte ich Andrea nur gesagt, dass ich Stefan auch als jemand kenne, der oft zu spät komme Und dies, nachdem sie eine Stunde vergeblich auf ihn gewartet hatte.

Ich hatte mir nach diesem Vorfall viele Gedanken darüber gemacht, ob und wie ich mit den Kindern über Stefan rede. Sie beklagten sich bei mir vor allem darüber, dass es keine Möglichkeit gebe, mit ihm allein etwas zu unternehmen. Immer sei Sabina dabei. Auch fanden sie es nicht lustig, dass er zwar darauf bestand, dass sie bei ihm übernachteten, er dann aber oft nicht zu Hause war.

Sollte ich Stefan verteidigen und mich damit mit ihm als Elternteil solidarisieren? Ich verspürte viel eher das Bedürfnis, die Gefühle meiner Kinder ernst zu nehmen und ihnen geduldig zuzuhören. Und wenn ich ihnen dann zustimmte in ihren Gefühlen, machte ich dadurch Stefan schlecht? Wollte ich mich immer noch rächen?

Ein Vorkommnis vor Gericht und der nachfolgende Disput mit Andrea öffneten mir die Augen dafür, dass ich den schwierigen ehrlichen Weg gehen musste. Mir selber war als Kind oft gesagt worden, dass meine Gefühle nicht stimmten. Ich musste mir anhören, dass ich halt nervös sei und überempfindlich reagiere. Daraus hatte ich gelernt, dass ich mich auf meine eigenen Gefühle nicht verlassen konnte. Das wollte ich meinen Kindern ersparen.

BEI DER NÄCHSTEN Zusammenkunft beim Richter waren alle unzufrieden. Der Richter fragte die Kinder, wie es ihnen mit der Besuchsregelung gehe. Stefan wollte, dass die Kinder weiterhin mindestens eine Woche pro Monat bei ihm seien. Alle drei waren dagegen. Der Richter setzte sich für Stefans Anliegen ein und meinte, eine Woche wäre nicht zu viel verlangt. In die gespannte Stille hinein platzte Iris. Sie meinte spitz, dass die Erwachsenen das nächste Mal vielleicht besser unter sich bleiben sollten, denn die Meinung der Kinder sei ja wohl doch nicht ernsthaft gefragt. Und wenn die Stille noch lange dauere, dann werde sie aus lauter Mitleid mit Stefan zu allem Ja sagen. Aber dies würde sie nachher riesig ärgern.

Nach dieser Zusammenkunft war Andreas verwirrt. Sie sagte zu Sara, dass Iris das ausgesprochen habe, was sie selber fühle. Sie würde sich nie trauen, ihre Gefühle laut auszusprechen, denn sie wisse ja nie, ob ihre Gefühle auch richtig seien. Sie sprach davon, wie schwierig es für sie sei, von ihrem Vater verantwortlich dafür gemacht zu werden, dass er traurig sei. Sara erklärte ihr, wie schwierig wahrscheinlich die Situation auch für Stefan sei, wenn er so deutlich spüre, dass seine Kinder ihm entglitten. Andrea wurde wütend. Sie wollte nur zu gern mit ihrem Vater zusammen sein, aber mit ihm allein und nicht dauernd mit Sabina. Sara hatte dafür Verständnis, aber auch ein schlechtes Gewissen. Sie kam sich vor, als ob sie einen Keil zwischen Andrea und Stefan treibe.

26 Das Mass ist voll

CHRISTIAN ist immer noch ganz aufgewühlt. Er kommt in mein Büro und erzählt mir, dass seine Exfrau die Kinder nicht richtig versorge. Eine Nachbarin habe ihm erzählt, dass sie nicht einmal morgens aufstehe, um den Kindern Frühstück zu machen. Von andern Eltern habe er in Erfahrung gebracht, dass seine Tochter nach der Schulreise nicht am Bahnhof abgeholt worden sei. Uns sein Sohn sei gesehen worden, wie er sich während der Schulzeit in der Stadt herumgetrieben habe.

«Ich muss etwas unternehmen, meine Kinder werden vernachlässigt!», sagt er zu mir. Ich koche innerlich. Alles, was Christians Exfrau vorgeworfen wird, habe ich über mich auch gehört. Und dass die Kinder nicht ordentlich gekleidet wären. Und dass sie die Hausaufgaben nicht machen würden, weil die Mutter nach der Schule nicht da sei.

Als allein erziehende Mutter wird man akribisch beobachtet. Und alle verreissen sich das Maul, wenn sie nicht an einem Elternabend auftaucht oder keinen Kuchen für den Besuchstag in der Jugendgruppe bäckt. Dass sie allein sämtliche Terminverpflichtungen trägt und meist auch noch zum Lebensunterhalt beiträgt, wird grosszügig übersehen.

Selbstverständlich werden nur gesellschaftlich nicht akzeptierte Frauen so genau überwacht. Die Damen der besseren Gesellschaft oder diejenigen, die nicht auffallen, erziehen ihre Kinder immer richtig.

Ich versuche Christian klar zu machen, welche Last seine Frau trägt. Und dass er vorsichtig sein, nicht alles glauben und negativ interpretieren solle. Er fühlt sich von mir nicht verstanden und geht empört.

Ich sitze an meinem Schreibtisch und möchte am liebsten eine, zwei, drei, ganz viele Zigaretten rauchen. So wie damals beweisen, dass ich als übelste aller Mütter sogar in Gegenwart meines herzkranken Kindes eine Zigarette anzünden kann. Ich spüre wieder die Auflehnung und Verzweiflung, die damals angesichts der unbarmherzigen Forderungen der andern Frauen in mir wühlten. Sogar meine beste Freundschaft hatte ich mir damals kaputt gemacht.

AN DEN WOCHENENDEN kam Franco. Er hatte während der Scheidung klar für Sara Stellung bezogen und war nicht von ihrer Seite gewichen. Er hatte sie in allem unterstützt und ihr immer wieder Mut zugesprochen. Er nahm ihr ab, was er konnte und forderte und förderte Martin. Aber in der kleinen Wohnung so nah aufeinander fehlte Sara die Bewegungsfreiheit. Sie ertrug auch die sonntäglichen Auftritte als Familie nur schlecht. Und Francos Kumpanei mit Martin machte ihr Mühe. Sie und die Mädchen konnten sich dieser Männergesellschaft nur anschliessen oder auf die beiden verzichten. Sara versuchte ein paar Mal, Franco ihre Gefühle mitzuteilen. Aber Franco verstand ihre Botschaft nicht.

Sara hätte sich nie vorstellen können, dass die Freundschaft mit Franco eines Tages zu Ende sein könnte. Sie wäre nie auf die Idee gekommen, dass Franco sie eines Tages in ihrer schlechtesten nervlichen Verfassung durch ein Missverständnis so verletzen würde, dass sie ihm eine Ohrfeige verpassen würde.

Und selbst, wenn sie sich das vorgestellt hätte, wäre es für sie selbstverständlich gewesen, dass dies nicht das Ende bedeutet hätte. Franco hätte sie verstanden, hätte ihr Ausrasten richtig gedeutet und ihr mit einer humorvollen Geste verziehen.

Kurze Zeit später kam es anders. Franco beleidigte sie, sie rastete aus, er lief wutentbrannt weg. Als Sara wieder gelassener war, war es zu spät. Er akzeptierte ihre Entschuldigung nicht und verschwand aus ihrem Leben. So stur er in seiner Zuneigung zu Sara und den Kindern gewesen war, so stur war er in seiner Zurückweisung. Sara verstand ihn nicht.

27 Reife

DU ERZÄHLST von einem Freund, der in seiner Jugend ganz schreckliche Dinge erlebt hat und überzeugt ist davon, dass er nie mehr glücklich sein kann.

«Diese Behauptung, dass bestimmte Einflüsse mit Sicherheit während des ganzen Lebens nicht mehr gut zu machen seien, ist Quatsch», sage ich. «Solche absoluten Äusserungen wie, dass ein Mensch unter bestimmten Umständen nie mehr glücklich werden könne oder sein Leben versaut hätte, ärgern mich.»

Als ob ein Mensch nicht jederzeit in seinem Leben einen Neuanfang machen könnte. Ich bin überzeugt, dass es falsches Mitleid ist, wenn man einem Menschen die Fähigkeit, ein erfülltes Leben zu leben, nicht mehr zutraut. «Jeder Mensch kann sich selber entscheiden, ob er zurückblicken und in der Vergangenheit stehen bleiben will oder ob er die Chancen der Gegenwart annimmt!», füge ich trotzig hinzu.

Ich rede mich wieder einmal ins Feuer. «Du kannst von niemandem verlangen, so zu tun, als gäbe es die Vergangenheit nicht. Aber frage ihn einmal nach dem Sinn den diese Vergangenheit rückblickend gehabt haben könnte. Wo der Vorteil des Nachteils möglicherweise zu finden wäre. Bestimmt hat er etwas daraus gelernt, was ihn weiterbringen kann. Ich kenne viele Menschen, die sich der Frage «Aber wieso?» intensiv und immer wieder gestellt haben und für sich Antworten gefunden haben. Darauf müssten wir unser Augenmerk richten und nicht aufs Mitleid. Mitleid macht alles nur schlimmer. Da musst du am Schluss noch die Leute trösten, bei denen du Unterstützung gesucht hast.»

Gemeinsam mit Martin hatte ich gegen Ende seiner Schulzeit die Auflehnung gegen das Schicksal überwunden. Ich hatte mich mit seinem Herzfehler ziemlich ausgesöhnt. Ich begann, meine Ehe mit Stefan objektiver zu betrachten.

MARTIN kam eines Tages von der Schule nach Hause und fragte Sara, ob sie Unterlagen zur Fallotschen Tetralogie habe. Er wolle vor der Klasse einen Vortrag über seinen Herzfehler halten. Er mache das, weil er volles Vertrauen zu seinem Lehrer habe und weil er finde, dass seine Klassenkameraden ein bisschen mehr wissen sollten.

Der Vortrag gelang und trug Martin viel Sympathie ein. Er wurde gefragt, ob er beim Fussballspielen ins Tor gehen wolle. Er wurde ins Kino eingeladen. Er wurde immer häufiger in die Klassengemeinschaft einbezogen. Seine Klassenkameraden machten Witze über sein baldiges Ableben. Martin nahm ihnen das nicht übe, er selber machte oft die besten Sprüche.

Entsetzt rief der Klassenlehrer die Mutter an und forderte eine Eltern-Lehrer-Besprechung. Er habe auf dem Schulhausplatz gehört, wie ein Schüler Martin nachgerufen habe: He, Martin, wann ist denn nun eigentlich dein Verfalldatum? Diese Art von psychischem Terror könne er nicht dulden und zum Schutze von Martin müssten Massnahmen ergriffen werden. Es gelang Sara kaum, ihm begreiflich zu machen, dass dies eine durchaus akzeptable Form des Umgangs mit ihrem Sohn sei, die sich dieser selber ausgesucht habe und die ihm ermögliche, über das schwierige Thema überhaupt zu reden.

Ähnlich war es in der Gruppe der Eltern von herzkranken Kindern. Da gab es die Mutter, die ihren herzkranken Sohn von jedem Spiel mit andern Kindern fernhielt. Sie war der Ansicht, dass er sich beim Herumtoben mit andern überfordern würde. Nun war er schon in der Vorpubertät und sie konnte ihn nicht mehr daran hindern, mit Gleichaltrigen allein zusammen zu sein. Diese Mutter fragte in der Eltern-Selbsthilfe-Gruppe, wie die andern Eltern mit diesem Problem umgehen würden. Sara wollte erklären, dass sie diese Handlungsweise schon im Ansatz für zum Scheitern verurteilt betrachtete. Dass sie immer versucht hatte, Martin die Verantwortung für seine Leistungsgrenze zu überlassen. Dass es für sie mehr darum ginge, sich auf den Tag vorzubereiten, da sein Leben zu Ende sein würde. Dass sie wollte, dass er möglichst normal leben könne, solange er es schaffe zu überleben. Dass sie nur eine Chance für ihn sehe, wenn er sich selber genug kenne und seine Grenzen respektiere. Sie wurde rasch unterbrochen und es wurde ihr deutsch und deutlich gesagt, dass ihr Sohn wohl nicht ernsthaft bedroht sei, sonst könne sie nicht so reden. Dass sie ihre Sorgfaltspflicht als Mutter verletze, wenn sie ihr Kind nicht vor Schaden bewahre. Mit allen Mitteln. Das sass. Sara ging nicht mehr in die Elterngruppe.

IN DIESER ZEIT, da jeder Tag mit meinem Sohn geschenkt war, begegnete ich an einem Konzert des Orchesters, in dem Andrea mitspielte, einer Bekannten. Ich hatte solche Elternanlässe nie gemocht. Jede schaut jede an, ob sie wohl Grund habe, auf ihr Kind stolz zu sein. Ja, der da mit der Posaune, das ist mein Sohn. Und meine spielt Flöte, der Musiklehrer hat gesagt, sie sei sehr talentiert. Wenn sie nur üben würde, sie hat einfach zu wenig Ernst. Das ist mit meinem nicht so, der wollte unbedingt Saxophon spielen, und nun ist er sehr glücklich. Ich muss ihm nie sagen, dass er üben soll, der macht das von sich aus jeden Tag. Ich wollte mich aus dieser glücklichen Mütterrunde entfernen. Aber meine Bekannte liess mich nicht gehen. Ich habe dich lange nicht mehr gesehen, sagt sie. Wohnst du denn überhaupt noch hier? Ich nickte. Wieso sieht man dich nie mehr, bohrte sie weiter. Bist du denn immer noch politisch aktiv? Ich suchte nach einer diplomatischen Antwort. Ich mochte ihr nicht sagen, dass ich oft keine Leute sehen wollte, weil mich die Geschichte mit meinem Sohn und meine Scheidung sehr belasten. Und dass ich dringend eine Lehrstelle für Martin suche. Denn dann hätte sie wieder die Nase gerümpft, gesagt, ja, jeder hat so sein Päckchen zu tragen, und dann dringend jemand andern begrüßen müssen.

Da war sie wieder diese Nebelwolke, dieses Weiche, Unfassbare, Unausprechliche, Bedrohliche. Also sagte ich patzig: Ich muss jetzt gehen. Meine Kinder warten.

Jahre später wird mir ein guter Freund sagen, dass eben diese Frau bei jeder Gelegenheit bemerkt habe, die Sara sei ganz schön arrogant. Plötzlich begriff ich meine Einsamkeit unter Leuten. Als arrogant wurde ich also erlebt, wenn ich flüchtete vor dem Vernebeln-Wollen, vor dem Nichts-gesehen-und-gehört-Haben. Arrogant war ich, wenn ich nicht über Belangloses reden wollte lieber schwieg oder wegging. Nach diesem Gespräch mit meinem Freund setze ich mich nachdenklich und verletzt hin und schrieb über all das, was die alte Bekannte nie hören wollte.

28 Eine Lehrstelle suchen

Ein Beamter an höchster Stelle wird zu ein paar Franken Busse verurteilt, weil er öffentlich erklärt, ein Drittel aller Arbeitslosen seien Alkoholiker, ein weiteres Drittel Faulenzer. Zum Dank wird er an eine andere Stelle versetzt. Ein Arbeitnehmer wird fristlos entlassen, weil er Papiere, die im Altpapier lagern, nicht der Vernichtung überlässt. Beamte unserer Stadt erklären öffentlich, Menschen, die schon lange arbeitslos seien, müssten nur wollen, dann hätten auch sie einen Job.

Eine Politikerin, die im ihr unterstellten Sozialbereich bei den Löhnen der Spitalangestellten, so viel irgendwie politisch durchsetzbar ist, spart, wird gefragt, ob sie bereit wäre, ihren eigenen Lohn auch zu kürzen. Wo denken Sie hin, antwortet sie, schliesslich arbeite ich so viel und trage so viel Verantwortung, mein Lohn von 180 000 Franken im Jahr ist absolut gerechtfertigt. Lucia bekommt ein Angebot, für elf Franken fünfzig pro Stunde in der Fabrik zu arbeiten. Das ist zumutbar.

Pepe wurde entlassen, weil er zu lange krank gewesen war. Rosmarie ist zu alt. Jakob zu teuer. Im Budget für das nächste Jahr kann unsere Stadt keinen Franken für Massnahmen für Bedürftige freimachen. Wir müssen sparen.

Ich erinnere mich daran, wie ich mit Martin eine Lehrstelle suchte. Wer nicht zu den heute geforderten Leistungen passt, hat keine Chance. In dieser Zeit begann ich, mich mit Fragen der Arbeit und Arbeitslosigkeit auseinanderzusetzen. Dabei entstand der Fragebogen - inspiriert von Max Frisch -, den ich am liebsten allen Menschen, denen ich in der Arbeitswelt begegnete, vorgelegt hätte.

1. Sind Sie sicher, dass Sie das Wohl der Menschen in der Schweiz wirklich interessiert?
2. Warum? Stichworte genügen.
3. Wie viele Arbeitslose kennen Sie persönlich?
4. Wem trauen Sie eher, den Arbeitgebern oder den Arbeitslosen?
5. Verdienen Sie mehr, als Sie zum Überleben brauchen? Hassen Sie eher sich selbst oder die Fürsorgeempfänger dafür?
6. Möchten Sie in Frieden leben?
7. Wie heisst der Staat dessen Menschen Sie hier in der Schweiz am liebsten nicht begegnen möchten? Oder begegnen Sie ohnehin nur Schweizern?
8. Wem, der von Fürsorgegeldern lebt, möchten Sie helfen?
9. Wem hingegen nicht?
10. Hätten Sie lieber einen andern Beruf gelernt? Und welchen?
11. Wie reich möchten Sie werden?
12. Wenn Sie die Macht hätten zu befehlen, was Ihnen heute richtig scheint, was würden Sie einem Arbeitslosen befehlen?
13. Womit würden Sie das bezahlen?
14. Hassen Sie jemanden?
15. Wann haben Sie aufgehört zu meinen, Geld mache glücklich?
16. Welche Konsequenzen haben Sie daraus gezogen?
17. Was meinen Sie, könnte statt Geld glücklich machen? Was hindert Sie daran, glücklich zu sein?

18. Wenn Sie sich beiläufig vorstellen, kein Geld für Essen zu haben: Beunruhigt Sie diese Vorstellung?
19. Was essen Sie am liebsten?
20. Lieben Sie jemand?
21. Und woraus schliessen Sie das?
22. Gesetzt den Fall, Sie haben sich nie an einem anderen Menschen bereichert: Wie erklären Sie es sich, dass es nie dazu gekommen ist?
23. Was fehlt Ihnen zurzeit am meisten?
24. Wofür würden Sie Ihr Vermögen hingeben?
25. Möchten Sie lieber arbeitslos sein und zu viel Zeit haben oder zu viel Arbeit haben?

Aber ich hatte anderes zu tun.

MARTIN kam mit seinem Herzfehler psychisch offensichtlich gut klar. Aber was sollte er beruflich machen? Immer noch hoffte er, Lokomotivführer zu werden. In der Berufsberatung wusste er nicht, was er sagen sollte. Er wollte sich dieser Frage nicht stellen. Sein zukünftiges Leben interessierte ihn nicht, er wusste, dass es nur noch um wenige Monate ging.

Sara erkundigte sich bei der Invalidenversicherung. Wenn Martin jetzt eine Lehre anfing und sich viel später herausstellen sollte, dass er gar nicht arbeitsfähig gewesen wäre, würde das Geburtsgebrechen als Ursache hinfällig und keine entsprechende Rente ausbezahlt werden. Mit dem Erwachsenwerden entscheide sich, ob ein Geburtsfehler weiterhin existiere oder nicht. Es wäre jetzt noch möglich, für Martin eine Invalidenrente zu beantragen. Sara empfand es als falsch, Martin zu einem invaliden, nicht arbeitsfähigen Rentenbezüger zu machen. Andererseits konnte sie die finanziellen Risiken, die er einging, wenn er zunächst versuchen würde, in der Arbeitswelt zu bestehen, nicht abschätzen.

Nach vielem Hin und Her interessierte sich Martin für eine Lehre als Möbelschreiner. Sara konnte sich nicht vorstellen, dass Martin dies körperlich schaffte. Er machte eine Schnupperlehre. Es gefiel ihm, doch diese Schreinerei brauchte erst im nächsten Jahr wieder einen Lehrling. Er machte eine zweite Schnupperlehre in einer anderen Schreinerei: Der Lehrmeister hatte keinen Arbeitsplatz für einen weiteren Lehrling, und einen Sohn von geschiedenen Eltern nehme er sowieso nicht. Bei denen wisse man ja nie, ob die nicht Drogen nähmen. Bei der dritten Schnupperlehre wurde Martin als Hilfsarbeiter missbraucht, es gefiel ihm gar nicht. Der vierte Lehrmeister war interessiert. Martin freute sich bereits, aber der versprochene Anruf kam nicht. Als sich Martin nach drei Wochen erkundigte, hatte der Lehrmeister bereits einen Lehrling verpflichtet, der näher wohnte und dessen Vater er kannte.

Stefan unternahm nichts. Er äusserte sich nicht zum Berufswunsch seines Sohnes. Obwohl er viele Schreinereien in der Umgebung kannte, mischte er sich nicht ein. Ein Nachbar vermittelte eine weitere Schnupperstelle. Die Lehrerin rümpfte die Nase. Das Kontingent an Schnupperlehren sei längst ausgeschöpft. Weiss der denn immer noch nicht, was er will? Die Zeit drängte. Ohne Schnupperlehre nahm keiner einen Lehrling. Es blieben nur noch die Frühlingsferien.

Martin freute sich auf die letzte Chance. Diesmal wollte er keinem am Arbeitsplatz von seinem Herzfehler erzählen. Sara fand die Idee nicht gut und hatte ihm das Versprechen abgenommen, dass er während der Arbeit dem Lehrmeister klaren Wein einschenken müsse, sobald er körperlich

überfordert sei. Aber jeden Abend kam Martin nach Hause und erzählte, dass er allen Anforderungen gewachsen gewesen sei und nichts gesagt habe. Ende Woche erhielt er den Bescheid, dass er die Lehre antreten könne. Erst jetzt schilderte er sein Problem. Der Lehrmeister reagierte wohlwollend.

Nach einer Woche rief Sara beim Lehrmeister an. Herr Zehnder war freundlich. Er sagte, dass er durch Martins Mitteilung am Schluss der Probewoche sehr verunsichert sei. Dass er sich die Sache nochmals gut überlegt habe. Ob er dafür haftbar gemacht werden könne, wenn Martin während der Arbeitszeit sterben würde. Und ob Martin selber einschätzen könne, wie viel er leisten könne. Sara war ehrlich. Sie erklärte Herrn Zehnder, dass die Lebenserwartung von Martin nur noch ein paar Monate betrage. Dass Martin dies selber auch wisse und dass sie finde, dass Martin eine Chance verdient habe. Einige Zeit später wurde der Lehrvertrag unterzeichnet.

ICH WEISS heute nicht mehr, wie ich das damals gemacht habe. Ich wusste, dass Martin nur noch kurz zu leben hatte. Ich wusste, dass die Arbeit in einer Schreinerei seinen Lungen schadete. Ich kämpfte dafür, dass Martin eine Chance bekam, die letzten paar Monate seines Lebens so verbringen zu dürfen, wie er es sich wünschte. Dass Herr Zehnder darauf einstieg, war ein Wunder.

29 Ein langer Weg

Gestern lag ich auf dem Teppich und hörte eine Aufnahme von Beethovens fünftem Klavierkonzert. Mit einem Schlag war ich wieder 19 Jahre alt, in Ericas Zimmer. Ich roch die Petroleumlampe, hatte Lust, nach den Erdnüsschen auf dem Tisch zu greifen. Ich spürte meinen jungen, kraftvollen Körper und war neugierig auf das Leben. Als der erste Satz zu Ende war, sah ich mich ungläubig in meinem Wohnzimmer um. Mein ganzes Leben dazwischen, alle die Sorgen, die Pflichten, die riesigen Belastungen - sie erschienen mir wie nichts. Und es lag ein Nichts zwischen damals und gestern. Damals bei Erica und gestern allein zu Hause, alle Kinder aus dem Haus und ich hatte endlich wieder einmal Zeit, viel Zeit für mich. Und keinen, um den ich mir Sorgen machen musste. Für einen Augenblick hatte ich das Gefühl, nochmals von vorne beginnen zu können.

Und wie oft in solchen Augenblicken frage ich mich, was wohl die eigene Identität, das Bewusstsein des eigenen Ichs ausmacht. Meine Körperzellen sind nicht mehr die gleichen wie vor zwanzig Jahren, meine Gefühle sind andere, ich weiss mehr, habe viel erlebt - und trotzdem gibt es eine Instanz, die genau weiss, dass ich die gleiche Person mit dem gleichen Körper bin. Oft habe ich mich gefragt, ob dieses Ich-Gefühl genau gleich bleiben würde bei einer Organtransplantation. Wenn in meiner Brust das Herz eines andern Menschen schlagen würde - wäre ich dann noch ich?

DER WEG zum künftigen Arbeitsplatz war zwar nur ein paar Kilometer lang, aber für Martin mit dem Fahrrad eine zu grosse körperliche Belastung. Franco bot Martin ein Motorrad an, falls er ihm in den Sommerferien bei der Arbeit helfe. Stefan rümpfte die Nase. Seiner Meinung nach hätte Martin mit dem Fahrrad hin- und herfahren können. Schon wegen der Umweltbelastung ... Sara zuckte mit den Schultern. Langsam piff sie auf die schönen Theorien.

Mehr belastete sie, mit ansehen zu müssen, wie Martin von Monat zu Monat schwächer wurde. Zwar konnte er dies gut verbergen, aber Sara liess sich nicht täuschen. Sie bemerkte, dass er abends zu nichts mehr fähig war. Sie hörte ihn husten, sah seine bläulichen Lippen wieder öfters. Die Untersuchungen beim Hausarzt begannen immer mit der Frage, ob Martin geschwollene Fussgelenke habe. Dann tastete der Arzt den Bauchraum sorgfältig ab. Erst danach begann er mit der kardiologischen Untersuchung. Die Ärzte rechneten offensichtlich mit Nierenproblemen. Ein Bekannter erzählte Sara von den letzten Lebenswochen seines Bruders. Auch dieser war an einem Herzfehler gestorben, aber erst, nachdem er grosse Schmerzen ertragen hatte, seine Glieder stark angeschwollen waren und er den Tod herbeigesehnt hatte.

Sara wünschte sich, dass ihr und Martin all dies erspart bliebe. Sie erwog den Gedanken, ein Seminar zu Sterbebegleitung zu machen, um sich bis zum letzten Augenblick selbst um Martin kümmern zu können. Sie malte sich oft aus, wie sie die Wohnung einrichten würde, wenn Martins Zimmer leer wäre. Was würde sie mit Martins Sachen machen? Wie würde sie seinen Tod verkraften? Konnte sie den Mädchen in ihrer Trauer beistehen? Sara hatte Angst vor dem, was auf sie zukam.

Die zwei Jahre seit der letzten Herzkatheter-Untersuchung waren vorbei. Martin lehnte den ersten Termin für einen neuartigen, kleinen Eingriff in die Lungenarterien ab, weil er gerade am Anfang der Lehre stand. Er wollte seine Lehrstelle nicht aufs Spiel setzen. Dass später zu spät sein könnte, zog er nicht in Betracht. Er sprach kaum von seinen Schwierigkeiten. Angst vor dem Tod oder vor

dem Kommenden äusserte er nie. Er konnte mit seinen Kräften gut haushalten. Nur einmal, bei einem Wettkampf mit Thomas überanstrengte er sich und lag danach hustend, schwer atmend und blau im Gesicht auf dem Bett. Da sah ich die Angst in seinen Augen und Panik erfasste mich. Er erholte sich langsam und redete nie mehr davon.

Ein halbes Jahr später war es dann so weit.

30 Nur ein kleiner Eingriff

ANNA musste sich heute während dem Kurs plötzlich hinlegen. Die andern Kursteilnehmer kümmerten sich rührend um sie. Nachdem sie kurz erklärt hatte, dass solche Schwächeanfälle bei ihr häufig seien und dass sie mit ihrer schweren Krankheit zusammenhängen, waren die andern nicht mehr zu bremsen. Mit allen möglichen Ratschlägen wollten sie Anna dazu überreden, gegen ihre Krankheit anzukämpfen.

Du musst nach Amerika fahren, da gibt es bereits Ärzte, die solche Krankheiten mit neuen Medikamenten behandeln! Von Chemotherapie und Organverpflanzung war die Rede. Anna erklärte bestimmt, dass sie sich ihr Leben nicht mit irgendwelchem Stress vermiesen wolle. Sie stiess auf wenig Verständnis und schaute mich lächelnd an.

Wieder einmal bewunderte ich die Sicherheit, mit der schwer kranke Menschen ihr Leben gestalten und geniessen. Ich hatte stundenlang mit Martin darüber diskutiert, welche Behandlungen und Therapien er über sich ergehen lassen wolle.

Von verschiedenen Seiten wurde ihm Hoffnung auf eine mögliche Herz-Lungen-Transplantation gemacht. Er war in dieser Hinsicht schon früh sehr klar: Ich will keine chemische Behandlung bis an mein Lebensende. Was mit handwerklichem Können zu machen ist, soll gemacht werden. Aber an meinen Genen und an meinem Immunsystem wird nicht herumgebastelt. Ich musste ihm versprechen, dass ich nie in eine solche Behandlung einwilligen würde.

MARTIN hatte sich so sehr auf seinen ersten richtigen Auftritt mit der Guggе gefreut. Am Samstagabend auf dem grossen Platz. Er würde zum ersten Mal mit dem Saxophon öffentlich spielen. Sara freute sich über seinen Spass an der Musik. Das Blasen konnte seiner Lunge nur gut tun. Aber Anfang Februar war noch dieser kleine Eingriff im Spital vorgesehen. Nach drei Tagen könne er wieder nach Hause, hatten ihm die Ärzte versprochen. Der Lehrmeister rechnete mit seinem Einsatz nach ein paar Tagen. Sara hatte sich für den halben Tag des Eingriffs von der Arbeit entschuldigt, um dabei zu sein, wenn Martin aus der Narkose erwache.

Sie war zu Hause und legte den Hörer auf. Die Intensivschwester hatte ihr gerade mitgeteilt, dass die linke Seite beendet war und die Ärzte sich nun die rechte Lungenarterie vornähmen. Sara schaute auf die Uhr und sagte zu Iris: In ungefähr zwei Stunden sollte der Eingriff beendet sein. Iris strahlte: Geht es ihm gut? Ich möchte so gerne einmal dabei sein, wenn er aus einer Narkose erwacht. Sara nickte: Ja, du kannst mitkommen. Die Zeit sollte reichen, Martin beim Erwachen zu begleiten und dann nach Hause zu fahren. So kommst du doch noch ins Bett und morgen in die Schule.

Auf dem Weg ins Spital erklärte Sara Iris genauer, was gemacht worden war. Der Arzt hatte Martin mit Hilfe eines Katheters je ein Röhrchen in die Lungenarterien platziert. Mit diesen Röhrchen werden die Arterien erweitert. Dadurch sollte der Druck in der rechten Herzkammer abnehmen und Martin noch ein paar Jahre weiter leben können. Iris nickte. Endlich durfte sie auch einmal dabei sein. Sie war zwar noch fast ein Kind, aber sie lenkte Sara von den schweren Gedanken ab. Sara betrachtete ihre jüngste Tochter liebevoll. Wie es wohl wäre, wenn sie sich damals nicht für ein drittes Kind entschieden hätten?

In den letzten Jahren hatte sich Sara daran gewöhnt, ihren Kindern in schwierigen Situationen ohne Vater zur Seite zu stehen und viel allein zu sein. Die Erinnerung daran, dass sie sich früher kaum eine Stunde ohne Stefan hatte beschäftigen können, schien ihr inzwischen absurd. Zwar genoss sie die Zeiten mit ihrem Freund Thomas sehr, war aber auch gerne ohne Besuch zu Hause. Ihr Bett gehörte ihr allein und das Glück ihrer Liebe zu Thomas mass sie längst nicht mehr daran, wie viel Zeit sie gemeinsam verbrachten. Die romantischen Vorstellungen von Ehe hatte sie als junges Mädchen unbesehen von ihren Eltern übernommen gehabt. Nach der Trennung von Stefan hatte sie längere Zeit gebraucht, bis sie die Unabhängigkeit geniessen konnte. Manchmal war es ihr vorgekommen, als ob alles, was sie erlebte, nicht ganz real wäre, solange sie es nicht ihrem Liebsten erzählen und mit ihm teilen konnte. Nun gut, Thomas zog sie immer noch damit auf, dass sie häufig jemanden zum Reden brauchte. Offensichtlich blieb sie dieselbe Sara, die sich ohne menschliches Gegenüber ein bisschen verloren vorkam.

Zum Glück war Iris bei ihr. Sara zeigte ihrer Tochter den Weg ins Spital. Auf der Intensivstation huschten die Schwestern umher. Schwester Barbara teilte Sara und Iris mit, dass es noch nicht ganz so weit sei. Sara war nervös, sie schlug Iris einen Spaziergang vor. Sie hatte schon so oft im Spital gewartet, sie wusste, dass die Zeit nirgends so langsam verging wie im Flur der Intensivstation. Wenn sie nur schon den Geruch wahrnahm, spürte sie, wie ihre Brüste sich zusammenzogen und sie an das erste Mal erinnerten.

Auf dem Spaziergang zeigte Sara Iris das Universitätsquartier rund um das Spital. Sie erzählte ihrer Tochter von der Studienzeit mit Stefan, von den ersten Spitalaufenthalten von Martin. Zwischendurch telefonierten sie mit Andrea, die zuhause wartete. Andre war sehr ruhig. Später erzählte sie mir, dass sie die ganze Tragweite der Situation nicht erfasst hatte. Sie ging davon aus, dass ihr Bruder in ein paar Tagen wieder daheim sein würde und das Leben seinen gewohnten Gang gehen werde. Sie habe erst zwei Stunden später an der Reaktion von Jörg, dem ich telefonisch mitteilte, was passiert war, gemerkt, wie dramatisch es um ihren Bruder stand. Nach einer Stunde standen Sara und Iris wieder auf der Intensivstation. Schwester Barbara war sehr ernst. Es geht nicht vorwärts, sagte sie. Herr Doktor Müller möchte mit Ihnen reden. Sara wurde ganz ruhig. Soll die Katastrophe kommen.

31 Ein einsamer Entscheid

ANDREA ist nervös wegen einer wichtigen Prüfung. Ich versuche, sie zu beruhigen. «Was ist denn das Schlimmste, was dir in dieser Prüfung passieren könnte?», frage ich sie. Sie lacht. «Ach, weisst du, eigentlich ist ja alles klar. Und ich habe ja auch so meine Strategie. Wenn mir etwas Unangenehmes zustösst, frage ich mich immer zuerst: Ist das tödlich oder nicht? Wenn es nicht tödlich ist, dann brauche ich keine Panik zu haben, dann kann ich in Ruhe entscheiden. Wenn es tödlich ist, ist es sowieso zu spät für eine Panik.» Ich schaue sie überrascht an. Woher hat sie diese Weisheit? Ich erinnere mich daran, dass ich genau gleich handle in schwierigen Situationen. Dann fällt mir immer ein, wie ich damals vor Dr. Müller stand und an seinem Gesicht sah, dass es schlecht stand. Schlimmer konnte es nicht mehr kommen.

DER ARZT schwitzte. Iris begriff nicht, was vorging. Herr Doktor Müller erklärte, dass er seit zehn Stunden alles versucht habe. Dass bereits auf der ersten Seite das Röhrchen stecken geblieben sei. Es lasse sich nicht richtig platzieren und auch nicht wieder entfernen. Auf der zweiten Seite sei noch nichts gemacht worden. Er könne nichts mehr machen. Das Teil müsse operativ entfernt werden. Von einem Spezialisten, in einem anderen Spital. Eigentlich müsste man Martin um seine Einwilligung fragen, aber man wisse nicht, ob er wieder wach werde. «Sie als Mutter, Sie müssen entscheiden: Sollen wir ihn verlegen, die Narkose verlängern, operieren?» Sara dachte schnell. Wer macht die Operation? Wäre es möglich, nicht nur das Röhrchen zu entfernen, sondern auch zu versuchen, die verengten Lungenarterien zu erweitern? Der Arzt nickte. «Ich habe daran gedacht. Ich kenne Martins Brustkasten, seit siebzehn Jahren. Es kommt nicht mehr darauf an. Wenn wir es jetzt nicht versuchen, hat er nicht mehr lange zu leben. Ich habe den Herzchirurgen bereits informiert. Er wird sein Bestes tun.»

Sara nickte, sagte langsam: «Ich möchte Martin nochmals sehen. Ist das möglich?» Herr Doktor Müller schaute sie überrascht an. «Geht in Ordnung, wir bereiten ihn für den Transport vor. Hier wird er in den Lift verladen. Bleiben Sie hier, bis es so weit ist, es dauert ungefähr eine halbe Stunde. Und für die Nacht - Sie wissen Bescheid - bleiben Sie bitte in der Nähe, es ist möglich, dass wir Sie rufen.»

Sara ging mit Iris ins Untergeschoss zum Telefon. Sie wählte Stefans Nummer und teilte ihm mit, was geschehen war. Ob sie richtig entschieden habe, fragte sie ihn. Er sagte nichts dazu. Ich habe eine Bitte, sagte Sara. Hole doch bitte Iris in zwei Stunden am Bahnhof ab und bringe sie nach Hause. Ich kann sie in diesem Zustand nicht alleine nach Hause gehen lassen. Stefan zögerte, versprach, am Bahnhof zu sein.

Sara und Iris schauten zu, wie Martin in den Lift geschoben wurde. Er schlief friedlich, seine nackten Füße kamen Sara riesig vor. Sie brachte Iris zum Bahnhof. Ich rufe vorher schon Andrea an, damit sie dir etwas zu essen bereit macht. Iris schluckte. Sie fuhr nicht gerne alleine Zug.

Sara spazierte zum Spital zurück. Sie musste mitteilen, wo sie nachts erreichbar sei. Sie wusste, dass sie für die Nacht Leute um sich brauchte, um das Ende der Operation abzuwarten. Bei einem alten Bekannten fand sie Unterschlupf. Auch Thomas traf bald ein. Er sagte nicht viel, hielt sie in seinen Armen und liess sie reden und schweigen.

Welche Folgen würde wohl die Operation haben? Wieder sass Sara mit einem Glas in der Hand in einem fremden Wohnzimmer nahe beim Spital und starrte ins Licht einer Kerze. Sie war Thomas unendlich dankbar, dass er in diesem Augenblick bei ihr war. Dass er ihr zuhörte, nicht argumentierte, nicht beschönigte. Thomas war einfach da und hielt sie im Arm.

Beim dritten Anruf ins Spital, um zu fragen, ob Martin fertig operiert sei, versprach ihr die Intensivschwester, dass die Operationsärztin anrufen werde, sobald die Operation beendet sei. Nach Mitternacht versuchte Sara, einzuschlafen. Thomas war inzwischen gegangen, das Telefon stand neben dem fremden Sofa.

32 Wiedererwachen

ICH BIN HEUTE einer alten Freundin begegnet. Ich habe sie seit vielen Jahren nicht mehr gesehen. Sie freut sich offensichtlich, mich zu sehen, erzählt mir strahlend von ihrem Mann und ihren Kindern. Plötzlich verstummt sie und schaut mich erschrocken an. Ich muss lachen. Kein Problem, sage ich, Martin lebt. Sie atmet auf. Wie kommt das? Hat er eine Herztransplantation gehabt? Nein. Ich erkläre ihr, dass es heute noch Wunder gibt. Als Martins Verfalldatum, wie er es scherzhaft nannte, abgelaufen war, wurde ein harmloser Eingriff versucht, der leider zum Glück missglückte. Daraufhin haben die Ärzte beide Lungenarterien aufgeschlitzt und sie mit Material des Herzbeutels erweitert. Sie wussten nicht, ob Martin diese Operation überstehen würde. Und ob und wie das Ganze heilen würde.

UM ZWEI UHR läutete es. Die Operation war vorbei, Martin ging es den Umständen entsprechend gut. Sara hörte kaum hin, als die Ärztin erklärte, was genau alles gemacht worden war. Sie legte den Hörer auf und schlief erleichtert ein. Frühmorgens stand sie vor dem Herzwachsaal. Sie durfte Martin besuchen. Als sie ihn so schmal und bleich, angeschlossen an verschiedene Geräte, im Bett liegen sah, wurde ihr schlecht. Sie brauchte eine Decke, um sich hinzulegen.

Martin wurde wach, er realisierte sofort, dass er operiert worden war. Fragend schaute er Sara an. Sara erklärte ihm, was passiert war. Martin war ärgerlich, er hatte Schmerzen in der Brust und mit dem Beatmungsschlauch konnte er nicht reden.

Sara las ihm die Fragen aus den Augen. Sie erklärte ihm immer wieder, dass er zwar operiert worden war, dass aber nichts gegen seinen Willen geschehen sei. Er wehrte sich gegen die Beatmung. Er war kaum richtig bei Bewusstsein, aber der Beatmungsschlauch musste weg.

Er konnte nicht lange wach bleiben und hörte mit dem Atmen auf, sobald er einschlief. Sara hielt ihn wach, redete ihm gut zu, ermutigte ihn. Endlich, gegen Mittag, schlief er ruhig atmend ein und Sara trat aus dem Spital. Sie war sehr müde und aufgedreht.

Sie rief Stefan, Franco und die zwei Mädchen zu Hause an und informierte sie über Martins Zustand. Dann kümmerte sie sich darum, dass Martin seinen Walkman und seine CDs bekam. Es brauchte ihre ganze Überzeugungskraft, dass Franco zu Martin in den Herzwachsaal durfte.

Erst dann konnte sie nach Hause fahren und ein paar Stunden schlafen. Am nächsten Tag telefonierte sie mit Martin mehrmals, bevor sie ihn abends wieder besuchte. Martin war deprimiert. Er wollte nicht im Spital bleiben. Er konnte sich nicht damit abfinden, dass er operiert worden war.

ICH HATTE damals keine Zeit, mir über Martins Verhalten Gedanken zu machen. Erst im Verlaufe der nächsten Jahre wurde mir klar, dass Martin damals gar keine Vorstellung von Leben und Erwachsenwerden hatte. Seine grösste Aufgabe war es gewesen, im Augenblick zu überleben und alles von heute auf morgen zu nehmen.

Jetzt lag er im Spitalbett, an die Infusionsschläuche angeschlossen, mit Schmerzen und von der Narkose noch benebelt und fühlte sich einem kommenden Leben nicht gewachsen. Die Unsicherheit, ob die Operation überhaupt etwas genutzt hatte, war gross. Martin fühlte sich überhaupt nicht gut und die Ärzte machten bedenkliche Gesichter.

Auch ich war vollständig damit beschäftigt, mir nicht allzuviel Hoffnung zu machen. Zu sehr hatte ich mich damit abgefunden, dass er bald sterben würde. In meinem Tagebuch aus den zwei Jahren vor der Operation finde ich nur zweimal einen Eintrag zu Martin. Einmal steht zusammenhanglos der Satz: Ich mache mir Sorgen um Martin. Und das andere Mal im Zusammenhang mit meinen Wünschen für das neue Jahr: Dass die Operation gut gehen möge. Ich hatte vor Jahren schon aufgehört, über Martin zu reden.

33 Der Tod kann warten

KAUM LAG MARTIN auf der normalen Station, bekam er Besuch von allen möglichen Leuten, Sara hatte dafür gesorgt. Sein Lehrmeister, Herr Zehnder, war einer der Ersten. Langsam hellte sich Martins Stimmung auf.

Stefan erkundigte sich bei den behandelnden Ärzten, wie es Martin ging. Er besuchte ihn nicht im Spital, auch später zu Hause nie.

Martin war lange arbeitsunfähig, sechs Monate lang durfte er nichts heben. Sara nahm sich jeden Tag nach der Arbeit Zeit, um mit ihm ein paar Schritte zu gehen. Es dauerte drei Wochen, bis er hundert Meter am Stück gehen konnte. Nach weiteren drei Wochen machte er längere Spaziergänge. Bald schon begann er wieder, teilzeitlich zu arbeiten. Er wollte beweisen, dass er die Lehre fertig machen könne. Drei Monate nach der Operation war seine Leistungsfähigkeit wieder die gleiche wie vorher: Auf Wanderungen war er aufwärts der Langsamste und abwärts der Schnellste.

Ein halbes Jahr nach der Operation standen Sara, Thomas, Martin, Andrea und Iris auf einem Berggipfel. Hier hinauf wollte der kleine Martin schon lange, seit sich Sara erinnern konnte. Immer wieder stand der kleine Junge sehnsüchtig vor dem Wanderwegweiser und sagte: Da will ich hin. Und jedes Mal kam er doch nur ein paar hundert Meter weit. Diesmal hatte es geklappt. Auf dem letzten Aufstieg hatte Sara zwar ein mulmiges Gefühl, aber Martin ging so gleichmütig und selbstzufrieden Schritt um Schritt dass sie nur staunend zusehen konnte.

Oben stand sie nach vielen Jahren zum ersten Mal gemeinsam mit ihrem Sohn. Tränen standen in ihren Augen. Thomas nahm sie in seine Arme. Der glücklichste Moment in meinem Leben, dachte sie.

Stefan bekam von diesem Ausflug eine Ansichtskarte von der Berghütte.

AN DIESE FERIENWOCHE in den Bergen erinnere ich mich mit Vergnügen. Vor allem an eine Begegnung, wie ich sie mir schon viel früher gewünscht hätte. Eine Frau fragte mich abends, wieso ich meinen grossen Sohn auf den Wanderungen denn nie aus den Augen lasse. Er sei doch wohl alt genug, eigene Schritte zu tun. Ich war verletzt und sagte patzig: Weil er einen Herzfehler hat. Sie wollte wissen, was für einer. Weil ich keine Lust auf weitere Erklärungen hatte, sagte ich Fallschirm-Tetralogie und machte mich schon auf die Antwort «Aha» und das Gesprächsende gefasst. Aber Christine drehte sich zu Martin um, schaute ihn von oben bis unten und von unten bis oben an und sagte bedächtig: «Was, und du lebst noch?» Da mussten wir alle drei loslachen und Martin zeigte Christine, die sich als Ärztin entpuppte, seine frischen Narben.

34 Andrea

Ich habe mir den Fuss verstaucht. Deshalb brauche ich viel länger, um zum Bahnhof zu kommen. Andrea spottet: «Du kannst doch nicht so herumlaufen! Was denken denn die Leute! Bestimmt reden sie darüber, dass du wohl wieder primitiv über Steine und Hügel gelaufen bist, statt dich klinisch rein im Fitness-Studio zu bewegen. Du solltest halt nicht mit deinem Liebhaber mit dem Zelt in Norwegen herumwandern. Das gehört sich nicht für eine seriöse Mutter. Und dann noch ohne Scham als lebendiges Mahnmal durch die Stadt zu hinken - wenn du dich wenigstens in einem Auto verstecken würdest!»

Es sieht so aus, als würde die Kleinstadtidylle auch meiner grossen Tochter langsam zu eng. Zeit zum Wegzug. Auf Stefan brauchen wir keine Rücksicht mehr zu nehmen.

OB ES DIR nun passt oder nicht - für mich bleibt er mein Bruder Teflonfleck. Bruder-Herz ist doch einfach der falsche Name für diesen Kerl mit dem vermurksten Herzen. Hätten sie ihm damals nicht diesen Fleck auf das Loch verpasst, würde ich ihm doch heute nicht seine Saxophonnoten transponieren. Und überhaupt, ich hätte nicht mal mehr einen grossen Bruder. Solange ich, Andrea, mich noch mit meinem Bruder herumärgern darf und seine Wäsche wasche, solange nenne ich ihn wie ich will. Und deinen Mutterstolz kannst du dir abschminken - du hast doch sowieso nie geglaubt, dass der Teflonfleck so lange hält.

35 Wer ist behindert?

ZU BEGINN des neuen Kurses muss ich mich kurz vorstellen. Auch etwas zu meiner persönlichen Situation sagen. Kein Problem. Ich habe das schon so oft gemacht. Wo ich wohne, was für eine Ausbildung ich gemacht habe, meine Familienverhältnisse. Aber plötzlich stocke ich. Ich bin allein erziehende Mutter von drei Kindern, eines davon schwer behindert. Das stimmt ja gar nicht so. Martin ist nicht mehr schwer behindert. Oder doch? Und wenn ich sage: Ich bin allein erziehende Mutter von drei Kindern, eines davon war schwer behindert, dann sind alle betroffen und meinen, dieses Kind wäre gestorben. Das will ich nicht. Vielleicht so: Ich bin allein erziehende Mutter von drei Kindern, eines davon war schwer behindert, inzwischen aber wie durch ein Wunder praktisch gesund. Ja, so stimmt es am ehesten.

Solange Martin noch akut vom Tod bedroht war, sprach ich wenig über ihn. Schon damals fehlte mir das richtige Wort dafür, was mein Kind hatte. Von schwerer Behinderung zu reden fand ich unangemessen, denn unter Behinderung verstand ich eher eine geistige Behinderung oder eine körperliche Missbildung. Martin aber war äusserlich nie etwas anzusehen, und normal intelligent war er auch. Behindert war trotzdem zutreffend, denn Martin wurde durch seinen Herzfehler tatsächlich an vielem gehindert. Aber schwer war das falsche Wort für das Bedrohtsein vom Tode. Erst in den letzten Jahren ist der Begriff vom kritisch kranken Kind entstanden. Diese Wortkombination gefällt mir. Also habe ich ein Kind, das kritisch krank war.

MARTIN schreibt an einen Freund.

Vieles hat sich verändert. Nach der Operation verbesserte sich nicht nur meine Leistungsfähigkeit, auch meine Lebenserwartung stieg rapide an. Trotz der Freude auf ein hoffentlich langes Leben bleibt bis heute ein Gefühl der Ungewissheit an mir haften. Mir fehlten lange die beruflichen Perspektiven, die Ideen, in welche Richtung mein Weg führt. Doch dies braucht Zeit, viel Zeit ... Was danach? Ich weiss es heute noch nicht. Vielleicht morgen. Mein Charakter, wie ich von einem Tag in den nächsten lebe, lässt viel Spielraum für Ideen und kurzfristige Entscheide. Umgekehrt kann ich mir nicht vorstellen, mein Leben für die nächsten zehn Jahre auch nur annäherungsweise zu planen ... Ich lebe heute. Und ich geniesse das Leben heute. Und ich hoffe, dass ich morgen das Leben wieder geniessen kann.

36 Glück II

AHNUNGSLOS und ein bisschen zu überschwänglich gratuliere ich meinem Arbeitskollegen zum Fünfzigsten. Er seufzt. Weiss du, schaut er mich gequält an, das ist gar nicht so einfach. Das Auto kaputt, frisch umgezogen und jetzt noch dieser Geburtstag. Bevor ich etwas sagen kann, holt er weiter aus. Was hab ich denn schon gemacht bis jetzt? Nun werde ich alt, ohne gelebt zu haben. Aber, werfe ich ein, du hast alle Länder der Welt bereist, du kennst jeden aktuellen Film, ich habe dich schon so oft beneidet um dein Leben.

Du hast ja keine Ahnung, klagt er. Du hast deine gut geratenen grossen Kinder, du hast es gut. Du weisst, wofür du gelebt hast, du hast Glück gehabt. Aber ich - ja, du, unterbreche ich ihn. Du hast immer nur Pech gehabt, keine Frau wolltest du heiraten, keine Kinder wolltest du haben, keine Verpflichtungen eingehen - soll ich jetzt Mitleid mit dir haben, weil du so unabhängig und frei bist? Weil du dich nie binden wolltest, weil eine Beziehung dich zu sehr eingeschränkt hätte. Und ich habe Glück gehabt! Ach ja! Martins Herzfehler war ein Glück. Über Jahre hinweg Tag und Nacht gefordert zu sein war ein Glück. Die Scheidung war ein Glück. Meine Arbeitslosigkeit und meine Finanzprobleme waren ein Glück. Danke schön für so viel Glück.

Mein Sarkasmus erbost ihn. Lass diese Sprüche, sagt er. Ich bin in einer Krise. Ich weiss nicht, was jetzt noch kommen könnte. Die Arbeit macht keinen Spass mehr - aber in der jetzigen Wirtschaftslage kann ich nicht kündigen. Fünfzehn Jahre kann ich nicht von meinem Ersparten leben, und was ist, wenn ich keine Arbeit mehr finde? Und manchmal ist es ganz schön öde in meiner Wohnung, so allein. Du hast es ja gut, dein Thomas macht dir immer noch den Hof, wie frisch verliebt.

Stimmt, ich habe es gut. Mein Thomas gehört allerdings nicht mir. Er lebt inzwischen 150 Kilometer entfernt sein eigenes Leben. Wenn ich ihn sehen will, muss ich meinen Rucksack packen, Zug fahren, Zeit opfern. Ich bin ihm seit vielen Jahren treu, auch wenn wir uns manchmal sehr lange Zeit nicht sehen. Liebe hat ihren Preis. Wer Beziehungen eingeht, kann nicht mehr unabhängig sein.

Ich könnte das nicht, sagt mein Kollege. Mich immer nach den Kindern und dem Freund richten. Wenn ich Lust dazu habe, dann muss ich verreisen, muss allein sein oder je nachdem auch auf den Putz hauen können. Ich brauche keine, die mir sagt, was ich tun und lassen darf!

Dann hast du ja das richtige Leben gewählt, sage ich und packe meine Sachen zusammen. Ich muss jetzt nach Hause, Iris hat Geburtstag und ich habe ihr versprochen, ihr Lieblingsessen zu kochen. Tschüss.

Du kannst deine Kinder nicht erwachsen werden lassen, höre ich dich noch sagen. Dann bin ich draussen. Und denke: Du hast keine Ahnung davon, was Fürsorglichkeit und Verbindlichkeit bedeutet. Ich habe wirklich Glück gehabt.

37 Lieber Freund

VOR EIN PAAR Tage ist Iris 18 Jahre alt geworden. Damit bin ich nun endlich aus dieser Verantwortung, die für mich viel zu gross war und die ich viele Jahre auf meinen Schultern getragen habe, entlassen. Du als Götti von Andrea hast all die Jahre darüber gewacht, dass die Qualität meiner Erziehung nicht nachliess. Du hast kritische Fragezeichen gemacht zu meinem Verhalten, du hast von Andrea einiges eingefordert und damit uns alle weitergebracht.

Du hast in mir seit unserer ersten Begegnung die starke, vernünftige und leistungsfähige Frau gesehen. Diesem Bild zu entsprechen hat mich manchmal aufs Äusserste gefordert, aber auch fast immer davon abgehalten, unüberlegt und zu impulsiv zu handeln. Der Gedanke an dich liess mich zögern, manche Worte behielt ich bei mir, mancher Satz an Stefan blieb ungeschrieben. Du warst dabei, als ich in der Enttäuschung darüber, dass Stefan an der Konfirmation von Andrea sich zwar in der Kirche zeigte, dann aber die Einladung an den Apéro ablehnte, ein böses Schimpfwort fallen liess. Dein bedingungsloses Eintreten für ein ungetrübtes Fest für Andrea tat mir trotzdem gut, auch wenn ich mich für meinen Wutausbruch vor dir schämte.

Wieder einmal stehen Schlüsselblumen neben mir auf dem Tisch und duften nach Frühling. Ich bin glücklich und denke daran, dass diese Blumen auch Himmelsschlüssel heissen. Als Geburtsanzeige für Martin ein ziemlich passendes Sujet, finde ich heute.

Nun bin ich endlich frei. Ich entdecke in mir die Seiten wieder, die ich als junges Mädchen gehabt habe und die zu leben ich bisher nie Gelegenheit hatte. Ich entdecke beruflichen Ehrgeiz, Tatendrang und eine Stärke in mir, die langsam diesen Dauerzustand der Erschöpfung ablöst. Auch wenn ich immer noch ab und zu ein schlechtes Gewissen habe, wenn das Telefon klingelt. Ich fühle mich nicht mehr ständig überfordert. Ich brauche mich vor den Menschen nicht mehr zu verstecken.

Zwar war ich innerlich nie so vernünftig und stark, wie du mich gesehen hast - aber ich konnte es äusserlich sein, weil du mich so gesehen hast. Und jetzt bin ich stolz darauf. Vielen Dank.

38 Epilog

Fünf Jahre nach der Operation fühlt sich mein Sohn praktisch gesund. Wir rechnen mit einer normalen Lebenserwartung. Für den Abschluss dieses Buches überlasse ich ihm die Feder:

UNTERNEHMEN Zukunft, mein Leben

Hallo du

Wie geht es dir? Wir haben uns schon lange nicht mehr gesehen. Viel zu lange! Was machst du jetzt? Ich habe gehört, du studierst Bio in Freiburg. Zuerst konnte ich es mir kaum vorstellen, du als Biologin. Als ich mich aber zurückerinnerte, wie wir im Lager gegen Ende der zweiten Sek vom Chasseral zum Lagerhaus spazierten, mir unsere Gespräche vergegenwärtige, dann hatten wir beide schon damals unseren heutigen Beruf.

Wir gingen über eine längere Strecke auf einer geteerten Strasse. Während Petra die Strassen am liebsten radikal und eigenhändig aus der Landschaft gerissen hätte, ärgertest du dich über die mutwillige Zerstörung solcher Landschaften durch die Erschliessung mit Strassen. Ich meinerseits suchte nach politischen und gesetzlichen Möglichkeiten, solche Strassen zu verbieten. Davor sassen wir ein knappes Jahr in der Schule nebeneinander. Hatten lange Diskussionen mit mehr oder weniger Sinn.

Leichen im Keller: Eigentlich habe ich dieses Spiel gehasst. Diese Fragen nach persönlichen Dingen. Andererseits war es auch spannend, solche Dinge von anderen zu erfahren. An jenem Abend hast du erfahren, dass ich dich liebte. Genutzt hat es nichts, einige gestanden mir zu, ich sei mutig.

Für mich war aber damals schon klar, dass es der Mut der Verzweiflung war. Das Wissen, dass dieses Lager die letzte gemeinsame Schulwoche bedeutete. Zu merken, dass ich nie den Mut aufbrachte, dir direkt zu sagen, dass ich dich liebe. Etwas, was ich vermutlich heute noch nicht kann.

Peter hat mir damals anvertraut, warum du dir nicht vorstellen konntest, mit mir eine Beziehung einzugehen. Ich habe es erst viel später begriffen. Nach den Sommerferien gingst du an die Kantonsschule. Du hast deine Schulzeit genutzt, hattest ein Ziel vor den Augen, während ich hoffte, den nächsten Tag zu überleben und mich über die Lehrer ärgerte. Danach verlor ich dich aus den Augen. Peter und Maria bestätigten mir, dass es dich noch gibt.

Im letzten Schuljahr sass ich häufig mit Petra und einigen anderen zusammen. Ich versuchte, dich zu vergessen, so gut es ging. Aus dieser Sicht waren die Ferien in der Türkei eine gute Gelegenheit dazu. Doch auch hier spielte etwas mit, das ich auch heute noch spüre. Eine Unfähigkeit, etwas auszuführen, dessen Erfolg ich mir nicht einhundertprozent sicher bin. So lernte ich trotz vieler Möglichkeiten kaum ein Wort Türkisch. Kein Gespräch mit Gleichaltrigen, obwohl mir Franco sofort etwas beigebracht hätte, wenn ich keine Hemmungen gehabt hätte.

Dies spielte auch in der Berufswahl und nachher in der Lehre eine wichtige Rolle. Ich musste und muss bis heute noch eine Hemmung überwinden, wenn ich etwas tun muss, was ich nicht kann oder nicht weiss, dass ich es kann. So sind mir Arbeiten, die ich Lehrern oder dem Lehrmeister direkt abgeben muss, ein Gräuel. Der Versuch, gegen aussen alles perfekt zu gestalten und keine Schwäche zu zeigen, war zumindest bei der körperlichen Leistungsfähigkeit über längere Zeit wie ein Spagat. Andererseits war (und bin) ich doch von mir selbst überzeugt. Lange Zeit war ich der Meinung, Lehrmeister haben mich als Lehrling so zu nehmen, wie ich bin und nicht ich hätte mich anzupassen.

Solche Integrationsprobleme wie in der Primar- und Sekundarschule kannte ich in der Berufsschule zum Glück nicht mehr. Da die Auseinandersetzungen zunehmend auf verbaler Basis ausgetragen wurden, wirkten sich meine körperlichen Schwächen hier nicht mehr so gravierend aus. Im Gegenteil, meine Lebensfreude übertrug sich teilweise auf Mitschüler und andere Personen um mich herum. So bekam ich «während der Arbeit» regelmässig Besuch von der Mutter meines Lehrmeisters, die sich immer freute, wenn ich gut drauf war.

Der Hammer kam mit jeder Untersuchung beim Herzspezialisten. Jedes Mal erklärte er, das Gesicht sorgenvoll gefaltet, dass ich auf mich aufpassen müsse und mich ja nicht überfordern dürfe. Er war gar nicht glücklich mit meiner Berufswahl, seiner Ansicht nach wäre ich in einem sterilen Büro besser aufgehoben. Dazu auch die Untersuchungen, die zeigten, dass sich der Zustand meines Herzen laufend verschlechterte und er mir noch rund sechs Monate zu Leben gab.

Bereits ab der zweiten Wiederholung dieser Diagnose, nach jeweils gut sechs Monaten, war es eine Farce, die ihre Tragik und Bedrohung trotzdem nicht verlor. Während anderthalb Jahren versprach unser Kardiologe eine Verbesserung meiner Situation, wenn sein Kollege mit einer neuen Technik aus seiner Ausbildung zurückkäme. Ein halbes Jahr nach dem Lehrbeginn war es endlich so weit.

Ich habe mich nicht auf diesen Eingriff gefreut, ich hatte Angst davor, dass etwas schief gehen könnte. Aber auch, was danach kommen würde, war für mich unklar. Seit Jahren habe ich mit der zunehmenden Bedrohung meines Lebens durch Herzversagen gelebt, habe mich mit meinem Herz angefreundet, es häufig vor Belastungen bewahrt und manchmal etwas gefordert. Damit haben sich für mich Lebensrhythmen und Überlebenstechniken, wie zum Beispiel der Galgenhumor, ergeben. Und plötzlich sollte all dies nicht mehr stimmen, mein Herz einiges leistungsfähiger und vor allem die alltägliche Bedrohung verschwunden sein? Ich konnte es mir nicht vorstellen, wie es nach dem Eingriff weitergehen sollte.

Der sogenannte Eingriff entpuppte sich mit allen Komplikationen als ausgewachsene Operation am offenen Herzen. Die neue Technik, die es erlaubt hätte, ohne einen langen und risikoreichen Eingriff meine Verengungen in den Lungenarterien zu lösen, versagte. Nur dank einem umsichtigen Arzt, der im richtigen Moment eine Herzoperation anordnete, und einem Chirurgen, der sein Handwerk verstand, überlebte ich diese Operation in einer beinahe achtzehnstündigen Narkose.

Dass bei diesem Eingriff meine Verengungen operativ entfernt wurden, war der angenehme Nebeneffekt dieses Zwischenfalls. Denn die Operation erlaubte eine dauerhafte Beseitigung meiner Verengungen, so dass ich in den nächsten Jahren nicht mehr mit Problemen oder gar Eingriffen rechnen muss. Die Zeit nach der Operation war geprägt vom langsamen Klarwerden, dass für mich ein sogenannt normales Leben möglich sein würde.

Mit meiner zunehmenden Leistungsfähigkeit stieg auch meine Lebensfreude wieder. Endlich war ich auch körperlich annähernd konkurrenzfähig gegenüber meinen gleichaltrigen Kollegen. Dass ich meine neuen Freiheiten und Möglichkeiten genutzt habe, merkten auch die Ärzte, erholte ich mich doch überdurchschnittlich schnell von meiner Operation. Einen ersten Höhepunkt war eine Wanderung über die Lägeren knapp drei Monate nach der Operation. Zu diesem Zeitpunkt war meine Leistungsfähigkeit bereits wieder auf dem gleichen Stand wie vor der Operation.

Wieder arbeitsfähig freundete ich mich mit Ralf an, aus meiner heutigen Sicht ein Weiberheld. Irgendwie imponierte er mir, wie er mit Frauen umgehen konnte und viele Freundinnen hatte. Er war nie um eine Frauengeschichte verlegen und an manchen Samstagabenden ging ich mit ihm an Techno-Partys. Mit der Musik konnte ich wenig anfangen, aber mich faszinierte die Technik, insbesondere die Lichttechnik. Andererseits hoffte ich natürlich immer, dass eine von seinen Kolleginnen doch noch Interesse an mir zeigte. Nach einer kurzen (vermittelten) Beziehung war mein Interesse an dieser Szene schnell nicht mehr so gross.

In dieser Zeit sind wir uns einmal begegnet. Das einzige Mal, und das, obwohl sich am Morgen unsere Wege kreuzen mussten. Es war an einem Morgen um sieben. Ich glaube es war während der Fasnacht. Wir haben einige Worte gewechselt, mehr nicht. Doch für mich hat es gereicht, um die «alten Gedanken» wieder aufleben zu lassen.

Mein Interesse an der Technik war schon immer sehr gross, auch im Bereich der zivilen Luftfahrt. Und diesem Interesse ich es zu verdanken, dass ich heute in CUORE MATTO bin. Während der Lehre hat es sich so ergeben, dass über Mittag zuhause alle ausgeflogen waren und ich das Mittagessen bei Michaela einnahm. Michaela kannte ich von der Gugge, bei der ich seit dem Lehranfang dabei bin. Sie hat einen Sohn, der ebenfalls herzkrank ist. Eines Tages zeigte sie mir die Einladung an eine Versammlung der Elternvereinigung für Eltern herzkranker Kinder. Auf dem Nachmittagsprogramm stand die Besichtigung der Flugzeugwerft der Swissair in Kloten. Da musste ich dabei sein. So kam es, dass Michaela, deren Sohn Mirco, meine Mutter und ich an dieser Versammlung teilnahmen.

Und an eben dieser Versammlung stellten sich auch erstmals eine Gruppe von Jugendlichen und Erwachsenen mit angeborenen Herzfehlern vor. Sophie imponierte mir damals besonders. Obwohl sie körperlich sehr schwach war und für längere Strecken einen Rollstuhl benötigte, strahlte sie eine Energie und Lebensfreude aus, die kaum zu glauben war. Ich beschloss noch während dieser Versammlung, an ein Treffen dieser Jugendgruppe zu gehen. Nach der Operation war ich zwar der Meinung gewesen, dass ich gesund sei und nur noch mit gesunden Menschen verkehren möchte. An dieser Versammlung wurde mir bewusst, dass ich trotz allem doch noch zu dieser Gruppe gehöre.

Etwa im gleich Zeitraum, seit der Operation ist gut ein Jahr vergangen, begann ich mir Gedanken zu machen, wie meine berufliche Zukunft aussehen würde. Schon lange spielte ich mit der Idee, dass mein Wissen in den Bereichen Eisenbahn und Verkehr irgendwie zu Geld zu machen sei. Meine Berufswahl, Schreiner zu werden, erwies sich als absolut richtig zum Zeitpunkt der Entscheidung. Doch nach zwei Jahren Lehre wusste ich, dass ich diesen Beruf so nicht lange ausüben wollte. Die fast reine Spanplattenverarbeitung gab zu wenig für mich her und eine Stelle in einer spezialisierten Massivholzschreinerei ist schwierig zu finden.

Langsam begann ich, Alternativen zu suchen und zu überlegen, was mich noch interessieren könnte. Es war irgendwie eine komische Situation. Ich begann zum zweiten Mal in meinem Leben einen Beruf zu suchen, der mir zusagt, doch waren die Voraussetzungen ganz anders. Drei Jahre früher galt es, einen Beruf zu finden, der mir Spass macht, doch dass ich die Lehre dann auch abschliessen würde, war eher unwahrscheinlich.

Mich selber verfluchen, dass ich meine Schulzeit in der Sek damit verbracht habe, mich über Lehrer zu ärgern, entschied ich mich für die Berufsmatura. Mir war klar, dass schon die Aufnahmeprüfung eine harte Nuss war, du kennst ja meine Schulleistungen in der Sek. Doch zur allgemeinen Überraschung und, ich muss gestehen, zu meiner eigenen Verblüffung, gelang mir der Eintritt in den Berufsmaturitätslehrgang und ich bestand sogar die Berufsmatura. Doch ich sollte nicht immer vorgreifen.

Im selben Frühling lernte ich Sandra kennen, eine Schreinerlehrtochter, die ein Jahr jünger war. Wir verstanden uns sofort sehr gut und zwei Wochen später gingen wir miteinander. Wir waren sehr bald nur noch im Duopack zu haben und da Sandra zuhause häufig Ärger hatte, war sie häufig bei mir anzutreffen. Sie kam aus einer typischen Familie, Eltern und zwei Kinder im Reihen-Einfamilienhaus im Grünen, und entsprechend war auch ihre Traumvorstellung von Familie und so.

Obwohl ich vorher ein Mensch war, der sehr gerne allein war und sich entsprechend flexibel die Zeit einteilen konnte, genoss ich lange die Zeit in der Zweierkiste. Ich erklärte ihr schnell, dass ich neben ihr noch eine Geliebte habe, die Eisenbahn. Lange konnte ich mir den Freitagabend freihalten, um in den Modelleisenbahnclub zu gehen, doch mit den Ausflügen mit der Bahn von einer Ecke der Schweiz zur anderen war es vorbei. Als ich ihr nach einem Jahr ihre Träume von einer Märchenhochzeit, 0815-Familie und das Einfamilienhaus im Grünen immer noch nicht ausreden konnte, war es nur noch eine Frage der Zeit. Nach mehreren Anläufen, unsere Beziehung etwas offener zu gestalten, zog ich den Schlussstrich. Sie flog aus allen Wolken und ich genoss die wiedergewonnene Freiheit.

Das Mädchen im Rollstuhl, Sophie hiess sie, hatte den gleichen Herzfehler wie ich. Kurz nachdem ich das erste Mal an einem der Treffen gewesen war, waren wir eng befreundet, fast wie Bruder und Schwester. Mit dieser Freundschaft begann mein Engagement für CUORE MATTO, das mit der Gründungsversammlung des Vereins CUORE MATTO seinen Höhepunkt fand. Doch diese Freundschaft führte auch zu Problemen mit Sandra. Sandra war schnell eifersüchtig auf Sophie. Doch nach dem Ende der Beziehung kam es nicht so, wie viele es vermutet hatten: Dass Sophie und ich ein Paar würden. Wir waren uns sehr ähnlich und doch sehr verschieden. Dazu kam eine geographische Distanz, die vor allem für sie kaum zu überwinden gewesen wäre.

In den letzten Monaten der Beziehung mit Sandra lag auch die Lehrabschlussprüfung. Mit meinem Lehrmeister hatte ich zwar manchmal Meinungsverschiedenheiten, doch sobald sich abzuzeichnen begann, dass ich überdurchschnittlich abschliessen würde, war er mir gegenüber sehr wohlwollend. Die Freundschaft mit Ralf hatte sich etwas abgekühlt. Seit er mit dem Auto zur Schule kam, konnte er auch die Hausaufgaben nicht mehr abschreiben und sein Notendurchschnitt sank. Das Üben für die Lehrabschlussprüfung gab mir die Möglichkeit, mich ein oder zwei Samstagmorgen im Betrieb aufzuhalten und Verschiedenes auszuprobieren.

Bis zum Beginn der Berufsmaturitätsschule blieben mir drei Monate, die ich nutzte, um herumzureisen, um das Leben zu geniessen und etwas Italienisch zu lernen. Du hast richtig gelesen. In der Berufsmaturitätsschule hatte ich die Möglichkeit, anstatt auf meinem miserablen Französisch aufzubauen, mit Italienisch von vorn zu beginnen. Dabei kam mir der Umstand zu Nutze, dass Michaela von der Deutschschweiz ins Tessin übersiedelt und im Verzascatal ein Grotto übernommen hatte. Bei ihr wohnte und arbeitete ich vier Wochen und lernte so die ersten Sätze. Dieser Umstand und dass ich über das gesamte Schuljahr regelmässig im Tessin weilte, verhalf mir zu ungeahnt hohen Noten in Italienisch.

Mit dem Entscheid zur Berufsmatura habe ich den Entscheid, welche Richtung ich nun einschlagen würde, um ein Jahr verzögern können. Ein Jahr, das mir etwas mehr Distanz zur Operation brachte und auch Distanz zum Schreibern. Doch den Entscheid fällte ich, typisch Martin, eine Woche vor Anmeldeschluss.

Wofür habe ich mich entschieden? Ich habe es am Anfang angesprochen, erinnerst du dich? Ich sprach von politischen und gesetzlichen Möglichkeiten, Strassen in gewissen Gebieten zu verbieten. Nun ja, das ist es nicht ganz, doch die Raumplanung befasst sich unter anderem auch damit, dass bestimmte Landschaften unter Schutz gestellt werden sollten und damit nur mit grossen Auflagen überbaut werden können.

Ich weiss, ich habe die Gründungsversammlung von CUORE MATTO schon einmal erwähnt, dass ich sie nochmals erwähne, hat seinen speziellen Grund. An dieser Versammlung lernte ich Sibylle kennen. Ob ich an diesem Tag wegen der Gründungsversammlung oder wegen Sibylle nervös war, kann ich heute nicht mehr eruieren. Es kam so, wie es kommen musste, seit der Gründungsversammlung sind wir ein Paar. Wir haben beide aus einer früheren Beziehung gelernt, dass zu viel Nähe schädlich sein kann. Das führte zu einer Beziehung, in der wir beide unsere Freiheiten haben, immer im Bewusstsein, dass eine Beziehung etwas Dynamisches ist, etwas, das sich laufend verändert. Und so geniessen wir die gemeinsamen Zeiten seit etwas mehr als einem Jahr.

Mit Sophie ging es bergab. Bereits im letzten Sommer war sie das erste Mal im Spital, hatte die ersten Probleme mit ihrem Kreislauf. Wie wenn sie es gewusst hätte nahm sie an allen Treffen von CUORE MATTO teil, diskutierte mit allen und versöhnte sich mit Sibylle. Sophie hatte etwas empfindlich reagiert als bekannt wurde, dass Sibylle und ich ein Paar sind. Es schien, als konnte sie es schlecht ertragen, dass sie und ich uns damals gegen eine Beziehung entschieden hatten und dass ich nun doch eine Freundin mit Herzfehler habe. Am Treffen vom letzten November fragte Sophie eine Kardiologen, der uns Red und Antwort stand, Löcher in den Bauch. Zwei Wochen später mussten wir an ihrem Grab von ihr Abschied nehmen.

Ja du, jetzt habe ich dir so viel geschrieben, viel mehr, als ich ursprünglich wollte. Aber jetzt bist du an der Reihe.

Herzliche Grüsse Martin

PS: Den Grund, warum ich dir geschrieben habe, erfährst du, wenn du zurückgeschrieben hast.